



650 Jahre  
Walsersiedlung Ebnit

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

28

Die Schriftenreihe „Dornbirner Schriften“ wird vom Stadtarchiv Dornbirn unter der Leitung von Stadtarchivar Mag. Werner Matt herausgegeben und betreut.

# DORNBIRNER SCHRIFTEN

## BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

28

Medieninhaber und Vertrieb:  
Stadt Dornbirn  
Stadtarchiv, Marktplatz 11, A-6850 Dornbirn

Für den Inhalt der Texte sind ausschließlich  
die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

©Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung  
sowie der Übersetzung vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder  
andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Medieninhabers reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Die teilweise oder vollständige Wiedergabe von Texten oder Abbildungen  
aus dem Heft ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung  
nach Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Druck: Vorarlberger Verlagsanstalt AG, Dornbirn

ISBN: 3-901900-09-8

Dornbirn, im Juli 2001

# **650 Jahre Walsersiedlung Ebnit**

Herausgegeben von  
Werner Matt, Thomas Peter und Hanno Platzgummer

Dornbirn, im Juli 2001





# Inhaltsverzeichnis

Wolfgang Rümmele Zum Geleit	7
Thomas Peter 650 Jahre Walsersiedlung Ebnet	9
Werner Matt und Hanno Platzgummer Zu diesem Heft	12
Andreas Hachfeld Ebnet Siedlungsgeschichte im Mittelalter	13
Eugen Gabriel Die Ebnet Mundart	48
Barbara Grabherr-Schneider Die Architektur der Kirche St. Maria Magdalena in Ebnet	58
Mario Peter und Anton Zehrer St. Maria Magdalena – Ebnet Dornbirns höchst gelegene Bergkirche wartet mit manch kunsthistorischer Sehenswürdigkeit auf!	82
Hanno Platzgummer Der Ebnet Kelch und die Ebnet Monstranz	89
Franz Kalb Die Eingemeindung nach Dornbirn	92

Franz Kalb Von den Saumpfadern zur Ebniterstraße	107
Toni Schäfer Die Postautolinie Dornbirn – Gütle – Ebnit	128
Klaus Fessler und Richard Werner „Luftkurort“ oder „rauhester Ort des Bezirks“? Das Klima der Bergsiedlung Ebnit	138
Franz Albrich Das Kinderheim Ebnit-Hackwald	157
Mario Peter Naturpark Hoher Freschen Konzept zur nachhaltigen Entwicklung des Naturschutzgebietes „Hohe Kugel – Hoher Freschen – Mellental“/Vorarlberg	161
Stefan Burtscher Aktuelle Siedlungsentwicklung und Entwicklungsperspektiven Ebnits	173
Thomas Peter Bildergalerie Ebnit	179
Yvonne Gächter Historische Eckdaten	191
Abbildungsverzeichnis	209

## Zum Geleit

Die erste schriftliche Nachricht über das Dorf Ebnit ist 650 Jahre alt. Die Pauliner Mönche und etwas später die Walser Siedler mussten in diesem Hochtal mit schneereichen Wintern und vielen Niederschlägen von dem Leben, was die Natur ihnen bot. Und damit ist schon viel gesagt. Etwa über die Zähigkeit der ersten Siedler, oder auch über die Selbstständigkeit und das Selbstbewusstsein der Ebniterinnen und Ebniter. Ebnit war lange eine eigene Gemeinde und hatte eine als Wallfahrtsziel bekannte Pfarrkirche.

Als im 20. Jahrhundert das wirtschaftliche Leben in einem immer stärkeren Ausmaß an die Verkehrserschließung gebunden war, setzte man alle Hoffnungen auf eine Straßenverbindung mit Dornbirn. Damit begann eine Zusammenarbeit beider Gemeinden, die schließlich in einem Zusammenschluss mündete.

Wichtigstes Anliegen der Stadt Dornbirn ist das Weiterleben des Dorfes Ebnit, einer dauernd bewohnten Siedlung mit einer funktionierenden Infrastruktur. Sichtbare Zeichen sind die Einrichtung eines Dorfplatzes, der neuen Volksschule, die Installierung eines Arbeitsausschusses Ebnit, der Bau des Sportplatzes, des Sportheims sowie das neu erstellte „Räumliche Entwicklungskonzept“ und das weit fortgeschrittene Schutzwald-Sanierungs-Projekt.

Neben raumplanerischen Fragen ist aber auch die Erhaltung und Stärkung der Identität als Dorfgemeinschaft wichtig. Durch die Gründung des Heimatvereins unter Obmann Thomas Peter, der Einführung einer eigenen Tracht und der Eröffnung der „Ebniter MuseumsStuuba“ wurden hier wichtige Schritte gesetzt.

Wissen um die eigene Identität wächst durch Beschäftigung mit der Geschichte, das gilt vor allem auch für das vorliegende Heft der Dornbirner Schriften. Hier gilt mein Dank insbesondere den Autorinnen und Autoren sowie den Herausgebern.

Bürgermeister DI Wolfgang Rümmele



Thomas Peter

## 650 Jahre Walsersiedlung Ebnet Mythos oder Identität

„...khundt ich [...] an des Closters stat, das gut im Ebenot Hannsen von Stürfis und sinen erben [...] und Hannsen dem Riner und Jacob dem Riner [...] zu ainem rechten Erblehen [...] iro Landesgenossen Walliseren erberen lüten“ – so zeugt der Erblehensbrief von 1351 von der Landnahme der Walliser Siedler in Ebnet. Im Zuge der Einwanderung der Walser von Graubünden aus gelangte eine kleine Gruppe von gerade einmal drei Siedlern mit ihren Familien ins Hochtal von Ebnet, welches damals zur Herrschaft Hohenems gehörte.

Bereits 75 Jahre später bezeugt das Emser Jahrzeitbuch einen *Ulrich Walser* in Ebnet. Und 1421 sind weitere Zuzüge der Walliser *Andreas* und *Steffan Mathyas*, *Peter* und *Martin Matlin*, für die Parzelle *Habchenboden* (heute: Hackwald) durch das Siegel des Ritters Ulrich von Ems urkundlich belegt.

Die urkundlich festgeschriebenen Rechte, „... zu roden, wo es seinem Gut am allerbesten paßt [...] seinen Nachkommen zu vererben“, sowie das Aufrechterhalten des „Konubiums mit Frauen aus anderen von Walsern besiedelten Tälern“ (um 1415 wird „*sin husfrow Gret Müllerin von sant Geralt und Nesa Wiesthnarin von Mittelberg*“ erwähnt), sind unverrückbare Beweise der Landnahme durch Abkömmlinge aus dem Wallis. Und deren Zeugnisse gäbe es noch mehrere.

### Vision oder Geschichte

In Betrachtung der historisch niedergeschriebenen, zum größten Teil auch in Archiven erhaltenen Fakten über die Besiedelung unseres Heimatortes gibt es wohl keinen Zweifel. Wir haben eine „walserische Vergangenheit“ – nein mehr: unsere *Wurzeln* sind walserisch!

Haben wir desgleichen auch eine walserische Gegenwart, oder gar eine walserische Zukunft? Oder frei nach dem bedeutenden Walserforscher Paul Zinsli: „*Wer ist heute noch ein ‚echter‘ Walser?*“

Ob er am Aussehen erkennbar scheint, da schieden sich schon früher die historisch begabten Geister – heute wohl kaum mehr. Sogar am „Walerschritt“ vermutete man ihn zu erkennen – heute geht einer, wie er geht,

aber sicher nicht walserisch. Paul Zinsli meint: *„Die Walser sind ursprünglich eine einfache bergbäuerliche Sprach- und Schicksalsgemeinschaft alemannischer Herkunft. Aber die neue Zeit hat ihre Lebensgrundlagen völlig verändert. Als ein ‚Walser‘ mag sich heut mit Recht betrachten, wer in der alten Heimat oder in den Tälern Walserdeutsch spricht...“*.

Und das kommt unserer Einschätzung wohl schon sehr nahe. Obgleich wir hier erkennen müssen, dass wir zwar die Bezeichnung der Schicksalsgemeinschaft als Ursprung für uns verwenden können, aber „Walserdeutsch“ spricht in Ebnit niemand mehr. Wohl mehr so eine Mischung aus „emserisch“ und „dorabirarisch“. Sind wir nun keine Walser mehr, oder nicht mehr so gute?

## **Zuordnung oder Selbsteinschätzung**

Wenn zum Jubiläumsjahr 2001 ein Großteil der Ebniter Bewohnerinnen eine Tracht fertigt, diese zwar mit eigenen Merkmalen versieht, aber klar an eine Walser Tracht anlehnt, so hat das mit „Walsertümelei“ ganz bestimmt nichts zu tun. Vielmehr ist dies eine Identitätsfindung nach innen, verbunden mit der Erinnerung an und dem Respekt vor der Herkunft – eben an unsere Wurzeln, und die sind eindeutig walserischen Ursprungs.

Wenn wir die Walserorte in Vorarlberg mit einer blumenreichen Wiese vergleichen, so haben wir wohl die Position des Mauerblümchens eingenommen. Wenn wir die Aufzählungen von Walserorten in vorwiegend schweizerischen Publikationen anschauen, dann kommen wir so gut wie kaum als Walserort Ebnit vor. Dies mag vor allem daran liegen, dass wir keinen eigenen Gemeindestatus haben, auch ein „mondäner“ Aufstieg wie manchem Nobelskiort Walser Prägung wurde uns nicht beschieden. An dieser Stelle der Standortbestimmung sei es erlaubt, selbstkritisch zu hinterfragen: Haben wir vielleicht für die eigene „Düngung“ zu wenig unternommen? Oder ist gar das Mauerblümchen eine Nischenpflanze mit ganz besonderem Reiz?

## **„Emser“ oder „Dorabirar“**

Ein Jubiläum, und gar wenn es einen Zeitraum von 650 Jahren umschließt, gibt immer Anlass zur Selbstbetrachtung. Nicht im „Mondänen“ liegen die Gefühle, die uns „wärmen“. Ob Walser oder „Dorabirar“

ist letztendlich nicht so entscheidend, sehr wohl aber, ob wir zu uns selbst stehen.

Mancher Bürger von Hohenems wird sich wohl nicht mehr an die herrschaftliche Zugehörigkeit Ebnits erinnern, manchem Dornbirner wird es gar heute noch schwer fallen, einen Ebniter trotz erfolgter Eingemeindung im Jahre 1932 als „Dorabirar“ zu bezeichnen, und ein Walser wird uns aufgrund unserer recht eigenen Dialektentwicklung nicht unbedingt als einen der Seinen erkennen.

## **Mythos oder Identität**

Die historisch belegbare Herkunft als Identität unserer Dorfgemeinschaft aktiv zu erforschen, sie als Gemeinsamkeit entdecken, dabei ihre Überparteilichkeit zu erkennen, um sie für uns als Chance zu nützen, das ist der eigentliche Inhalt dieses Jubiläumsjahres.

Wir sind stolz, dass die Walser Ursprünge kein Mythos, sondern eine geschichtlich belegbare Möglichkeit zur Identitätsfindung bieten.



## Zu diesem Heft

Dass das 650-jährige Jubiläum der erstmaligen urkundlichen Erwähnung Ebbits das Interesse seiner Bewohner für die Geschichte ihres Dorfes geweckt hat, ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass seitens der Stadt Dornbirn mit der Einrichtung des Stadtarchivs als öffentliches Archiv und des Stadtmuseums zwei Institutionen geschaffen wurden, die mit verschiedensten Ausstellungen unter anderem immer wieder auch auf das spannende Feld der Ortsteilgeschichte hinweisen. Neben der eigenen Sammlungstätigkeit und der wissenschaftlichen Dokumentation ist es beiden Institutionen ein großes Anliegen, allen interessierten Personen und Gruppierungen qualifizierte Hilfestellung beim Sammeln von Quellen zur Geschichte und beim Be- und Aufarbeiten derselben zu geben. Hier steht vor allem die fachliche Beratung im Vordergrund. Für die sachgerechte Inventarisierung und weitere korrekte Aufbewahrung besteht in Stadtarchiv und Stadtmuseum eine entsprechende moderne personelle, bauliche und technische Infrastruktur. Mit der Schriftenreihe des Stadtarchivs, den „Dornbirner Schriften“, steht zudem ein allgemein angenommenes Publikationsorgan zur Verfügung, das die von Fachleuten, aber auch von Hobbyforschern erarbeiteten Ergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht.

„Mit den Bürgern für die Bürger“ ist die Devise von Archiv und Museum. Logisch und konsequent ist es daher, dass die Herausgabe des Themenheftes „Ebnit“ von den beiden Leitern gemeinsam mit Thomas Peter, dem Obmann des Heimatvereines Ebnit, gerne übernommen wurde.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge und wünschen allen Leserinnen und Lesern interessante Einblicke in die Geschichte von Ebnit.

Werner Matt

Hanno Platzgummer

# Ebniter Siedlungsgeschichte im Mittelalter

## 1. Einleitung

Die Besiedlung des Ebniter Hochtals, welches zusammen mit dem Hinteren Mellental und angrenzenden Alpgebieten im Spätmittelalter und weit darüber hinaus der Herrschaft Hohenems einverleibt war<sup>1</sup>, ist vor allem ein Werk von Walser Kolonisten. Ursprünglich aus dem Schweizer Kanton Wallis stammend, machten sich diese Siedler auf, um in den Hochlagen von Graubünden, Vorarlberg und Westtirol durch ausgedehnte Rodungen neue Lebensräume zu erschließen.<sup>2</sup> In geographischer Hinsicht hat Ebnit neben dem Pfändergebiet als einer der nördlichsten Außenposten der Walserkolonisation zu gelten.<sup>3</sup> Der so genannte erste Ebniter Erblehenvertrag aus dem Jahre 1351 dokumentiert die Begründung der dortigen Walserniederlassung<sup>4</sup>, wobei weitere Urkunden wie z.B. einige Jahrzeitstiftungen im alten Emser Jahrzeitbuch<sup>5</sup> über deren Ausbau Aufschluss geben. Die Walser waren jedoch nicht die ersten Bewohner des Ebniter Hochtals, denn der Erblehenvertrag gibt gleichsam Zeugnis von dem Bestand eines Paulinerklosters am Ort ab.<sup>6</sup> Darüber hinaus erscheinen noch heute im Ebniter Flurnamenbild toponomastische Relikte, die der romanischen Lingua zuzurechnen sind und den Hinweis geben, dass in unserem Betrachtungsgebiet einstmals auch Siedler aus der angestammten rätoromanischen Bevölkerung zugegen waren. Da diese Personen wahrscheinlich schon im Hochmittelalter Zugriff auf das Ebniter Territorium genommen hatten, möchte ich im Folgenden zuerst die Anhaltspunkte bezüglich der siedlungsgeschichtlichen Situation in der Zeit vor dem Einzug der Walser besprechen und im Weiteren dann auf die Geschichte der paulinischen Institution eingehen, um schließlich eine Untersuchung über die spätmittelalterliche Walsersiedlung folgen zu lassen.

## 2. Die siedlungsgeschichtliche Situation vor dem Einzug der Walser

Hinsichtlich des Bestandes etwaiger Siedlungszellen im Ebniter Hochtal in der Zeit vor der Ankunft der Walser lassen sich gleich zwei Variatio-

nen ausmachen, welche anhand der Kriterien „Intention der Nutzung“ sowie „Dauer der Nutzung“ deutlich voneinander zu unterscheiden sind. In den folgenden Teilkapiteln soll daher ein Eindruck von den betreffenden siedlungsgeschichtlichen Verhältnissen vermittelt sowie deren eventuell nachwirkende Bedeutung herausgestellt werden.

## 2.1 Alpnutzung durch romanische Bevölkerung im Hochmittelalter

Betrachten wir die mittelalterliche Siedlungsgenese unter strikt chronologischen Aspekten, so lässt sich – unter Analysierung des schriftlichen Quellenmaterials sowie einiger markanter Flurnamen – als Erstes eine ins Hochmittelalter zuweisende Phase bestimmen. Deren wichtigstes Kennzeichen besteht in der offensichtlichen Nutzung einiger Alpgelände im Bereich rund um den Hohen Freschen durch angestammte romanische Bevölkerung. Eine Urkunde aus dem Jahre 883 dürfte das wohl bedeutendste Zeugnis sein, mit dem der Prozess dieser frühen Landnahme greifbar wird. Sie dokumentiert den Verkauf von Anteilen am Käse- und Grasnutzen in den Alpen „*Suniu et Cabiu*“, welcher von einem zu Tufers (bei Göfis) sesshaften Romanen namens Priectus sowie dessen Söhnen Onorat und Balfred getätigt wurde.<sup>7</sup> Bedeutsam ist dabei die Erwähnung der romanisch benannten Areale *Suniu* und *Cabiu*, mit denen die Süns- sowie die Göfisalpe gemeint sind, welche südlich des Hohen Freschen in unmittelbarer Nachbarschaft des Ebnetal-Gemeindegebietes liegen. Auf diesem befinden sich ebenfalls Alpfuren, deren Namen dem romanischen Wortschatz entstammen. Auch wenn ihre Existenz ob der Quellenlage erst für das Spätmittelalter zu bezeugen ist, darf im Hinblick auf das toponomastische Material für diese Areale eine Bewirtschaftung zu Zeiten des Hochmittelalters postuliert werden.

Zu nennen wäre z.B. der Freschen, dessen Name erstmals im Jahre 1417 mit „*Fröchssen*“ wiedergegeben wurde<sup>8</sup> und wahrscheinlich auf ein lateinisches Grundwort *Fraxinus* (= Esche) zurückgeht. Für die Zeit des Hochmittelalters kann das Auftreten einer derartigen Vegetation am Hohen Freschen (2.004 m) durchaus in Betracht gezogen werden, da sich aufgrund der damals vorherrschenden klimatischen Bedingungen geschlossene Baumbestände noch weit oberhalb der heutigen Waldgrenze befunden haben müssen.<sup>9</sup> Somit dürfte der Name schon in dieser Epoche ausgebildet worden sein, und zwar durch Romanen, welche sich vermutlich als Hirten temporär im Freschengelände aufgehalten hatten. Weiters ist die Bezeichnung *Valors* zu beachten, die 1535 in der Form

„*Valorsgrodt*“<sup>10</sup> (= Valorsgrat) dokumentiert wurde. Dabei handelt es sich wohl um eine Bildung mit dem Substantiv *Vallis* und dem Suffix *-aris* („Tälchen bzw. sanft ansteigende Mulden“).<sup>11</sup> Im Hinblick auf die Namengebung und deren zeitliche Einordnung fällt das bei *Valors* zu beachtende phonetische Merkmal der Endbetonung ins Gewicht. Dieses spricht nach Aussage von Arthur Schwarz dafür, dass der besagte Flurname durch die romanische Lingua zu einer Zeit geformt wurde, in der sich der Einfluss des Deutschen noch nicht ausgewirkt hatte.<sup>12</sup> Der etymologische Befund lässt wiederum den Rückschluss zu, dem zufolge die Benennung des Alpareals *Valors* bereits vor der Landnahme der Walser im Ebniter Gebiet (1351) erfolgt war. Bezüglich der siedlungsgeschichtlichen Auswertung wäre dann auch an eine Bewirtschaftung des Gebietes durch romanische Bevölkerung im Hochmittelalter zu denken. Entsprechend kann im Fall des Flurnamens *Valiira* (*Vallis* + Suffix *-ariu*<sup>13</sup>) argumentiert werden, mit dem ein Bereich südlich von *Valors* belegt ist.

Auf das Substantiv *Vallis* geht womöglich auch die Geländebezeichnung *Wallalitta* (am nördlichen Abhang des Freschen) zurück, welche erstmals 1429 in einer Urkunde als „*Waloliten*“ Erwähnung fand.<sup>14</sup> Der Historiker Welti leitet den Namen von dem Begriff *Walen* (= Rätoromanen) ab<sup>15</sup>. Meiner Ansicht nach darf ebenso eine Wortbildung mit *Vallis* + Suffix *-one* + *-itta* bzw. *-litta* in Betracht gezogen werden. Beide Interpretationen werfen zumindest den Zusammenhang mit einer Benennung des Terrains nach bzw. durch eine romanische Bevölkerung auf, die dann auch mit der einstigen Nutzung des Areals in Verbindung zu bringen ist. Mit dem betreffenden Dokument von 1429 bescheinigten die Teilhaber der *Alpe Suttis* die Vergabe eines unterhalb des Terrains *Waloliten* gelegenen Waldes an eine Gruppe von *Laterner Walsern*.<sup>16</sup> Daraus ist ersichtlich, dass sich die Umgebung von *Wallalitta* im besagten Jahr bereits in festen Händen von *Walsern* sowie *Suttiser Alpgenossen* befand, die – zumindest verdeutlichen das ihre Namen – keine *Rätoromanen* in ihren Reihen hatten.<sup>17</sup> Da gleichsam von etwaigen romanischen Nutzern zu diesem Zeitpunkt nicht (mehr) gesprochen wurde<sup>18</sup>, dürfte das Areal bereits geraume Zeit vorher von dieser Bevölkerungsgruppe seinen prägnanten Namen erhalten haben. Dementsprechend wird sich eine etwaige Bewirtschaftung der Umgebung von *Wallalitta* durch *Romanen* schon längere Zeit vor dem Jahre 1429, wenn nicht gar bereits im Hochmittelalter, abgespielt haben. Den *Genossen* auf *Suttis* sowie den *Laterner Walsern*, die 1429 als Betreiber des Alpareals aufscheinen, dürfte zumindest noch in Erinnerung gewesen sein,

dass man sich hier auf ehemals romanischem Gebiet befand. Nur so lässt sich erklären, weshalb die beiden Parteien im Rahmen der gegenseitigen Abgrenzung ihrer Wirtschaftszonen ausgerechnet den Begriff *Waloliten* verwandten.

Das Flurnamenbild von Valors weist eine urkundlich nicht zu belegende Bezeichnung *Schrines* auf, die sich nach Mutmaßung von Werner Vogt von dem Wort *Ascherinas* (Plural zu romanisch *Ascherina*, von lateinisch *Acer* = Ahorn) herleitet.<sup>19</sup> Seine Annahme lässt sich unter Berücksichtigung folgender Zusammenhänge durchaus bestätigen: Im Bereich des Hohen Freschen ist insgesamt viermal der walserisch-deutsche Flurname *Ahorna* vertreten<sup>20</sup>, welcher Zeugnis davon ablegt, dass es auf den betreffenden Arealen einstmals eine Vegetation aus Ahornbäumen gegeben haben muss. Die Bezeichnung *Schrines* könnte problemlos in diese Reihe eingefügt werden, falls sie denn auf ein gleichbedeutendes romanisches *Ascherina* zurückgeht, welches womöglich durch die später dominante, mit den Walsern ins Tal gekommene Sprache verformt wurde. Beides scheint tatsächlich der Fall zu sein, treten doch in Graubünden gerade in den Kontaktzonen zwischen der deutschen und der romanischen Sprache mehrmals Formen wie *Scharinas* oder *Schrinas* auf, welchen allesamt das lateinische Wort *Acer* zugrunde liegt.<sup>21</sup> Anhand eines toponomastischen Präzedenzfalls aus dem Prättigau lässt sich schließlich eine Ausbildung der Bezeichnung *Schrines* bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen. Im Prättigauer Seitental von St. Antönien, welches um die Mitte des 14. Jh. von Walsern besiedelt wurde, findet sich noch heute der Flurname *Ascherina*, welcher – da von romanischer Prägung – als ein Relikt aus der Zeit vor der walserischen Landnahme anzusehen ist.<sup>22</sup> Eine frühneuzeitliche Urkunde gibt bereits den Hinweis, dass im nunmehr von Walsern bewohnten St. Antöniental für das Wort *Ascherina* die abgeänderte Form *Schrina* (bzw. als Genitiv die Form *Schriner*) in Gebrauch war.<sup>23</sup> Diese Bezeichnung steht eindeutig in etymologischer Verwandtschaft zum Ebniter Flurnamen *Schrines*. Wenn wir zudem die Tatsache berücksichtigen, der zufolge dieses *Schrines* ja ebenfalls in einem Gebiet auftritt, welches wie St. Antönien einen Bestand an romanischen Namenrelikten aufzuweisen hat und in dem (zumindest einst) der Walserdialekt dominant war, dann dürfte sich dahinter – wie im Falle des St. Antönier *Schrina* – das Grundwort *Ascherina* verbergen, welches durch Rezipieren von der Walsersprache umgeformt wurde. Aus dem Auftreten dieses Flurnamens in unserem Betrachtungsgebiet kann schließlich wiederum auf die einstige (hochmittelalterliche) Nutzung eines Ahorn-Areals durch Rätoromanen geschlossen werden.

Auch die Bezeichnung *Matona*, die einem Gelände im südöstlichen Randbereich des Freschen anhaftet und erstmals im Jahre 1535 als „hoch *Mattonen*“<sup>24</sup> beurkundet wurde, entstammt dem romanischen Wortschatz. Sie dürfte auf das Substantiv *Mons* (= Berg) bzw. das Adjektiv *montanus* (= auf den Berg bezüglich) zurückgehen<sup>25</sup>, jedoch bereits vor 1535 eine durch walsersichen Spracheinfluss bedingte Vokalverschiebung erfahren haben. Letztere Vermutung gewinnt insofern an Gewicht, als dass auch die heutige Paznauntaler Ortschaft Mathon – man beachte die etymologische Verwandtschaft mit dem Ebninger *Matona* – in der Mitte des 14. Jh. noch die romanische Bezeichnung *Mu[n]tana* trug.<sup>26</sup> Dieser Name unterlag in der Folgezeit einem phonetischen Wandlungsprozess, der nach meinen Erkenntnissen auf die seit 1320 zu Galtür-Mathon ansässigen Walser<sup>27</sup> zurückgeht. Während es nämlich bereits im Jahre 1423 nicht mehr *Mutana* sondern „*Montan*“<sup>28</sup> lautete, wurde letztendlich der heutige Name *Mathon* ausgebildet. Eine parallel verlaufende Entwicklung liegt bei der Ausbildung der Ebninger Geländebezeichnung *Matona* auf der Hand.

Schließlich ist in dieser Reihe der Flurname *Alpigla* aufzuführen, welcher einst das Alpgelände im Bereich der Hohen Kugel bezeichnete und erstmals im Jahre 1324 als „*Alpigel*“<sup>29</sup> genannt wurde. Der zum romanischen Grundwort *Alpis* (= Alpe) mit Suffix *-icula* zu stellende Begriff<sup>30</sup> gibt den wohl eindrücklichsten Hinweis ab, dass die Rätoromanen zu Zeiten des Mittelalters ausschließlich während der sommerlichen Alpperiode Zugriff auf des Ebninger Grenzgebiet nahmen. Zusammen mit den oben diskutierten Bezeichnungen *Freschen*, *Valors*, *Valüra*, *Wallalitta*, *Schrines* und *Matona*, welche einzig auf die geomorphologische Prägung eines Geländes bzw. dessen charakteristischen Vegetationsbestand Bezug nehmen, bildet jenes *Alpigla* einen Kranz aus romanischen Flurnamen, von denen das Ebninger Hochtal eingerahmt wird. Da alle Bezeichnungen in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht zu erkennen geben, dass besagte Areale von der angestammten romanischen Bevölkerung ausschließlich temporär aufgesucht wurden, werden sich auf Ebninger Gemeindegebiet zumindest im Hochmittelalter noch keine ganzjährig bewohnten Quartiere befunden haben. Dieses abgeschiedene Seitental wurde vom kompakten romanischen Siedlungsbereich eben nur durch dessen Ausläufer in Form der Alpwirtschaften tangiert.

## 2.2 Die Einsiedelei der Augustiner-/Pauliner-Eremiten

### 2.2.1 Die Gründungsphase

Den Hinweis auf eine erste dauerhaft bezogene Siedlungsstätte, die noch vor Ansetzung der Walser unmittelbar im heutigen Zentrum von Ebnit bestanden haben muss, gibt ausgerechnet der Erblehenvertrag von 1351. Zu Eingang des Dokumentes wird bezeugt, dass ein gewisser „*Brueder Johann Schertzinger Sant Augustinus Ordens und Sant Paulus Brueder deß ersten Ansidell [...] an des Closters stat in dem Ebenot mit unsers vogts willen herrn Ulrich von Emptz Ritter*“ diverse Güter an eine Gruppe von Walsern übergab.<sup>31</sup> Diese hatten ihrerseits einen jährlichen Zins von insgesamt 16 Schilling und 4 Viertel Schmalz an das „*Gotzhus in dem Ebenot*“ zu entrichten.<sup>32</sup> Hiermit lässt sich die Information über ein Kloster gewinnen, das bereits 1351 als feste Größe in der Abgeschiedenheit des Ebniter Hochtals existierte. Als sein Schutzherr in rechtlichen Dingen (= Kastenvogt) trat Ritter Ulrich von Ems in Erscheinung, wobei ihm persönlich oder einem seiner Vorgänger wohl auch die Konstituierung der geistlichen Institution zugeschrieben werden kann<sup>33</sup>, zumal sich diese auf emsischem Territorium befand.<sup>34</sup>

Bewohnt wurde das Gotteshaus von einem Bruder namens Johann Schertzinger, seines Zeichens nach Angehöriger des Augustinerordens und Mitglied in Reihen der Paulinermönche. Seine vermeintlich doppelte Zugehörigkeit zu den betreffenden Mönchsgemeinschaften erklärt sich aus der Tatsache, dass der im Jahre 1250 in Ungarn gegründete Paulinerorden 1308 die Augustinerregel angenommen hatte.<sup>35</sup> Nach diesen Leitlinien organisiert, fassten die Pauliner um das Jahr 1330 auch in Schwaben und am Oberrhein Fuß.<sup>36</sup> Hier gliederten sie verstreut lebende Einsiedler in ihren Orden ein und etablierten an deren Aufenthaltsorten feste Siedlungszellen.<sup>37</sup> Eine derartige Entwicklung liegt auch im Falle von Ebnit auf der Hand, wo ein (oder mehrere) Mönch(e) vermutlich zuerst in der ebendort situierten Mönchshöhle hauste(n)<sup>38</sup>, um dann später auf einem Gelände Quartier zu beziehen, welches sich ob seiner relativ ebenen Beschaffenheit zur Anlage einer festen Wohnstätte sehr gut eignete. Im Rahmen dieses Vorganges dürfte die betreffende Hangpartie ihren charakteristischen Namen *Ebnit* (zu ahd. *ebanoti* = Ebene)<sup>39</sup> erhalten haben, welcher zu einem Zeitpunkt, als bereits ein Kloster am Ort bestand, mit „*in dem Ebenot*“ wiedergegeben wurde.<sup>40</sup> Wann und unter welchen Umständen nun die Begründung der Ebniter Einsiedelei erfolgte, ist einzig hypothetisch und unter Aufgriff einer kontroversen Diskus-

sion über die Herkunft der Ebniter Pauliner, die Verbreitung ihres Ordens im Mittelalter sowie etwaiger historischer Verbindungen der Emser Grafen zu der betreffenden Ordensgemeinschaft, welche bei der Konstituierung eine Rolle gespielt haben könnten, zu erläutern.

Ludwig Rapp möchte die Anfänge der geistlichen Niederlassung in Ebnit in das 13. Jh. weisen, wobei er als Mutterkloster die Paulinerinstitution in Langnau (bei Tettngang) in Betracht zieht, die nach seiner Ansicht bereits im Jahre 1122 dem betreffenden Orden zugehörte.<sup>41</sup> Zuzufolge der Ausführungen von Sepp Hör, eines renommierten Kenners der Geschichte des Paulinerordens, ist Rapps These jedoch abzulehnen. Seiner Mitteilung verdanken wir den Aufschluss, dass jenes Langnauer Kloster erst im Jahre 1405 auf Betreiben der Grafen von Montfort-Tettngang an die Pauliner übergeben wurde. Demnach können die Langnauer Pauliner nicht als Gründerväter der Ebniter Einsiedelei angesehen werden, da diese bereits mehr als 50 Jahre vor dem Einzug des Ordens in Langnau bestand.<sup>42</sup> Gleichsam ist eine etwaige Konstituierung der Ebniter Niederlassung durch Paulinermönche aus dem Kloster Argenhardt (bei Tettngang) zu negieren, da diese Institution, welche ebenfalls auf eine Stiftung der Montfort-Tettngang zurückging, erst im Jahre 1359 und somit nach der Begründung des Ebniter Ordenshauses ins Leben gerufen wurde.<sup>43</sup>

Eine weitere Variante hält in diesem Zusammenhang Andreas Ulmer bereit, der davon ausgeht, dass Ebnit „nach Rohrhalden (östlich von Rottenburg am Neckar) gegr. 1348 das 2. Kloster dieses Ordens [gemeint ist der Paulinerorden] auf deutschem Boden“ war und daraus schließt, „als Stammkloster, wenn überhaupt, [könne] also nur Rohrhalden in Frage kommen“.<sup>44</sup> Ulmer scheint hierbei auf der richtigen Fährte gewesen zu sein. Zwar wurde die Rohrhaldener Klause erst um 1357/58 rechtmäßig an Paulinermönche übergeben<sup>45</sup>, doch gab es an besagtem Ort bereits 1342 eine Einsiedelei, deren Bewohner mit großer Wahrscheinlichkeit schon in den 40er Jahren des 14. Jh. zu den ihnen nachfolgenden Paulinern in Verbindung gestanden hatten, zumal Letztere ja seit 1330 im Lande waren.<sup>46</sup> In dieser zeitlichen Grauzone könnte auch der besagte Johann Schertzinger, der womöglich aus dem schwäbischen Ort Schörzingen stammte, erste Kontakte mit den im Gebiet von Rohrhalden auftretenden Paulinermönchen geknüpft haben, denn der Herkunftsname *Schertzinger* taucht tatsächlich zumindest 1399 im Dunstkreis des Klosters Rohrhalden auf.<sup>47</sup> Dieser Umstand lässt der Vermutung Raum, der zufolge einst auch jener Johann Schertzinger in Rohrhalden präsent war und dann im Zuge seiner Etablierung in den Reihen des Augustiner-/Paulinerordens nach Ebnit migrierte.<sup>48</sup>



Eine zweite Variante, mit der die Herkunft des Ebniter Mönchs erklärt werden kann, ergibt sich aus der Tatsache, dass eine Ortschaft bei Konstanz ebenfalls den Namen *Schertzingen* trägt. Auch in diesem Fall läge eine Verbindung des Johann Schertzinger zu den Augustiner-Eremiten auf der Hand, unterhielten diese doch bereits geraume Zeit vor der Begründung der Ebniter Institution eine Niederlassung in Konstanz.<sup>49</sup> Hypothetisch sind auch die Rahmenbedingungen zu erörtern, die bei der Ansiedlung des Bruders Johann in Ebnit eine Rolle gespielt haben könnten. Das Ebniter Hochtal gehörte im Mittelalter bekanntlich zur Herrschaft der Grafen von Hohenems.<sup>50</sup> Diese müssen zu Beginn des 14. Jh. in Kontakt zum Augustinerorden gestanden haben, zumal um 1300 eine Agnes von Ems, ihres Zeichens nach Abkömmling aus dem Hohenemser Geschlecht, den Posten der Äbtissin im Augustinerstift Cazis (Graubünden) bekleidete<sup>51</sup>. Etwaige Verbindungen, welche in der ersten Hälfte des 14. Jh. zwischen den Caziser Augustinerinnen und den seit 1330 in Schwaben und am Bodensee Einzug haltenden Augustiner-/Paulinerermönchen bestanden haben dürften, lassen sich aufgrund der gemeinsamen Ordensregel postulieren, die beiden Gruppen oblag. Unter Rückgriff auf derartige mutmaßliche Beziehungen könnte es den Emser Grafen gelungen sein, den Augustiner-/Paulinerorden in Person des Bruders Johann Schertzinger auch in Ebnit zu etablieren. Der Zeitpunkt, zu dem die Konstituierung der dortigen Institution erfolgte, ist letztendlich ungefähr zu bestimmen. Unter Berücksichtigung der Umstände, denen zufolge der Paulinerorden in Schwaben um das Jahr 1330 Fuß fasste und 1351 bereits ein festes Klostergebäude in Ebnit bestand (wobei ein oder einige Mönch(e) wahrscheinlich schon vorher in der Mönchshöhle oberhalb von Ebnit hausten), liegt es nahe, die Begründung der Ebniter Paulinerniederlassung zumindest in die 40er Jahre des 14. Jh. zu weisen.

### 2.2.2 Die Hochzeit des Ebniter Klosters

Nachdem in Grundzügen auf die etwaigen Ereignisse vor 1351 eingegangen wurde, möchte ich im Folgenden die Geschichte des Ebniter Klosters nach dem besagten Jahre erläutern. Diese lässt sich zumindest bruchstückhaft mit Hilfe der Aussagen des Erblehenvertrages sowie eines Dokumentes aus dem Jahre 1377 rekonstruieren. Aus einer Textpassage im Erblehenvertrag ergibt sich ein erster Hinweis darauf, wie die Geschehnisse der Ebniter Einsiedelei nach dem Jahre 1351 verlaufen waren.

An der betreffenden Stelle lautet es: „*Ich der egenant Bruder Johann [gemeint ist Johann Schertzinger] und min nachkomen gebend den egenant Wallisern den gewalt das mügen rüten*“.<sup>52</sup> Hierdurch erfahren wir, dass der Ebniter Mönch Johann Schertzinger als Vertreter bzw. im Namen seiner etwaigen/potentiellen Nachfolger waltete, wobei diese aber nicht namentlich genannt wurden. Somit besteht die Möglichkeit, der zufolge bereits 1351 ein Gruppe von Mönchen zusammen mit dem Bruder Johann in der Klausur wohnte. Auch wenn dies noch nicht der Fall gewesen sein sollte, so wurde doch zumindest von Bruder Johann in Erwägung gezogen, dass ihm weitere Mönche nachfolgen würden, die für die Zukunft den Walsern ebenfalls das Rodungsrecht einräumen sollten. Im Jahre 1377 ist dann von der Entrichtung einiger Abgaben, welche auf den im Hohenemser Rheintal gelegenen Gütern „*Beltzruete [...] gaismad [...] Boeschersbruel [...] Stockach [...] und] Hasenmad*“ lasteten, an die Adressaten „*in Ebenot den bruedern sant Magdalenen*“ die Rede.<sup>53</sup> Dieser Sachverhalt gibt deutlich zu erkennen, dass im Jahre 1377 eine mehrköpfige Paulinergemeinschaft in Ebnit etabliert war, wobei das dortige Gotteshaus nunmehr eine Weihung zu Ehren der Hl. Maria Magdalena erfahren hatte. Die Zahl der Ebniter Augustiner dürfte demnach von 1351 bis 1377 entweder relativ konstant gewesen sein oder sich gar erhöht haben. Hinsichtlich des Umfangs der Pauliner-Gruppe muss jedoch gesagt werden, dass diese letztendlich nur aus wenigen Personen bestanden haben wird. Im Gegensatz zu den größeren Klöstern dieser Zeit (z.B. St. Gallen), die im Rahmen der Ausstellung schriftlicher Dokumente gleich von mehreren namentlich genannten und auch funktional näher bezeichneten Vertretern repräsentiert wurden<sup>54</sup>, fand im Falle von Ebnit 1351 nur jener Bruder Johann Schertzinger und im Jahre 1377 einzig eine nicht näher definierte bzw. nach Personen und deren Funktionen aufgeschlüsselte Brudergemeinschaft Erwähnung. Von Ebniter Mönchen, die ein herausragendes klösterliches Amt bekleideten, erfährt man überhaupt nichts. Wenn weiters die schwäbischen Paulinerniederlassungen Langnau und Rohrhalden zu ihrer Glanzzeit – und diese deutete sich im Spätmittelalter noch nicht an – nur eine Gruppe von etwa zwölf Mönchen beherbergten<sup>55</sup>, dann ist anzunehmen, dass im Falle von Ebnit diese Zahl bei weitem unterschritten wurde.

Eine genaue Analyse des Inhaltes der oben angesprochenen Urkunden von 1351 und 1377 erlaubt es zudem, Aussagen über die Einkünfte des Ebniter Konvents zu tätigen. Der Umfang der finanziellen und materiellen Ausstattung des Klosters lässt dann wiederum Rückschlüsse auf die ungefähre Zahl der Ebniter Paulinerbrüder zu, welche mit jenen Ein-

künften einen Großteil ihrer Existenz bestritten. Die betreffenden Zuwendungen stammten zum einen aus den Gütern der 1351 in Ebnit sesshaft gewordenen Walser und zum anderen aus jenen bereits erwähnten Grundstücken im Hohenemser Rheintal: Während die seit 1351 in die Pflicht genommene Walserfraktion eine jährliche Abgabe von insgesamt 16 Schilling und 4 Viertel Schmalz zahlte<sup>56</sup>, lastete 1377 auf dem Besitz im Rheintal ein Zins von 5 Schilling.<sup>57</sup> Auch wenn man nun den Ebniter Mönchen eine recht bescheidene Lebenshaltung unterstellen möchte, kann mit einem derart geringen Einkommen nur eine äußerst kleine Personengruppe ihren Lebensunterhalt finanziert haben.

### 2.2.3 Die Aufgabe der paulinischen Niederlassung – eine Folge der Ansiedlung von Walsern?

Nach 1377 schweigen die Quellen für einige Zeit. Erst 1394 sowie dann im Jahre 1421 trat Ebnit wieder ans Licht der Geschichte. Eine Zinsliste der Herrschaft Hohenems veranschlagte für das Jahr 1394 die Abgabe von 7 Schillingen aus einem „hof im Ebnot“.<sup>58</sup> Von einem Ebniter Kloster als dem etwaigen Empfänger, welchem diese Zahlung gemäß dem Erblehenvertrag von 1351 eigentlich hätte zustehen müssen<sup>59</sup>, war jedoch nicht die Rede.<sup>60</sup> Demnach könnte es diese Institution bereits zu besagtem Zeitpunkt nicht mehr gegeben haben. Noch deutlicher wird dann der so genannte zweite Ebniter Erblehenvertrag von 1421, mit welchem ein Ritter Ulrich von Ems persönlich und ohne Mitwirken irgendeines Klosterbruders die Vergabe der Parzelle Hackwald an eine Gruppe von Walsern besiegelte. Auch in diesem Rahmen ist die Existenz einer Klause überhaupt nicht mehr erwähnt. Vielmehr leisteten jene Hackwalder Walser ihre Zinsabgaben schlicht an „St. Maria Magdalena in dem Ebnit“ und nicht etwa an ein Kloster bzw. die Paulinerbrüder.<sup>61</sup> Mit jenem „St. Maria Magdalena in dem Ebnit“ dürfte denn auch eine nunmehr bestehende Dorfkirche gemeint sein, die sich als Nachfolgeinstitution wohl in den Gebäulichkeiten des ehemaligen, mittlerweile zu Gemeindezwecken umgewandelten Klosters befand und der das bereits vorhandene Patrozinium „St. Maria Magdalena“ einfach übertragen worden war. (Bekanntlich trägt auch die heutige Dorfkirche diesen Namen). Mit der im Jahre 1441 erfolgten Beurkundung einer Ebniter Kaplanei<sup>62</sup> wird dann endgültig deutlich, dass es am Ort spätestens zu diesem Zeitpunkt nur noch eine Gemeindekirche und eben kein Kloster mehr gab.

Die im Vorangehenden geschilderte Sachlage gibt zu erkennen, dass die Ordensgemeinschaft, welche noch 1377 in Ebnit anzutreffen war, wohl bereits 1394, spätestens aber 1421 nicht mehr bestand. Während nun die zeitlichen Eckdaten geklärt sind, bleiben die historischen Ereignisse zu hinterfragen, welche zum Untergang der Einsiedelei geführt bzw. diesen zumindest beschleunigt haben könnten. Diesbezüglich möchte Otmar Längle als DAS ausschlaggebende Moment die nach dem Jahre 1369 infolge eines Klosterbrandes vorübergehend vollzogene Auflösung des Augustinerinnen-Konvents in Cazis ansehen, welche nach seiner Ansicht für die Ebniter Institution nicht ohne Folgen geblieben sei, da den Ebniter Mönchen nun ein bedeutender Bezugspunkt gefehlt habe.<sup>63</sup> Die Vermutung, der zufolge es Kontakte zwischen der Ebniter Institution und dem Caziser Damenstift gegeben haben dürfte, lässt sich zwar durchaus fundiert begründen<sup>64</sup>, jedoch ist es meiner Ansicht nach äußerst fraglich, ob jenes Caziser Ereignis wirklich eine derart Existenz zerrüttende Auswirkung auf das Paulinerkloster in Ebnit haben konnte, zumal mit der bald nach 1369 erfolgten Rekonstituierung der Caziser Institution<sup>65</sup> einer Wiederaufnahme etwaiger Beziehungen nichts mehr im Weg gestanden hätte.

Der bereits erwähnte urkundliche Befund aus dem Jahre 1377 erbringt das eindeutige Zeugnis, dem zufolge zu eben diesem Zeitpunkt noch eine mehr oder minder große Zahl von Mönchen im Ebniter Kloster zu Hause war.<sup>66</sup> Das Ebniter Kloster bestand also, ganz abgesehen von den Caziser Ereignissen, weiterhin als eine feste Größe. Im Hinblick auf mutmaßliche Kontakte der Ebniter Klause zu anderen Augustiner-/Paulinerklöstern ist anzumerken, dass solche wohl nicht nur nach Cazis, sondern (vielmehr) auch zu den paulinischen Ordensbrüdern am Bodensee und in Schwaben bestanden, wofür ja allein schon die oben erörterten Anhaltspunkte, welche mit der Person des Johann Schertzinger in Verbindung zu bringen sind, sprechen würden.<sup>67</sup> Auch nach dem Wegfall von Cazis hätte man weiterhin auf die Beziehungen in den süddeutschen Raum zurückgreifen und durch diese eine Stärkung der eigenen Position erlangen können.

Daher ist im Folgenden der Frage nachzugehen, ob nicht vielmehr andere Komponenten zu einem Niedergang des Ebniter Klosters beigetragen haben könnten.

Diesbezüglich ist anzumerken, dass die Ebniter Institution die höchst gelegene und wohl abgeschiedenste Pauliner-Einsiedelei im Großraum zwischen Schwaben und Graubünden war. Das Leben der Mönche im rauen Ebniter Hochtal wird ähnlich dem der später hinzugekommenen Walser von dem täglichen Existenzkampf und dem Ringen mit den

physisch-geographischen Faktoren geprägt gewesen sein, welche sich an diesem siedlungsfeindlichen Ort noch heute in Form von äußerst hohen Niederschlägen, langen und schneereichen Wintern, einer akuten Föhnarmut sowie schluchtartig abfallenden und von Felsen durchsetzten Steilhängen darbieten. Die Walser profitierten von derartigen Verhältnissen, wurden ihnen doch – quasi als Entschädigung für die widrigen Lebensbedingungen – besondere Rechte und persönliche Freiheiten eingeräumt.<sup>68</sup> Die Pauliner hingegen hatten ihr Leben hauptsächlich auf der Grundlage von äußerst geringen Zinseinnahmen zu bestreiten<sup>69</sup>, mit denen sich eine merkliche Verbesserung der Situation wohl kaum bewerkstelligen ließ. Auch war nicht gewährleistet, dass die spärlichen Abgaben termingerecht oder überhaupt entrichtet wurden bzw. sich im Verlaufe der Jahre immer auf einem konstanten Niveau bewegten. Auf das eventuelle Eintreten derartiger Verhältnisse, welche dem Kloster wahrscheinlich recht bald in eine existenzielle Notlage beschert hätten, wird denn auch im Ebniter Erblehenvertrag deutlich Bezug genommen, und zwar mit den Worten „und den zins sont sy [die Walser] gen [geben] dem Gotzhus in dem Ebenot uf sant Martis tag ob sy das nit entetin [nicht einhielten] dannen hin stat es uf genad ob es [das Lehen] zinsfellig werd ald mit“.<sup>70</sup> Demnach sollte in dem Fall, in dem es der Walserfraktion nicht möglich war, den ihr aufgebürdeten Zins an das Kloster zu bezahlen, eine Beschlagnahme der Lehengüter erwogen werden – es sei denn, den Walsern würde Gnade vor Recht erlassen. Eine Gnade konnte aber nicht von den Ebniter Paulinern, sondern allein nur von deren Kastenvogt Ulrich von Ems erlassen werden, der dem Kloster in allen rechtlichen Belangen vorgesetzt war.<sup>71</sup> Die Situation sowie eine damit verbundene Existenzkrise der Einsiedelei konnte durchaus auf die Spitze getrieben werden, wenn nämlich Ulrich von Ems den Walsern, die nach einem schlechten Wirtschaftsjahr womöglich zahlungsunfähig waren, ihre Zinsleistungen erließ bzw. diese zumindest herabsetzte. Tatsächlich gibt ein Vergleich der von der Ebniter Walserfraktion zu entrichtenden Abgaben aus den Jahren 1351 und 1394 zu erkennen, dass sich im Hinblick auf die Betragshöhe zwischenzeitlich Änderungen ergeben hatten: Zu ersterem Zeitpunkt wurden noch insgesamt 8 + 6 + 2 (= 16) Schilling und 2 + 2 (= 4) Viertel Schmalz aus dem „gut im Ebenot“ sowie der „holtzwis“, welche diesem angeschlossen war, an das Kloster überführt.<sup>72</sup> Demgegenüber lasteten 1394 auf einem mit „der hof in dem Ebenot“ bezeichneten Güterkomplex, hinter dem sich die drei Lehen von 1351 verbergen, einzig 7 Schillinge Zins, die nunmehr an die Herr-

schaft Hohenems gezahlt wurden.<sup>73</sup> Gleiches ist im Falle der Zinsleistungen von der Hohenemser Beltzenrüte zu beobachten, die dem Kloster zusammen mit ihren Nebengütern im Jahre 1377 noch mit 5 Schillingen verpflichtet war<sup>74</sup>, 1394 dann aber nur 3 Schillinge zinst, und zwar jetzt ebenfalls an die Herrschaft Hohenems.<sup>75</sup> Zusammenfassend möchte ich zwar nicht sagen, dass bei derartigen Verhältnissen ein Untergang der Paulinerklause quasi vorprogrammiert war. Anhand dieses Fallbeispiels lässt sich jedoch ausmachen, auf welchem bedrohten finanziellen Posten die paulinischen Mönche im Ebniter Hochtal standen.

Die Walsersiedlung brachte wahrscheinlich aber noch weitere Gefahren für das Kloster mit sich. Im Zuge der von den Bewohnern betriebenen Ausdehnung des Wirtschaftsraums, die ihnen im Erblehenvertrag von 1351 mit dem Recht auf uneingeschränkte Waldrodung zugebilligt worden war und mit der Kolonisation der Parzelle Hackwald im Jahre 1421 ihren Höhepunkt erreichte<sup>76</sup>, dürfte den Klosterbrüdern geradezu der Boden unter den Füßen entzogen worden sein, da die von vornherein eher knapp bemessene natürliche Ressourcengrundlage eine Koexistenz der beiden Gemeinschaften eben nicht zuließ. Die Pauliner, welche die „radikale“ walsersische Landnahme wohl kaum mit wirksamen Mitteln einzudämmen vermochten und es womöglich gar mit Übergriffen der Walser auf ihr knapp bemessenes Wirtschaftsareal zu tun bekamen<sup>77</sup>, könnten im Verlaufe der Zeit zu einem Abzug aus dem Hochtal bewegt worden sein bzw. sich aus eigenen Stücken zu einer derartigen Migration entschlossen haben. Wenn zudem Hans Kreis anmerkt, dass das „*Klösterlein [...] schon nach einem halben Jahrhundert wieder verschwunden*“ sei, die Walsersiedlung aber weiter gedieh und sich schließlich aus der kleinen Siedlung der ersten Walser die Gemeinde Ebnit entwickelt habe<sup>78</sup>, dann könnte der oben konstruierte Verdrängungsprozess durchaus stattgefunden haben. Das siedlungsgeschichtliche Kapitel der paulinischen Mönche muss jedenfalls für einen nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt zwischen 1377 und wahrscheinlich 1394, spätestens aber 1421 als beendet angesehen werden.

### 3. Die Konstituierung der Walsersiedlung im Jahre 1351

#### 3.1 Die rechtlichen Rahmenbedingungen und die zeitliche Einordnung

Dem bereits mehrfach zitierten Ebniter Erblehenvertrag ist zu entnehmen, dass im Jahre 1351 drei Walsern, (die mit Sicherheit ihre Familien mitgeführt hatten) diverse Güter gegen die Abgabe von Zinsleistungen „zu ainem rechten Erblehen“ aushändigig wurden.<sup>79</sup> Der Begriff *Erblehen* zeigt an, dass es den Kolonisten gestattet war, die ihnen zugeteilten Güter nach eigenem Gutdünken ihren Nachkommen zu vermachen, ohne dabei Rücksprache mit dem Grundherren nehmen zu müssen.<sup>80</sup> Den Neuankömmlingen wurden darüber hinaus quasi als Ausgleich für die von ihnen vorangetriebene Kolonisation des Ebniter Hochtales weitere Rechte zugestanden, welche die angestammte, häufig in Leibeigenschaft gebundene Bevölkerung nicht besessen hatte.<sup>81</sup> So spiegelt sich in der den Walsern erteilten „*gewalt das mügen rüten an ain ieklicher [Stelle] da es sinem gut aller best gelegen ist*“<sup>82</sup> das Zugeständnis wieder, die ihnen zugeteilten Güter durch beliebige Rodungsmaßnahmen ausbauen zu dürfen. Außerdem war es ihnen möglich, den Besitz „zu versetzen und zu verkauffen iro Landsgenossen Wallisern“.<sup>83</sup> Aus letzterer Formulierung geht zum einen hervor, dass es den betreffenden Walsern erlaubt war, ihre Güter mit Schuldzinsen zu belasten. Zum anderen lässt sich aus der ihnen eingeräumten Möglichkeit des Güterverkaufs an andere walsersische Landsleute das Zugeständnis herauslesen, dem zufolge es betreffenden Personen gestattet war, ihren Besitz abzustößen und eigenmächtig in ein Gebiet außerhalb des emsischem Territoriums zu migrieren. Demnach waren sie nicht an ihre Scholle gebunden und besaßen das Recht des freien Zuges (Freizügigkeit).<sup>84</sup> Im Hinblick auf die rechtshistorische Auswertung kommen im Ebniter Erblehenvertrag so genannte Walsersfreiheiten bzw. Walserrechte zum Ausdruck, wie sie im Mittelalter in vielen Gegenden Churrätians an walserstämmige Siedler vergeben wurden.<sup>85</sup> Hier etablierten sich regelrechte Walserkolonien bereits vor der in Ebnit erfolgten Landnahme, so z.B. 1274 im Rheinwald, 1289 auf Davos, 1300 in Praden (Schanfigg), 1313 in Laterns und auf der Alpe Uga (Damüls), 1320 auf Galtür und 1347 im Brandertal.<sup>86</sup> Allein anhand dieser Aufstellung ist zu erkennen, dass die Ausbreitung der Walser in zeitlichen Abständen von Süd nach Nord verlief. Die Begründung der Ebniter Walsersiedlung steht dabei nicht nur chronologisch, sondern auch geographisch gesehen am Ende einer langen Reihe.

### 3.2 Die Herkunft der Ebniter Walser von 1351

Von den Walsern, die 1351 dem Rufe des Ritters Ulrich von Ems gefolgt waren und in Ebnit ihren Einzug gehalten hatten, wurden drei Personen (wohl die jeweiligen Familienväter) namentlich aufgeführt. Dabei handelte es sich um „*Hannsen von Stürfis [...] Hannsen dem Riner [...] und] Jacob dem Riner*“.<sup>87</sup> Über deren Herkunft, welche sich durchaus anhand der aussagekräftigen Familiennamen *von Stürfis* und *Riner* nachvollziehen lässt, sind bereits viele Spekulationen geäußert worden, die ich im Folgenden diskutieren möchte.

Beginnen wir mit der Frage nach dem Wohnsitz, an dem jener Hansen von Stürfis einst zu Hause gewesen sein muss, bevor er nach Ebnit gelangte. Diesbezüglich lässt Otmar Längle verlauten: „*Der Herkunftsort des Hansen von Stürfis (Stürvis) ist Stierva, deutsch Stürfis. Es liegt bei Tiefencastel im Oberhalbstein [...]*“.<sup>88</sup> Die Hauptstränge seiner Argumentation, welche ihn zu diesem Rückschluss bewogen haben, möchte ich in aller Kürze nachvollziehen. Der Autor scheint davon auszugehen, dass jener Ebniter Hannsen von Stürfis, welcher zu den Gotteshausleuten des Bistums Chur gehört haben soll, von der Siedlung Stierva im Oberhalbstein stammte, wo im Jahre 1343 ein Johannes de Stürvis ansässig war. Siedlungsgeschichtlich könnte er nach Längles Ansicht dann über die grundherrschaftlichen Besitzungen des im Oberhalbstein begüterten Klosters Cazis sowie durch eine Bindung an das bischöfliche Ministerialgeschlecht der Straiff auch in Beziehung zum Prättigau gesetzt werden (wobei er irgendwie mit der dortigen Walsersiedlung Stürfis in Verbindung zu bringen wäre). Schließlich sei jener Hannsen von Stürfis durch die Kontakte der Emser Grafen mit dem Caziser Klosterkonvent nach Ebnit gelangt. Ob er seine Migration von dem Dorfe Stierva oder aber von der Walserniederlassung (heute Alpe) Stürfis im Prättigau angetreten hatte, wird bei Längle letztendlich nicht geklärt.<sup>89</sup>

Eine ähnliche Theorie entwirft der Bündner Historiker Martin Bundi. Er vermutet hinter der Person des Hannsen von Stürfis einen Walser, der möglicherweise aus dem Rheinwald stammte, dann „*vorübergehend in Stierva/Stürvis im Albulatal [= Oberhalbstein] Zwischenstation gemacht hatte, bevor [er] sich in Stürfis im Prättigau niederliess*“.<sup>90</sup> Von dort soll er schließlich nach Ebnit gekommen sein, wo ihn die Montforter Grafen [!?] ansiedelten.<sup>91</sup> Gleichsam lässt J. U. Meng, der Verfasser des Seewiser Heimatbuches, verlauten, „*daß dieser Hans von Stürvis ursprünglich aus dem Vazischen Besitz im Albulatal [gemeint ist Stierva im Oberhalbstein] stammte und von seinem Herrn [= Graf Friedrich V. von Toggenburg] mit*



der Gründung der neuen Kolonie, die dann seinen Namen erhielt [gemeint ist Stürfis im Prättigau], betraut wurde“.<sup>92</sup> Damit glaubt er eine Erklärung für den Umstand gefunden zu haben, dem zufolge „das [Prättigauer] Siedlungsgebiet [...] Stürvis heißt, also gleichlautend wie das Bergdörfchen hoch über der Albula, das romanisch *Stierva* genannt wird“.<sup>93</sup>

Meiner Ansicht nach muss die von allen drei Autoren postulierte siedlungsgeschichtliche Verbindung zwischen diesem *Stierva* und dem Prättigauer Stürfis nach näherem Hinterfragen als nicht zutreffend angesehen werden. Die Alpe Stürfis im Prättigau wurde 1338 erstmals urkundlich erwähnt.<sup>94</sup> Sie bestand also bereits zu einem Zeitpunkt noch bevor der von Längle angesprochene Johannes de Stürvis 1343 im Oberhalbstein auftauchte. Dieser ist laut seines Namens eindeutig mit der Siedlung *Stierva*, die bereits im 9. Jahrhundert als *in Seturuio* genannt wurde<sup>95</sup> und seit altersher einen festen Bestandteil des romanischen Siedlungsgebietes im Oberhalbstein bildete, sicherlich aber nicht mit der Alpe Stürfis im Prättigau in Verbindung zu bringen, welche im Jahre 1352 ausdrücklich als reine Walsersiedlung bezeichnet wurde.<sup>96</sup> Bei jener romanisch-stämmigen Person Johannes de Stürvis kann es sich eben nicht um den zufällig gleichnamigen Hannsen von Sturfis gehandelt haben. Dessen Herkunftsname, welcher im Erblehenvertrag von 1351 ja ausdrücklich mit dem Epitheton *Walliser* belegt ist<sup>97</sup>, rührt eindeutig von der Prättigauer Walsersiedlung Stürfis her. Ebenso zufällig trägt diese nun einen Namen, welcher einer von der deutschen Sprache geprägten Variation des romanischen Ortsnamens *Stierva* entspricht. Eine entsprechende Ortsbezeichnung findet sich jedoch nicht nur im Oberhalbstein und im Prättigau, sondern auch im bündnerischen Casti, wo im Jahre 1620 ein Acker mit dem Namen *Styrwj* belegt war.<sup>98</sup> Dieser Umstand verdeutlicht, dass – ähnlich wie im Falle von Conters im Prättigau und Cunter im Oberhalbstein, von Obersaxen am Vorderrhein und Übersaxen im Vorarlberger Rheintal, von Maton in Graubünden, dem gleichnamigen Mathon im Paznauntal und Matona am Hohen Freschen sowie von Sevelen im St. Galler Rheintal und Sevelen in Nordrhein-Westfalen (um nur einige markante Beispiele zu nennen) – an verschiedenen Orten und unabhängig voneinander gleich lautende Flurnamen ausgeformt wurden, die zwar in etymologischer Hinsicht, jedoch nicht im Hinblick auf eine siedlungsgeschichtliche Auswertung miteinander in Zusammenhang gebracht werden dürfen (oder möchte man etwa behaupten, dass z.B. der Herkunftsname eines Walsers aus dem Prättigauer Stürfis auf einen Acker im Bereich der Gemeinde Casti übertragen worden sei?). Konrad Huber, der Verfasser des Rätischen Namenbuches Band III, weiß denn auch im

Rahmen seiner Aufstellung über die Wohnstättennamen Graubündens sehr wohl zwischen jenen Personen, deren Herkunftsname sich auf *Stier-va* im Oberhalbstein bezog, und jenen walserischen Namensträgern, die von der Prättigauer Siedlung Stürfis ihren Beinamen bekommen hatten, zu unterscheiden.<sup>99</sup> Demnach kann der eingedeutschte Name der Ortschaft Stierva nicht im Zuge irgendeiner (konstruierter) Migration von Personen aus dem Oberhalbstein auf die Prättigauer Siedlung Stürfis, die ja zudem von Walsern und nicht von Romanen begründet wurde, übertragen worden sein. Jener Ebniter Walser Hannsen von Stürfis gehörte einer Familie an, die in der Walserniederlassung Stürfis, nicht aber im romanischen Stierva zu Hause war. Auch gibt es keinen zwingenden Grund, für seine Person eine ursprüngliche Herkunft aus dem Rheinwald anzunehmen (wie von Bundi dargestellt), da sein Beiname 1351 in Ebnit ja aufgrund seiner Abstammung aus der Höhensiedlung im Prättigau geformt wurde.

Was schließlich die Ansetzung des Hannsen von Stürfis in Ebnit anbetrifft, so erfolgte diese nicht (wie Bundi vermutet) auf Betreiben der Montforter Grafen, sondern durch den Ritter Ulrich von Ems, welcher 1351 den Ebniter Erblehenvertrag besiegelte und dem dortigen Kloster, das anfänglich Grundherr der Ebniter Walser war, als Kastenvogt vorstand.<sup>100</sup> Auch wird der Walser nicht infolge einer direkten Verbindung zwischen den Emser Grafen und den Caziser Augustinerinnen nach Ebnit migriert sein, denn deren Kloster hatte zur Zeit der Walsereinwanderung in Graubünden (Beginn Ende des 13. Jh.)<sup>101</sup> zwar Güter im Vorderprättigau, jedoch niemals auf der Alpe Stürfis. Diese „*alpe Sturfiz*“ wurde laut urkundlicher Dokumentation 1338 von Graf Friedrich V. von Toggenburg von den Herren von Aspermont erkaufte, in deren Besitz sie sich bereits seit Generationen befunden hatte.<sup>102</sup> Aus einer weiteren Urkunde geht hervor, dass besagter Graf Friedrich das Stürfiser Terrain irgendwann zwischen 1338 und 1352 für einen befristeten Zeitraum an die Adelsfamilie Straiff abgetreten haben muss, welche mit ihm eng verbunden war.<sup>103</sup> Im Jahre 1352 übergaben die Straiff schließlich „*daz guot, daz man nempt Sturfis, da die Walliser vff sesshaft sint vnd bi Seewis gelegen ist*“ gegen die Entrichtung einer Kaufsumme wieder an den Toggenburger.<sup>104</sup> Aus diesen Zusammenhängen geht hervor, dass 1338 nur von einer Alpe, nicht aber von einer bereits bestehenden Walsersiedlung gesprochen wird. Mit der Übersiedlung des Hannsen von Stürfis nach Ebnit ist zumindest geklärt, dass die Walser bereits vor 1351 auf Stürfis sesshaft wurden, wobei ihre Kolonie 1352 dann ausdrücklich als solche Erwähnung fand. Das Gründungsdatum der Walsersiedlung auf Stürfis

ist demnach in die Zeit zwischen 1338 und 1351 zu weisen, wobei die Ansetzung der Kolonisten dem Grafen Friedrich von Toggenburg zugeschrieben werden muss, der ihnen laut urkundlicher Dokumentation aus dem Jahre 1521 die Alpe zu ewigem Erblehen ausgegeben hatte.<sup>105</sup>

Gleich den Ebniter Walsern wird man auch den Stürfisern das Recht auf einen freien Zug zugestanden haben, denn anders ist es nicht zu erklären, weshalb in den Jahren nach 1351 immer wieder einzelne Bewohner dem Beispiel des Hannsen von Sturfis folgten und in andere Gebiete abwanderten.<sup>106</sup> Dabei müssen jedoch nicht zwingend die Beziehungen zwischen einzelnen Grundherrschaften eine Rolle gespielt haben – vielmehr dürfte die Migration zum Großteil aus freien Stücken erfolgt sein, denn in Anbetracht der extremen Lage der Siedlung auf 1.577 m sowie dem dort vorherrschenden rauen Klima, ist es nur allzu verständlich, wenn die Stürfiser Walser von sich aus darum bemüht waren, in tieferen Lagen wie z.B. Ebnit Fuß zu fassen, wo die klimatischen und ökonomischen Bedingungen zumindest besser waren als an ihrem angestammten Herkunfts-ort.<sup>107</sup>

Eine derartige Intention wird auch bei der Migration der beiden Walser Hans dem Riner und Jakob dem Riner, welche 1351 zusammen mit Hans von Sturfis nach Ebnit gelangten (s.o.), zugrunde gelegen haben. Im Rahmen der Diskussion über ihre Herkunft, welche sich mit Hilfe des Beinamens „*dem Riner*“ rekonstruieren lässt, möchte ich wiederum vorab auf die Ausführungen der Autoren Längle und Bundi Bezug nehmen, um dann meinen Beitrag zu der Thematik folgen zu lassen. Bundi möchte den Ebniter Rinern eine Abkunft aus der bündnerischen Walserkolonie Rheinwald zuweisen.<sup>108</sup> Auf dieser Grundlage baut auch Längle die Theorie auf, wonach die Riner einst ins Safiental, einer Tochttersiedlung des Rheinwaldes, gekommen seien, „*wo sie ihren Namen Riner aus ihrem Herkunftsland dem Rheinwald erhalten*“ haben sollen.<sup>109</sup> Die von ihm postulierte Ausbildung des Herkunftsnamens begründet er mit der Tatsache, der zufolge „*noch in der Reformationszeit 1547 [...] von den Bewohnern des Safientales die ersten Ansiedler aus dem Rheinwald [...] mit dem Namen ‚die Riner‘ bezeichnet wurden.*“<sup>110</sup> Seiner Ansicht nach wären die beiden Walser Gotteshausleute des Klosters Cazis gewesen, welches im Mittelalter im Safiental über ausgedehnten Besitz verfügte. Über dessen etwaige Beziehungen zu den Rittern von Ems, die sich in Person der um 1300 erscheinenden Caziser Äbtissin Agnes von Ems gebündelt haben dürften, wäre es schließlich möglich gewesen, Hans und Jakob Riner nach Ebnit zu holen, wo man sie dann ebenfalls als Gotteshausleute dem dortigen Klosters unterstellt habe.<sup>111</sup> Längles Ansichten

sind durchaus nachzuvollziehen, zumal er wichtige Fakten wie z.B. die nachweisliche siedlungsgeschichtliche Verbindung des Safientals zum Rheinwald, die für das Mittelalter bezeugte Caziser Grundherrschaft im Safiental, das dortige frühneuzeitliche Auftreten des Sammelbegriffes *Riner* für Abkömmlinge aus der Siedlung Rheinwald sowie die mutmaßlichen Beziehungen zwischen Cazis und der Herrschaft Hohenems geschickt miteinander zu verbinden weiß.

Die Argumentation Längles scheint mir jedoch gerade in puncto der Entstehung des bedeutungsvollen Herkunftsnamens *Riner* ein wenig fraglich. Anhand des einschlägigen Urkundenmaterials ist nämlich zu ersehen, dass in der Zeit, bevor sich die beiden *Riner* in Ebnit niederließen, und auch noch lange danach die Einwohner sowie Abkömmlinge (aus) der Walserkolonie Rheinwald nie mit dem Epitheton *Riner* betitelt wurden. Vielmehr lautet es auf Lateinisch 1277 „*Theotunici de valle Rheni*“<sup>112</sup>, 1286 „*omnium de Rheno*“<sup>113</sup>, 1301 „*ipsi de Reno*“ und „*homines [...] de Reno*“<sup>114</sup>, dann auf Deutsch 1362 „*die Rinwalder*“<sup>115</sup>, 1462 „*amman im Rin*“ und „*gerichtz zuom Rin*“<sup>116</sup>, 1490 „*gmeind [...] in Rinwald*“<sup>117</sup>, 1504 „*Heinrich [von] Rivald*“<sup>118</sup> sowie zu Beginn des 16. Jh. „*Hans Tschicken von dem Rinwald*“ und „*Ueli vom Rin*“.<sup>119</sup> Die von Längle gemachte Ausbildung des Namens *Riner* im Safiental ist demnach als das Produkt einer späteren Zeit (1547) anzusehen, die chronologisch z.T. weit hinter der Ebniter Landnahme von 1351 sowie der Epoche, in welche die oben aufgeführten Herkunftsbezeichnungen für die Leute aus dem Rheinwald fallen, zurückliegt. Wenn weiters im 14. Jh. überhaupt die Bezeichnung *Riner* im Safiental ausgebildet worden wäre, so ist anzumerken, dass sich diese nicht unbedingt auf das Rheinwald, sondern durchaus auf den Safier Talfluss Rabiusa, der z.B. im Jahre 1363 als *Rin* bezeichnet wurde<sup>120</sup>, bezogen haben könnte. Schließlich traten in Graubünden außerhalb der Walsergebiete im 15. und 16. Jh. eine Reihe von Personen auf, denen der Beiname *Riner* anhaftete, welcher sich nach Einschätzung von Konrad Huber schlichtweg auf den Fluss Rhein bezogen haben wird.<sup>121</sup> Das Epitheton *Riner* kann im Mittelalter also in vielen Gegenden entstanden sein. Zusammenfassend lässt sich daher die Behauptung aufstellen, der zufolge die Ebniter *Riner* ihre Bezeichnung wohl nicht einer Herkunft aus dem Rheinwald zu verdanken hatten und sehr wahrscheinlich auch nicht aus dem Safiental stammten.

Auf der Suche nach einer Alternative zur Herleitung des bedeutungsvollen Namens fällt ins Gewicht, dass dieser in Graubünden überhaupt erstmals im Jahre 1451 aufscheint, und zwar in der seit 1289 etablierten<sup>122</sup> Walserkolonie Davos.<sup>123</sup> Zu besagtem Zeitpunkt tritt dort ein Abkömmling aus der

Familie Riner in Erscheinung<sup>124</sup>, deren Beiname sich eindeutig mit der ehemaligen Walsersiedlung auf der Alpe Rhin bei Davos in Verbindung bringen lässt.<sup>125</sup> Das auf rund 1.900 m zuhinterst im Davoser Dischmattal gelegene Gebiet von Rhin war im Mittelalter noch dauerhaft bewohnt. Davon kündeten neben dem Auftreten der Riner im Jahre 1451 die noch heute am Ort auszumachenden Hauswüstungen.<sup>126</sup> Aufgrund der widrigen Lebensbedingungen sowie im Zuge einer starken Klimaverschlechterung, deren Vorboten sich bereits im 14. Jahrhundert bemerkbar machten<sup>127</sup>, muss die Siedlung jedoch schon bald (spätestens in der Frühen Neuzeit?) aufgegeben und in eine Alpe umgewandelt worden sein. In diesen Rahmen fügt sich nun das Auftreten der beiden Riner in Ebnet ein, die im Jahre 1351 wahrscheinlich darauf bedacht waren, ihre unwirtliche Heimat im Dischmattal zu verlassen und sich – unter Rückgriff auf das freie Abzugsrecht der Walser<sup>128</sup> – in günstigeren Gefilden im Bereich der Herrschaft Hohenems niederzulassen. Ihre Abwanderung wäre dann auch der erste Beweis für eine sich allmählich vollziehende Aufgabe der Walserkolonie Rhin.

Mit Hannsen von Sturfis sowie Hannsen dem Riner und Jakob dem Riner treten uns 1351 in Ebnet drei Walser entgegen, welche nicht aus der Urheimat Wallis, sondern aus bereits bestehenden Walsersiedlungen in Graubünden herstammten. Wir dürfen daher im Falle von Ebnet auch von einer so genannten Tochterkolonie sprechen, wobei als nunmehrige Stamm- oder Mutterkolonien die Prättigauer Walsersiedlung Sturfis und höchstwahrscheinlich die nicht weit von Sturfis entfernte Walserniederlassung Rhin bei Davos anzusehen sind. Als Intention für ihre Migration kommt das persönliche Interesse jedes Einzelnen in Betracht, sich in einer klimatisch günstiger gelegenen Region eine neue Existenz aufzubauen. Diesem kam der Ritter Ulrich von Ems entgegen, welcher mit Sicherheit darauf bedacht war, durch die Ansetzung von Walsern seine Territorialherrschaft über das Ebnet Hochtal zu sichern.

### 3.3 Die Anlage von Wohnstätten durch die Walser

Nachdem im Vorangehenden ausführlich die Herkunft der drei Begründer der Ebnet Walsersiedlung diskutiert wurde, möchte ich in diesem Kapitel näher auf die Etablierung der betreffenden Personen in ihrer neuen Heimat eingehen. Der Erblehenvertrag von 1351 gibt eine Übersicht über die Güter, auf denen sich die Walser niedergelassen hatten. Da wären zum einen jener „*drittail*“ (= dritter Teil) des Gutes „*im Ebnet*“,

welchen Hannsen von Sturfis in Besitz nahm, sowie ein weiterer „*drittail*“ desselben Gutes, welcher an Hannsen dem Riner übergeben wurde.<sup>129</sup> Bei dem noch verbliebenen Drittel des Gutes „*im Ebnot*“ dürfte es sich um das separat unter der Bezeichnung „*die holzwis*“ aufgeführte Terrain gehandelt haben, welches Jacob Riner im besagten Jahr „*zu ainem rechten Erblehen*“ bekam.<sup>130</sup> Da sich die paulinische Einsiedelei ebenfalls im Bereich des Geländes „*in dem Ebenot*“ befand<sup>131</sup>, lässt sich für alle drei Walserhöfe ein Standort in der unmittelbaren Nachbarschaft des Klosters rekonstruieren. Wenn diese Güter 1394 dann als „*der hof im Ebnot*“ bezeichnet wurden<sup>132</sup>, so sind sie auf die Flur Hof im Ortszentrum von Ebnet zu weisen. Die Lage der heute namentlich nicht mehr bekannten Holzweise kann schließlich mit Hilfe zweier Einträge im Zinsbuch der Ebnetter Kirche bestimmt werden. In dem Dokument lautet es bezüglich des Jahres 1609: „*gerechtigkeit ob des Rohnen hoffs die Holzwiß genant [...]*“ und „*guth der mittelst Wald genant stoßt an Rohnenhoff und an gemeind*“.<sup>133</sup> Nun ist zwar ebenfalls unklar, wo jener Rohnenhof, der oberhalb von besagter Holzweise begrenzt wurde, situiert war. Die beiden Lokalitäten Mittlerer Wald und Gemeind, hinter denen sich wohl ein Teil des heutigen Stefanswaldes sowie die Gemeinatzung im Bereich Bruderau-Kälberweide verbergen, geben jedoch zu erkennen, dass sich sowohl Holzweise als auch Rohnenhof knapp oberhalb der Kirche befunden haben müssen. In diesem Bereich liegt heute die Flur Lehen, welche wahrscheinlich mit der 1351 als Erblehen ausgegebenen Holzweise identisch ist.

#### **4. Der weitere Ausbau der Siedlung durch verschiedene Walsersippen**

Genau 70 Jahre nach der Kolonisierung des Zentrums von Ebnet gelangte der randständige Hackwald in den Besitz einer weiteren Walsergruppe. Über die Konstituierung dieser Siedlung gibt der so genannte zweite Ebnetter Erblehenvertrag aus dem Jahre 1421 Aufschluss. Hiermit verlieh „*Ulrich von Aemptz*“ (wohl ein Nachfahre jenes Ulrich von 1351) den „*Waliseren Andreas und Stefan Mathyasen und Peter und Martin Metlin*“ sowie „*Hansen Mathyas dem Jüngerem [...]* den Wald Habchenboden“<sup>134</sup> (= heutige Parzelle Hackwald, die wohl aus einem Waldstück gerodet worden war). In diesem Zusammenhang ist nicht genau zu klären, ob es sich bei den belehnten fünf Personen um Nachfahren der Ebnetter Walser von 1351 oder um Zugezogene handelte. Während sich Längle für ers-

tere These ausspricht<sup>135</sup>, bleibt anzumerken, dass Abkömmlinge aus den Geschlechtern Mathis und Matt(lin) bereits geraume Zeit vor dem Jahre 1421 in der Region Laterns-Damüls und in der Walsersiedlung am Viktorsberg auftraten.<sup>136</sup> Wenn gerade die Laternser und Damülser Walser schon seit Beginn des 15. Jh. immer wieder auf die Ebniter Alpen sowie auf die benachbarte Hohenemser Hangpartie Zugriff nahmen<sup>137</sup>, besteht durchaus die Möglichkeit, dass sich in diesem Zuge Mitglieder der Familien Mathis und Matt(lin) zu einem dauerhaften Verbleiben im Ebniter Gebiet entschlossen hatten, wo sie dann von der emsischen Herrschaft rechtmäßig angesiedelt wurden oder einfach in die Ebniter Walsergemeinschaft einheirateten. So erhielt z.B. 1418 ein aus Tumüls (= Damüls) stammender Walser namens Hans Matli – man beachte seinen Familiennamen, welcher mit jenen der Ebniter Peter und Martin Metlin von 1421 identisch ist – von Ulrich von Ems die oberhalb Hohenems gelegenen Güter Au und Oberer Einfirst zu Erblehen.<sup>138</sup>

#### 4.1 Die Walserfamilie Mathis

Die oben genannten Andreas und Stefan Mathyas (Mathis)<sup>139</sup> – ich möchte sie zur näheren Kennzeichnung Andreas Mathis d. Ä. und Stefan Mathis d. Ä. nennen – waren mit großer Wahrscheinlichkeit Brüder. Ihre persönlichen Daten lassen sich von 1421 an über zwei Jahrzehnte weiterverfolgen. So waltete im Jahre 1438 Stephan Mathis als Vogt der Witwe des Cuntz Lamparter aus der benachbarten Walsersiedlung Meschach.<sup>140</sup> 1441 nahmen dann „*Andreas Mathis us dem Ebnit und Gret sin husfrow und alle sine kind*“ eine Stiftung für einen „*Kaplan im Ebnit und in Emptz*“ vor, welche auf ihrem „*hus und gut*“ lastete, das „*an Stefen gut*“ und „*uf an gewang hof*“ grenzte.<sup>141</sup> Während der hier genannte Andreas Mathis mit der gleichnamigen Person des Jahres 1421 identisch gewesen sein dürfte, handelte es sich bei dem Besitzer des Stefen Gut sicherlich um den besagten Stefan Mathis d. Ä. Die in der Stiftung von 1441 aufgeführten Anrainer-Angaben verdeutlichen, dass sich der Wohnsitz der Familie um Andreas Mathis d. Ä. unterhalb des Hofes Wang und damit oberhalb der heutigen Kirche befunden haben muss, wobei das benachbarte Stefen Gut wohl einen Teil des heutigen Stefanswaldes bildete, dessen Benennung eindeutig auf Stefan Mathis d. Ä. zurückgeht. Über seine familiären Verbindungen gibt das zwischen 1354 und 1511 angefertigte Emser Jahrzeitbuch ebenfalls Auskunft, verzeichnet es doch in einer weiteren Stiftung neben einem Stephanus Mattli und dessen Frau Anna

auch einen Andreas Mattlin.<sup>142</sup> Die in einer Diminutiv-Form verzeichneten Beinamen von Stephanus Mattli und Andreas Mattlin können nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier abermals von den beiden Personen des Jahres 1421 die Rede ist.

Wenn bei den Ebniter Walsern die Gesetze des im mittelalterlichen Vorarlberg herrschenden Leitnamenbrauchs befolgt wurden, wonach der erstgeborene Sohn einer Familie den Vornamen des Großvaters väterlicherseits, der Zweitgeborene den Vornamen des Großvaters mütterlicherseits und der Drittgeborene schließlich den Vornamen des Vaters bekam<sup>143</sup>, dann lassen sich weitere Personen, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jh. in Ebnit auftraten, zu Andreas Mathis d. Ä. und Stefan Mathis d. Ä. in Beziehung setzen:

Andreas Mathis hatte (wohl in hochbetagtem Alter) mit der Stiftung von 1441 quasi schon sein Testament gemacht. Daher ist anzunehmen, dass er bald nach diesem Zeitpunkt verstorben war. 1452 siedelte dann aber eine weitere Person namens Andreas Mathis in der Nachbarschaft von Ebnit auf der Hohenemser Parzelle Gsohl.<sup>144</sup> Bei ihm dürfte es sich ob der zeitlichen Distanz seines Auftretens gegenüber dem Jahre 1441 nicht um Andreas Mathis d. Ä., sondern um den drittgeborenen Sohn seines gleichnamigen Vaters gehandelt haben, der den väterlichen Hof verlassen und sich im näheren Einzugsbereich von Ebnit niedergelassen hatte. Über Namen und Wohnort der Nachkommen des Stefan Mathis d. Ä. gibt es ebenfalls Informationen. So nennt eine Urkunde aus dem Jahre 1480 Jos und Gallus Mathis, beide wohnhaft in Ebnit, als Söhne einer Person namens Stefan<sup>145</sup>, die – wiederum ob der zeitlichen Distanz zum Jahr 1441 – mit besagtem Stefan Mathis identisch gewesen sein dürfte. Jener Gallus Mathis trat schon 1465 in Ebnit in Erscheinung, und zwar als Bürge für seinen im Pfändergebiet sesshaften Bruder Stephan Mathis sowie als Besitzer des Hofes in den Ronen<sup>146</sup>, der sich (wie oben aufgeführt) oberhalb der Ebniter Kirche befand. Bringen wir alle vier Personen miteinander in Verbindung, dann kann zusammenfassend festgehalten werden, dass Stefan Mathis d. Ä. mindestens drei männliche Nachfahren hatte, nämlich Gallus, Jos und Stephan d. J., wobei Letzterer der drittgeborene Sohn gewesen sein muss, da ihm der Vorname seines Vaters anhaftete. Auch in diesem Fall hatte mit Stefan Mathis d. J., also der drittgeborene männliche Nachkomme einer Ebniter Walserfamilie, die Heimat verlassen. Er war bereits vor dem Jahre 1465 in die Walserkolonie am Pfänder verzogen.<sup>147</sup>

Neben Andreas und Stefan trat 1421 mit Hans Mathis „dem Jüngerem“ ein weiterer Sprössling aus der Mathis-Sippe in Erscheinung.<sup>148</sup> Seine ver-



wandtschaftliche Beziehung zu den beiden anderen ist nicht genau zu klären. Vielleicht handelte es sich um deren Bruder. Womöglich gehörte Hans Mathis aber gar zu den im Jahre 1441 namentlich nicht näher genannten Kindern des Andreas Mathis (s.o.). Das ihm beigegebene Epitheton *der Jüngere* verweist indirekt auf die Existenz einer weiteren Person gleichen Namens, bei der es sich um einen Hans Mathis „den Älteren“ gehandelt haben muss. Im Hinblick auf die Leitnamen-Regularen erkennen wir in Hans Mathis d. Ä. dann entweder den Großvater oder aber den Vater des jüngeren Hans Mathis.

## 4.2 Die Walserfamilie Mattli(n)

Auch die im Jahre 1421 genannten Peter und Martin Metlin<sup>149</sup> werden (womöglich brüderlich) miteinander verwandt gewesen sein, tragen doch beide den gleichen Beinamen. Inwieweit sie mit einem „*alt Mattli uss dem Ebnit*“ in Verbindung gestanden hatten, welchen das Emser Jahrzeitbuch registriert, ist nicht exakt zu klären. Von ihm lautet es im besagten Dokument (leider ohne Nennung einer genauen Jahreszahl): „*der alt Mattli uss dem Ebnit und Elsbet sin husfrow die hand gesetzet und geordnet durch ir sel hail willen 3ß ab dem guot gelegen im Ebnit, genannt zuo der Tenn stost ainhalb an die gmaind, anderthalb an das bächli ze der Wyden obnan an den manweg undan an Peter und an Clasen Mattlin siner sün guot*“.<sup>150</sup> Bei jenem Peter Mattlin, seines Zeichens nach Sohn des Ebniters „*alt Mattli*“ dürfte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Peter Metlin von 1421 gehandelt haben. Über den Standort der Wohnstätten der Mattlin-Sippschaft unterrichtet die eben zitierte Jahrzeitstiftung. Die hierin aufgeführten Anrainer-Angaben verdeutlichen, dass sich die Flur „*zuo der Tenn*“, auf welcher der „*alt Mattli*“ zu Hause war, an der Grenze zur Gemeinatzung, unterhalb des Weges zur Alpe Schönermann (= „*manweg*“) und am Rande des Baches „*zu der Wyden*“ befunden hatte, wobei mit letzterem wohl der Bach auf der heutigen Kälberweide gemeint ist. Demnach lag das Gut „*zuo der Tenn*“ am Hang oberhalb der Ebniter Kirche. Die Söhne des „*alt Mattli*“, Peter und Claus Mattlin, siedelten hingegen etwas weiter unterhalb der Flur „*zuo der Tenn*“.

Jener Martin Metlin von 1421 dürfte mit einem Ebniter namens Martin Walser – man beachte in diesem Fall die Verwendung der auf die ethnische Abstammung hinweisenden Kollektivbezeichnung *Walser* anstelle eines festen Familiennamens – identisch gewesen sein, dessen verwandt-

schaftlichen Beziehungen im Emser Jahrzeitbuch wie folgt beschrieben werden: „*Ursel Walserin Martin Walsers husfrow gewessen us dem Ebnit und Uolrich Walser ir sun und Gret Müllerin von sant Geralt und Nesa Wiesthnarin von dem Mittelberg, bed Uolrich Walsers husfrowen gewessen sind [...] ab ainem guot haisst die Schwendi*“.<sup>151</sup> Demnach war Martin Walser einst mit Ursel Walserin verheiratet. Aus seiner Ehe ging der Sohn Ulrich hervor, welcher seinerseits mit der aus St. Gerold (Großes Walsertal) stammenden Gret Müllerin sowie einer Nesa Wüstnerin aus der Walserkolonie Mittelberg (Kleines Walsertal) verheiratet war. Die besagte Walserfamilie wohnte laut Aussage der Jahrzeitstiftung auf der Ebniter Schwendi – einer Flur, welche nicht in unmittelbarer Nähe der Kernsiedlung lag (liegt). Dieser Tatbestand lässt vermuten, dass wir in Martin Walser alias Martin Metlin den ersten Bewohner erkennen können, der – wahrscheinlich aufgrund eines Mangels an verfügbarem Siedlungsraum im Ortszentrum – seine Behausung in einer randständigen Lage errichtet hatte. Für den hiermit belegten weiträumigeren Ausbau der Ebniter Walserkolonie durch die Anlage so genannter Nachsiedlungen spricht dann auch der Wohnstättenname *Schwendi*, der Zeugnis von einem weiteren Rodungsvorgang abgibt (Schwenden = Einritzen der Rinde, das zum Absterben des Baumes führte).

Das zeitliche Auftreten der Personengruppe um Martin Walser ist mit Hilfe eines weiteren Dokumentes aus dem Jahre 1443 näher zu bestimmen. Zu diesem Zeitpunkt schenkte eine „*Greta Walserin, Ueli schniders selig Hausfrau und Marti Walsers eheliche Tochter zu Emptz in der Rüiti [... dem] Heinrich Schnider, Sohn des Claus Sturer von Dornbirn, und ihrer Schwester Dorothee Walserin ihr eigenes Gut [namens] Uoli Schniders Aelpele*“.<sup>152</sup> Bei Greta Walserin, ihres Zeichens nach die Frau eines 1443 bereits nicht mehr lebenden Walsers namens Ueli (Ulrich) Schnider (Schneider) und eheliche (angeheiratete) Tochter von Martin Walser, muss es sich um die oben bereits genannte Gret Müllerin gehandelt haben, denn von dieser wird ja ebenfalls berichtet, sie sei die Frau eines von Martin Walser abstammenden Sohnes namens Ulrich Walser gewesen (s.o.). Diesbezüglich darf es nicht verwundern, wenn ihrer Person bzw. der ihres Mannes Ulrich einmal die Namen *Müllerin* bzw. *Schnider* und zu einem anderen Zeitpunkt dann die Kollektivbezeichnung *Walser* beigegeben wurden, nahm letzteres Epipheton doch Bezug auf die ethnische Abstammung des ansonsten durch einen Beinamen noch näher bezeichneten Ehepaares.

### 4.3 Umfang der Siedlung und Einwohnerzahl im 15. und 16. Jahrhundert

Kehren wir nochmals zu der Walsergruppe zurück, der laut Auskunft des zweiten Erblehenvertrages im Jahre 1421 die Ebninger Parzelle Hackwald übergeben worden war<sup>153</sup>, so lässt sich im Hinblick auf die Lage ihrer Wohnsitze Folgendes zusammenfassen. Andreas und Stefan Mathis hausten in unmittelbarer Nachbarschaft des Wang-Hofes oberhalb der Ebninger Kirche. Peter Metlin (Mattli) siedelte auf einer Flur unterhalb des Gutes „*zuo der Tenn*“, dessen Standort sich ebenfalls in das Ortszentrum bzw. an den Rand der Gemeinatzung weisen lässt. Martin Metlin war wahrscheinlich auf der randständigen Schwendi sesshaft. Er dürfte bereits den engeren Siedlungskern verlassen und durch eine Rodungsmaßnahme das bewohnte Gebiet ausgebaut haben. Im Vergleich zum Jahre 1351, in dem bekanntlich nur zwei Güter auf der Flur Hof sowie die Holzwiese von Walsern in Besitz genommen wurden, waren um 1421 bereits weitere Wohnstätten in den Bereichen Wang, Allmende und Schwendi entstanden. In den Rahmen eines derartigen kolonisatorischen Ausgreifens der Walser auf Ebninger Gemeindegebiet ist schließlich auch die Landnahme auf der Parzelle Hackwald einzupassen. Mit der Übergabe des dortigen Geländes an Abkömmlinge aus den Familien Mathis und Mattli(n) wurde ein weiteres siedlungsgeschichtliches Kapitel aufgeschlagen, denn um auf dem „*Habchenboden*“ (Hackwald), welcher 1421 ausdrücklich als „Wald“ bezeichnet wurde<sup>154</sup>, weitere Wohnstätten etablieren zu können, musste dieser erst gerodet werden. Womöglich kam es dem jüngeren Hans Mathis zu, auf der Parzelle Hackwald Quartier zu beziehen, denn er stellt die einzige Person aus der 1421 genannten Walsergruppe dar, der kein konkreter Wohnsitz zugewiesen werden kann. Alle bei der Vergabe des Hackwaldes involvierten Interessengruppen profitierten von diesem neuerlichen kolonisatorischen Akt. Die fünf Walser gewannen neuen Wirtschafts- und Siedlungsraum für sich und ihre Nachfahren. Für den emischen Territorialherren bedeutete es das weitere Aufblühen einer am Rande seines Machtbereiches gelegenen Kleinsiedlung, durch die seine Herrschaft in der abgelegenen Grenzregion nachdrücklich repräsentiert wurde. Die vom emischen Territorialherren gestiftete Kaplanei St. Maria Magdalena erhielt einen Zuwachs für ihr bis dato eher karges Pfrundbudget, welches dann zusätzlich durch Jahrzeitstiftungen der Ebninger Walser wie z.B. des Andreas Mathis d. Ä. (1441)<sup>155</sup> und der Ursel Walserin (vor 1443)<sup>156</sup> aufgestockt wurde.

Mit der Rodung des Hackwaldes war der verfügbare Siedlungs- und Wirtschaftsraum zur Gänze ausgebaut und besetzt worden. In der Zeit nach 1421 dürfte es daher kaum möglich gewesen sein, ein etwaiges überschüssiges Bevölkerungspotential am Ort selbst zu halten. Gerade im Falle jener Familien, die mehrere männliche Nachkommen hervorbrachten, werden sich die jüngeren Söhne zur Abwanderung entschlossen haben.<sup>157</sup> Sie konnten nicht in den Besitz des väterlichen Hofes gelangen, welcher gemäß dem traditionellen walserschen Anerbenrecht nur dem ältesten Sohn übertragen wurde, um überhaupt das weitere Fortbestehen zumindest eines Familienzweiges gewährleisten zu können. In Person des Andreas Mathis d. J., der 1452 auf den Emser Gsohl verzogen war<sup>158</sup>, sowie des Stefan Mathis d. J., welcher noch vor dem Jahre 1465 ins Pfändergebiet migrierte<sup>159</sup>, begegnen wir denn auch beide Male drittgeborenen Abkömmlingen aus einer Ebniter Walsersfamilie, für die es in der Heimat keine Siedlungsmöglichkeit gegeben hatte.

Nach 1421 weist die Gemeinde Ebnit dann über viele Jahrzehnte eine nahezu konstante Zahl von Einwohnern und Hofstätten auf. So vermeldet z.B. ein Ablassbrief, mit dem Spenden zum Aufbau des im Jahre 1508 abgebrannten Ebniter Gotteshauses gesammelt wurden, bezüglich der Größe und der Lage des Ortes, dieser wäre „*ain ainodi im pirg seind nit mer den vier oder fünf hüser armer lüten vorhanden*“.<sup>160</sup> Auch wenn hierbei die siedlungsgeographische Situation aus werbestrategischen Zwecken vielleicht ein wenig drastisch dargestellt wurde, so ist doch anzunehmen, dass es 1508 auf Ebniter Gebiet inklusive der Parzellen Schwendi und Hackwald weniger als zehn Wohnstätten gab. Eine Urkunde aus dem Jahre 1525 informiert schließlich über die zu Beginn des 16. Jh. am Ort ansässigen Bewohner. Darin lautet es, ein Gabriel Drayer sei in Ebnit ins Gefängnis gesetzt worden, wobei für dessen Gewahrsam die Personen Stefan Gallus, Hans Gallus, Peter Dünser, Clas Dünser, Jos Martin, Hans Mattlin, alle zu Ebnit sesshaft, zuständig waren.<sup>161</sup> Zusammen mit jenem Gabriel Drayer, der wahrscheinlich am Rande der Parzelle Hackwald wohnte, wo es noch heute den nach seiner Familie benannten „Dreherswaad“ gibt, erscheinen 1525 einzig sechs weitere Personen als Ortsansässige bzw. als männliche Vertreter der in Ebnit wohnhaften Familien. Da im Rahmen einer derart eklatanten Begebenheit wie der In-Gewahrsam-Nahme eines Ebniter Einwohners mit der Stellung von je einem Bürgen aus allen weiteren Familien zu rechnen ist, muss davon ausgegangen werden, dass zu besagtem Zeitpunkt tatsächlich insgesamt nur sieben Parteien in Ebnit zu Hause waren. Dies entspräche zumindest ungefähr der im Jahre 1508 angegebene

nen Zahl von fünf am Ort befindlichen Haushaltungen. Ein relativ unbedeutendes Anwachsen der Bevölkerungszahl ergab sich wahrscheinlich aus der Zuwanderung der beiden Personen Peter und Clas Dünser, deren Beinamen ihnen eine Herkunft aus der Walserkolonie am Dünserberg bescheinigen. Ihre Vorfahren dürften bereits seit dem Beginn des 15. Jh. in engem Kontakt zu den Ebniter Walsern gestanden haben. So gelangte z.B. 1416 ein zu Laterns sesshafter Walser namens Hans Tünner in den Besitz der auf Ebniter Gemeindegebiet gelegenen Alpe Lindach.<sup>162</sup> 1492 wurde dann ein Thomas Thünser Inhaber der Alpe Hörnli (Joswald) oberhalb von Ebnit.<sup>163</sup> 1470 tritt dann gar ein Hans Riner, welcher ein Nachfahre der im Jahre 1351 zu Ebnit angesetzten Familien Riner gewesen sein wird, als Bewohner der Walsersiedlung am Dünserberg-Schnifnerberg auf.<sup>164</sup> Im Zusammenhang mit diesen Beziehungen wird es schließlich auch die beiden Dünser nach Ebnit verschlagen haben.

Die anderen Personen des Jahres 1525 geben sich aufgrund ihrer Beinamen als direkte Abkömmlinge aus den schon vorher am Ort ansässigen Walsersfamilien zu erkennen. Stefan und Hans Gallus werden Nachfahren des Gallus Mathis gewesen sein, der in der Zeit von 1465 bis 1480 als Ebniter Einwohner greifbar wird, denn beide tragen zur näheren Kennzeichnung als Epipheton den Vornamen ihres Vaters, wobei der Vorname des Stefan auf seine in den Jahren 1421-1441 bzw. 1465 ausgemachten Verwandten zurückgehen dürfte.<sup>165</sup> Während Hans Mattli dann als ein Abkömmling aus der 1421 am Ort sesshaften Familie Mattli anzusehen ist, dürfte Jos Martin ein Nachfahre des 1421 erwähnten Martin Metlin alias Martin Walser gewesen sein, der seinen Beinamen von dem Stammvater des Geschlechtes erhalten hatte.<sup>166</sup>

- <sup>1</sup> Vgl. Welti, Ludwig: Das Mellental als Kontaktzone zwischen Wäldern – Rätoromanen – Walsern und Rheintalern, in: Montfort 17 (1965), Heft 3, S. 217-224, S. 217.
- <sup>2</sup> Vgl. Hachfeld, Andreas: Spätmittelalterliche Walserniederlassungen im Pfändergebiet, in: Montfort 49 (1997), Heft 4, S. 324-341, S. 324f.
- <sup>3</sup> Vgl. ebd.
- <sup>4</sup> Zösmair, Josef: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, in: Programm des kaiserlichen, königlichen Gymnasiums im Schuljahr 1860, Feldkirch 1860, Urk. Nr. 11.
- <sup>5</sup> Zu den Urkunden, welche über die Siedlungsgeschichte von Ebnet Aufschluss geben, vgl. die Editionen von Zösmair, Josef: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, und ders.: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, in: Jahresberichte des Vorarlberger Landesmuseumsvereins, Bregenz 1881, S. 30-85, sowie von Gasser, Josef: Das alte Emser Jahrzeitbuch, in: Alemannia 2 (1928), Heft 3/4.
- <sup>6</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems. Urk. Nr. 11.
- <sup>7</sup> Urk. Anno 883 aufgeführt bei Häfele, Arnulf: Das Alpwesen der Herrschaft Hohenems, Diss. Innsbruck 1972, zit. n. Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch 1. Teil, Bd. 6: Flurnamensammlungen Unterland Rheindelta Leiblachtal, hg. v. Vorarlberger Landesmuseumsverein, Bregenz 1993, S. 204.
- <sup>8</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 46.
- <sup>9</sup> Vgl. Bundi, Martin: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter, Chur 1982, S. 89ff.
- <sup>10</sup> Palastarchiv Hohenems, Arch. Nr. 137, 8, zit. n. Vogt: Flurnamenbuch 1/6, S. 203.
- <sup>11</sup> Zur Herleitung vgl. entsprechende Belege bei Schorta, Andrea: Rätisches Namenbuch, Band 2. Etymologien, Bern 1964, S. 360.
- <sup>12</sup> Zum Einfluss der deutschen Sprache auf die romanischen Flurnamen im mittelalterlichen Vorarlberg sowie zu den sich daraus ergebenden siedlungsgeschichtlichen Rückschlüssen vgl. Schwarz, Arthur: Kap. „Geschichte“, in: Heimatkunde von Vorarlberg, hg. v. dems., Bregenz 1949, S. 239-369, S. 260.
- <sup>13</sup> Zur Herleitung vgl. entsprechende Belege bei Schorta: Rätisches Namenbuch 2, S. 359f.
- <sup>14</sup> Welti: Das Mellental, S. 218.
- <sup>15</sup> Vgl. ebd.
- <sup>16</sup> Vgl. ebd.
- <sup>17</sup> Vgl. ebd.
- <sup>18</sup> Vgl. ebd.
- <sup>19</sup> Vgl. Vogt: Flurnamenbuch 1/6, S. 83.
- <sup>20</sup> Bezüglich der Ahorna-Belege im Bereich der Katastral-Gemeinde Ebnet vgl. ebd., S. 76.
- <sup>21</sup> Vgl. Schorta: Rätisches Namenbuch 2, S. 3f.
- <sup>22</sup> Vgl. dazu z.B. Ilg, Karl: St. Antönien, die Vorarlberg zunächst liegende Walsersiedlung, in: Montfort 45 (1993), Heft 4, S. 288-293, S. 290.

- <sup>23</sup> Vgl. „Gesammelte Bemerkungen über das St. Antönierthal“, in: Landessachen aus dem Schloss Ortenstein (sogenannte Ortenstein Chronik), Staatsarchiv Graubünden (Chur), S. 42, zit. n. Finze-Michaelsen, Holger: Die Geschichte der St. Antönier Lawinen, Schiers 1988, S. 6.
- <sup>24</sup> Palastarchiv Hohenems, Arch. Nr. 137, 8, zit. n. Vogt: Flurnamenbuch 1/6, S. 203.
- <sup>25</sup> Zur Herleitung vgl. entsprechende Belege bei Schorta: Rätisches Namenbuch 2, S. 210f.
- <sup>26</sup> Vgl. Rodel der Vögte von Matsch, Bl. 94, n. Ed. v. Jecklin, Fritz (Hg.): Land und Leute des Unterengadins und Vintschgaus im 14. Jahrhundert, Chur 1922, S. 47. (Hier wird ein Friedrich von Mutana erwähnt, der seines Zeichens nach aus der Ortschaft Mathon stammte).
- <sup>27</sup> Zur Walsereinsiedlung auf Galtür-Mathon vgl. die ausführliche Darstellung bei Huhn, Nikolaus: Galtür und Ardez. Geschichte einer spannungreichen Partnerschaft, Diss. phil. Innsbruck 1997, S. 63ff.
- <sup>28</sup> Vgl. Tiroler Untertanenverzeichnis 1427, Gericht Nauders, bearb. v. Karl Dörner, in: Quellen zur Steuer-, Bevölkerungs- und Sippengeschichte des Landes Tirol im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Festschrift zu Oswald Redlichs 80. Lebensjahr (Schlern Schriften, Bd. 44), hg. v. Otto Stolz, Innsbruck 1939, S. 181-182, S. 181 (Blatt 137a). (Im Zusammenhang mit dem Namen der heutigen Ortschaft Mathon wird hier eine Familie „von Montan“ genannt).
- <sup>29</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 4.
- <sup>30</sup> Zur Herleitung vgl. entsprechende Belege bei Schorta: Rätisches Namenbuch 2, S. 14.
- <sup>31</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>32</sup> Ebd.
- <sup>33</sup> Vgl. Ulmer, Andreas: Das ehemalige Kloster der Augustiner-Eremiten vom Hl. Paul in Ebnit (vor 1351 bis 1377), in: Veröffentlichungen des Vereins für christliche Kunst und Wissenschaft in Vorarlberg und im Westallgäu, Dornbirn 1926, S. 42-44. Vgl. dazu auch das Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Vorarlberg, Wien 1983, S. 138.
- <sup>34</sup> Vgl. Welti: Mellental, S. 217 und ders.: Siedlungs- und Sozialgeschichte von Vorarlberg (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck, Bd. 6: Studien zur Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Teil 1), hg. v. d. Universität Innsbruck, Innsbruck 1973, S. 89.
- <sup>35</sup> Briefliche Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör (Suprasi Zdroj/Polen) unter Vermittlung durch Thomas Peter (Dornbirn/Vorarlberg).
- <sup>36</sup> Vgl. Eggerer, Andreas (Pater): *Fragmen panis corvi protoeremiticii seu reliquie annalium eremicoenobiticorum Ordinis Fratrum Eremitorum Sancti Pauli Eremitae*, Wien 1663 (zit. in einer brieflichen Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör).
- <sup>37</sup> Briefliche Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör (Suprasi Zdroj/Polen) unter Vermittlung durch Thomas Peter (Dornbirn/Vorarlberg).
- <sup>38</sup> Vgl. dazu Rapp, Ludwig: Topographisch-historische Beschreibung des Gene-

- ralvikariates Vorarlberg, Band IV, Heft IV, Brixen 1902, S. 383 sowie einen Artikel in den Vorarlberger Nachrichten vom 28. Juni 1983 (Nr. 59), S. 5.
- <sup>39</sup> Vgl. Schwarz, Ernst: Deutsche Namenforschung, Bd. II, Göttingen 1950, S. 269.
- <sup>40</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>41</sup> Vgl. Rapp: Beschreibung, S. 383.
- <sup>42</sup> Briefliche Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör (Suprasi Zdroj/Polen) unter Vermittlung durch Thomas Peter (Dornbirn/Vorarlberg).
- <sup>43</sup> Ebd.
- <sup>44</sup> Ulmer: Kloster der Augustiner-Eremiten, S. 43.
- <sup>45</sup> Vgl. Ungarisches Staatsarchiv zu Budapest, Acta Paulinorum, Reg. Nr. 24, Cap. V (zit. in einer brieflichen Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör).
- <sup>46</sup> Briefliche Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör (Suprasi Zdroj/Polen) unter Vermittlung durch Thomas Peter (Dornbirn/Vorarlberg).
- <sup>47</sup> Vgl. diesbezüglich die Ansässigkeit eines Hermann Schertzinger im Jahre 1399 in der Ortschaft Stetten (südlich von Rohrhalden), beurkundet in einer Schadensliste der Grafschaft Hohenberg, HStA Stuttgart, Rep. B19, B4,4 (laut brieflicher Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör).
- <sup>48</sup> Ebd.
- <sup>49</sup> Vgl. Meyer-Marthaler, Elisabeth: Zisterzienserinnenkloster Tänikon, in: Helvetia Sacra, Abt. II. Die Orden nach Benediktinerregel, Band 3, Teil 2, hg. v. Kuratorium der Helvetia Sacra, Bern 1982, S. 917-950, S. 943.
- <sup>50</sup> Vgl. Welti: Mellental, S. 217 und ders.: Siedlungs- und Sozialgeschichte, S. 89.
- <sup>51</sup> Vgl. Längle; Otmar: Die Walser in Churrätien. Graubünden, Liechtenstein, Südvorarlberg, Dornbirn 1992, S. 43.
- <sup>52</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>53</sup> Ebd., Urk. Nr. 23.
- <sup>54</sup> Vgl. dazu z.B. die mittelalterlichen Dokumente aus der Abtei St. Gallen, aufgeführt im Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Bd. 2, bearbeitet v. Hermann Wartmann, St. Gallen 1882.
- <sup>55</sup> Briefliche Mitteilung des Paulinerforschers Sepp Hör (Suprasi Zdroj/Polen) unter Vermittlung durch Thomas Peter (Dornbirn/Vorarlberg).
- <sup>56</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>57</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 23.
- <sup>58</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 35.
- <sup>59</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 11.
- <sup>60</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 35.
- <sup>61</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, Urk. Nr. 93.
- <sup>62</sup> Vgl. Gasser: Das alte Emser Jahrzeitbuch, S. 126f.
- <sup>63</sup> Vgl. Längle: Walser in Churrätien, S. 43f. und S. 128.
- <sup>64</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2.1.
- <sup>65</sup> Vgl. Simonet, Jakob: Raetica Varia. Beiträge zur Bündner Geschichte, IV. Lieferung. Geschichte des Klosters Cazis, Chur 1923, S. 141.



- <sup>66</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2.2.
- <sup>67</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2.1.
- <sup>68</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 3.1.
- <sup>69</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2.2.
- <sup>70</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>71</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2.1.
- <sup>72</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>73</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 35.
- <sup>74</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 23.
- <sup>75</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 35.
- <sup>76</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 4.3.
- <sup>77</sup> Zur spätmittelalterlichen Landnahme der Walser, welche im Vorarlberger Raum öfters mit eher rabiaten Mitteln betrieben wurde, vgl. z.B. Ilg, Karl: Die Walser in Vorarlberg, 1. Teil. Die Verbundenheit mit dem Boden: Siedlung und Wirtschaft als volkskundliche Grundlagen (Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Band 3), hg. v. B. Bilgeri und M. Tiefenthaler, Dornbirn 1949, S. 20 und S. 96f.
- <sup>78</sup> Kreis, Hans: Die Walser. Ein Stück Siedlungsgeschichte der Zentralalpen, 2. Auflage, Bern 1966, S. 113.
- <sup>79</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>80</sup> Zum Erbleiherecht der Walser vgl. Ilg: Walser in Vorarlberg, S. 48-58.
- <sup>81</sup> Vgl. ebd., S. 70ff.
- <sup>82</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>83</sup> Ebd.
- <sup>84</sup> Zur Freizügigkeit der Walser vgl. Ilg, Karl: Walser in Vorarlberg, S. 54f.
- <sup>85</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von Liver, Peter: Mittelalterliches Kolonistenrecht und freie Walser in Graubünden (Kultur- und staatswissenschaftliche Schriften der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Bd. 36), Zürich 1943.
- <sup>86</sup> Vgl. Hachfeld: Walserniederlassungen, S. 324f.
- <sup>87</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>88</sup> Längle: Walser in Churrätien, S. 38.
- <sup>89</sup> Vgl. ebd., S. 38ff.
- <sup>90</sup> Bundi: Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 451.
- <sup>91</sup> Vgl. ebd., S. 451ff.
- <sup>92</sup> Meng, J. U.: Seewiser Heimatbuch, 2. Auflage, Schiers 1978, S. 53.
- <sup>93</sup> Ebd., S. 53f.
- <sup>94</sup> Vgl. Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, Bd. 2, bearbeitet v. Franz Perret, hg. v. d. Stiftsarchiv und Staatsarchiv St. Gallen, Rorschach 1982, Urk. Nr. 1388, S. 497.
- <sup>95</sup> Vgl. den Beleg bei Schorta: Rätisches Namenbuch, Band 2, S. 852.
- <sup>96</sup> Vgl. Chartularium Sangallense, Band 7 (1348-1361), bearbeitet v. Otto P. Clavadetscher, hg. v. Chartularium Sangallense, St. Gallen 1993, Urk. Nr. 4269, S. 170.

- <sup>97</sup> Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, in: Programm des kaiserlichen, königlichen Gymnasiums im Schuljahr 1860, gestaltet v. Josef Zösmaier, Feldkirch 1860, Urk. Nr. 11.
- <sup>98</sup> Vgl. den Beleg bei Schorta: Rätisches Namenbuch, Band 2, S. 852.
- <sup>99</sup> Vgl. Huber, Konrad: Rätisches Namenbuch, Band 3. Die Personennamen Graubündens. Mit Ausblicken auf Nachbargebiete, Bern 1986, S. 527 und S. 538.
- <sup>100</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2.1.
- <sup>101</sup> Vgl. Hachfeld: Walserniederlassungen, S. 324.
- <sup>102</sup> Vgl. Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, Bd. 2, Urk. Nr. 1388, S. 497.
- <sup>103</sup> Vgl. Chartularium Sangallense, Band 7, Urk. Nr. 4269, S. 170.
- <sup>104</sup> Ebd.
- <sup>105</sup> Vgl. Mooser, Anton: Ein verschwundenes Bündnerdorf. Die freien Walser auf Stürfis, Vatscherinerberg, Rofels und Guscha (Mutzen), in: Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für Bündner. Geschichte, Landes- und Volkskunde, hg. v. F. Pieth, Nr. 9/1915, (Artikel verteilt über) S. 49-55, 89-97, 133-138, 155-158, 198-214, S. 94.
- <sup>106</sup> Vgl. ebd., S. 51f. und S. 91f.
- <sup>107</sup> Vgl. Bundi: Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte, S. 452.
- <sup>108</sup> Vgl. ebd., S. 451.
- <sup>109</sup> Vgl. Längle: Walser in Churrätien, S. 42.
- <sup>110</sup> Vgl. ebd.
- <sup>111</sup> Vgl. ebd.
- <sup>112</sup> Bündner Urkundenbuch, Band III. (1273-1300), bearbeitet v. Elisabeth Meyer-Marthaler und Franz Perret, hg. v. d. Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden, Chur 1985, Urk. Nr. 1075, S. 35ff.
- <sup>113</sup> Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen, Band 2, Urk. Nr. 765, S. 7.
- <sup>114</sup> Ebd., Urk. Nr. 927, S. 117ff.
- <sup>115</sup> Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg (Quellen zur Schweizer Geschichte, Band 10), bearbeitet v. Hermann Wartmann, hg. v. d. Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1891, Urk. Nr. 49, S. 93ff.
- <sup>116</sup> Ebd., Urk. Nr. 200, S. 412f.
- <sup>117</sup> Ebd., Urk. Nr. 211, S. 439f.
- <sup>118</sup> Vgl. den Beleg bei Huber: Rätisches Namenbuch, Band 3, S. 562.
- <sup>119</sup> Vgl. den Beleg bei Zinsli, Paul: Walser Volkstum. In der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien, 6. Auflage, Chur 1991, S. 4.
- <sup>120</sup> Vgl. Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis, berab. v. Wartmann, Urk. Nr. 51, S. 96ff.
- <sup>121</sup> Vgl. die Ordnung der Belege bei Huber: Rätisches Namenbuch, Band 3, S. 453 und S. 562.

- <sup>122</sup> Vgl. Hachfeld: Walserniederlassungen, S. 324f.
- <sup>123</sup> Vgl. den Beleg bei Huber: Rätisches Namenbuch, Band 3, S. 553.
- <sup>124</sup> Vgl. ebd.
- <sup>125</sup> Vgl. Vogt, Werner: Urkundenauszüge zu den Familiennamen, in: Salzgeber. Eine alpenländische Chronik, Band I. Unsere Walliser Ahnen, hg. v. d. Vorarlberger Walservereinigung, Dornbirn 1979, S. 75-94, Kommentar zu Urk. Nr. 7, S. 79.
- <sup>126</sup> Zum Bestand der Hauswüstungen auf der Alpe Rhin vgl. u. a. auch deren Kartierung in Hahn, Roland (Hg.): Unser Planet. Geographie für das 5. und 6. Schuljahr, Braunschweig 1979, S. 61.
- <sup>127</sup> Vgl. dazu u. a. Zinsli: Walser Volkstum, S. 207ff.
- <sup>128</sup> Zur Freizügigkeit der Walser vgl. Ilg, Karl: Walser in Vorarlberg, S. 54f.
- <sup>129</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 11.
- <sup>130</sup> Ebd.
- <sup>131</sup> Ebd.
- <sup>132</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 35.
- <sup>133</sup> Zinßbuech St. Magdalena zu Ebnit, im Vorarlberger Landesarchiv, Bestände des Palastarchivs Hohenems, 110, 10, Einträge des Jahres 1609, zit. n. Vogt: Flurnamenbuch 1/6, S. 208.
- <sup>134</sup> Zösmair: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, Urk. Nr. 93.
- <sup>135</sup> Vgl. Längle: Walser in Churrätien, S. 84.
- <sup>136</sup> Zum Geschlecht Matt vgl. die Ausführungen bei Längle: Walser in Churrätien, S. 82. Zum Auftreten der Mathis am Viktorsberg vgl. Copialbuch Viktorsberg, Urk. 26. Juli 1401, zit. n. Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch 1. Teil, Bd. 5. Flurnamensammlungen Vorderland, hg. v. Vorarlberger Landesmuseumverein, Bregenz 1991, S. 219.
- <sup>137</sup> Zum Übergreifen der Laternser Walser vgl. Vogt: Urkundenauszüge, in chronologischer Reihenfolge die Urk. Nr. 36, S. 83 (aus dem Jahre 1403), Nr. 45, S. 84 (1416), Nr. 50, S. 85 (1418) und Nr. 68, S. 87 (1433).
- <sup>138</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 50, S. 85.
- <sup>139</sup> Vgl. Zösmair: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, Urk. Nr. 93.
- <sup>140</sup> Vgl. Welti: Siedlungs- und Sozialgeschichte, S. 90.
- <sup>141</sup> Gasser: Das alte Emser Jahrzeitbuch, S. 126f.
- <sup>142</sup> Vgl. ebd., S. 142.
- <sup>143</sup> Zu den Gesetzmäßigkeiten im Leitnamenbrauch vgl. die aufschlussreichen Artikel von Frizberg, Helmut: Leitnamenbrauch in Vorarlberg, in: Bludenzer Geschichtsblätter, Heft 30/1996, S. 72f. sowie Schneider, Alexander: Der Leitnamenbrauch, in Montfort, 8. Jg. (1956), Heft 1, S. 23-32.
- <sup>144</sup> Vgl. Vogt: Urkundenauszüge, Urk. Nr. 90, S. 89.
- <sup>145</sup> Vgl. Welti: Siedlungs- und Sozialgeschichte, S. 95.
- <sup>146</sup> Vgl. ebd., S. 29.
- <sup>147</sup> Vgl. die Darstellung der betreffenden Migration bei Hachfeld: Walserniederlassungen, S. 330ff.

- <sup>148</sup> Zösmair: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, Urk. Nr. 93.  
<sup>149</sup> Vgl. ebd.  
<sup>150</sup> Gasser: Das alte Emser Jahrzeitbuch, S. 132.  
<sup>151</sup> Ebd., S. 131.  
<sup>152</sup> Zösmair: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, Urk. Nr. 169.  
<sup>153</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 93.  
<sup>154</sup> Ebd.  
<sup>155</sup> Gasser: Das alte Emser Jahrzeitbuch, S. 126f.  
<sup>156</sup> Ebd., S. 131.  
<sup>157</sup> Vgl. dazu Zinsli: Walser Volkstum, S. 207f.  
<sup>158</sup> Vgl. Vogt: Urkundenauszüge, Urk. Nr. 90, S. 89.  
<sup>159</sup> Vgl. dazu Hachfeld: Walserniederlassungen, S. 330ff.  
<sup>160</sup> Zösmair: Urkundenauszüge zur Geschichte der Edlen von Ems, Urk. Nr. 97.  
<sup>161</sup> Vgl. ebd., Urk. Nr. 112.  
<sup>162</sup> Vgl. Vogt: Urkundenauszüge, Urk. Nr. 45, S. 84.  
<sup>163</sup> Vgl. Auszüge aus dem Dornbirner Archiv, Reg. Nr. 460, zit. n. Vogt: Flurnamenbuch 1/6, S. 223.  
<sup>164</sup> Vgl. Vogt: Urkundenauszüge, Urk. Nr. 104, S. 91.  
<sup>165</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 4.1.  
<sup>166</sup> Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 4.2.

## Die Ebniter Mundart

Wie in dem Beitrag von A. Hachfeld in diesem Heft gezeigt wird, waren die ersten Siedler Ebnits *Walser*, die aus Stürfis in Graubünden, aller Wahrscheinlichkeit nach das Stürfis im Prättigau, gekommen waren. So haben sie im 14. Jahrhundert sicher noch walserisch gesprochen, wie dies heute noch im Großen und Kleinen Walsertal, am Tannberg und im benachbarten Laterns der Fall ist.

Entscheidend für die heutige Ebniter Mundart war aber die jahrhundertlange Zugehörigkeit des Ortes zur Herrschaft Hohenems, es war ja der Emser Ritter Ulrich, der die Walser nach Ebnit gerufen hatte, wie aus der Urkunde vom 1. Mai 1351 sicher hervorgeht. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts waren die wirtschaftlichen Verbindungen zu Hohenems allein maßgebend, erst allmählich setzten jene zu Dornbirn ein, seit dem Bau der Ebniterstraße (s. den Beitrag von F. Kalb in diesem Heft) und der Eingliederung des Ortes in die Gemeinde Dornbirn im Jahre 1932 ist Ebnit wirtschaftlich ganz auf Dornbirn ausgerichtet.

Bei der Schreibung der Mundartwörter habe ich, wie es A. Diem für die Dornbirner Mundart getan hat, durchwegs die Zeichen der Schriftsprache gewählt, somit aus Gründen der besseren Lesbarkeit auf eine genaue phonetische Umschrift verzichtet. Nur wenn ein Vokal lang ausgesprochen wird, habe ich diesen immer mit Doppelschreibung gekennzeichnet, wie es in der Schriftsprache etwa in *Saal*, *Boot*, *Beet*, *Moor* üblich geblieben ist, verwende also nicht das „Dehnungs-h“, wie z.B. in *Reh*, *Floh*, *dehnen*, *mehr*, oder bei den *i*-Lauten das „Dehnungs-e“, z.B. in *fliegen*, *Liebe*, *Dieb*, *Miete* etc. Meist wird in der Schriftsprache der Langvokal gar nicht eigens bezeichnet, wie in *Wagen*, *Boden*, *lesen*, *Ofen*, *Hobel* etc., in allen diesen Fällen würde ich, wenn es Mundartwörter wären, *meer*, *Lüibe*, *Müite*, *deenen*, *Booden* etc. schreiben.

Walserische Sprachrelikte finden sich in Ebnit nur noch in den Flurnamen. Dazu gehört die Aussprache des Namens der Alpe *Valors* als *Waloosch* (in Dornbirn sagt man *Falóars*), der Flurname *Egga* (ob dem Gasthaus Edelweiß, die sonst übliche Aussprache dieses häufigen Namens ist *Egg*), *Rufena* (sonst heißt es *Rüfi* = Erdrutsch), auf einen Sprachwechsel deutet die Aussprache des Namens *Pfeacht* (bei der Alpe Schönermann) hin, der eigentlich *Pfächto* (zu *pfächto* = Maß neh-

men, hier Milchmessplatz) lauten müsste. Bei der Übernahme der unten beschriebenen *ea*-Lautung für *-ä-* hat man offenbar ein „falsches“ *-ea-* gebildet.

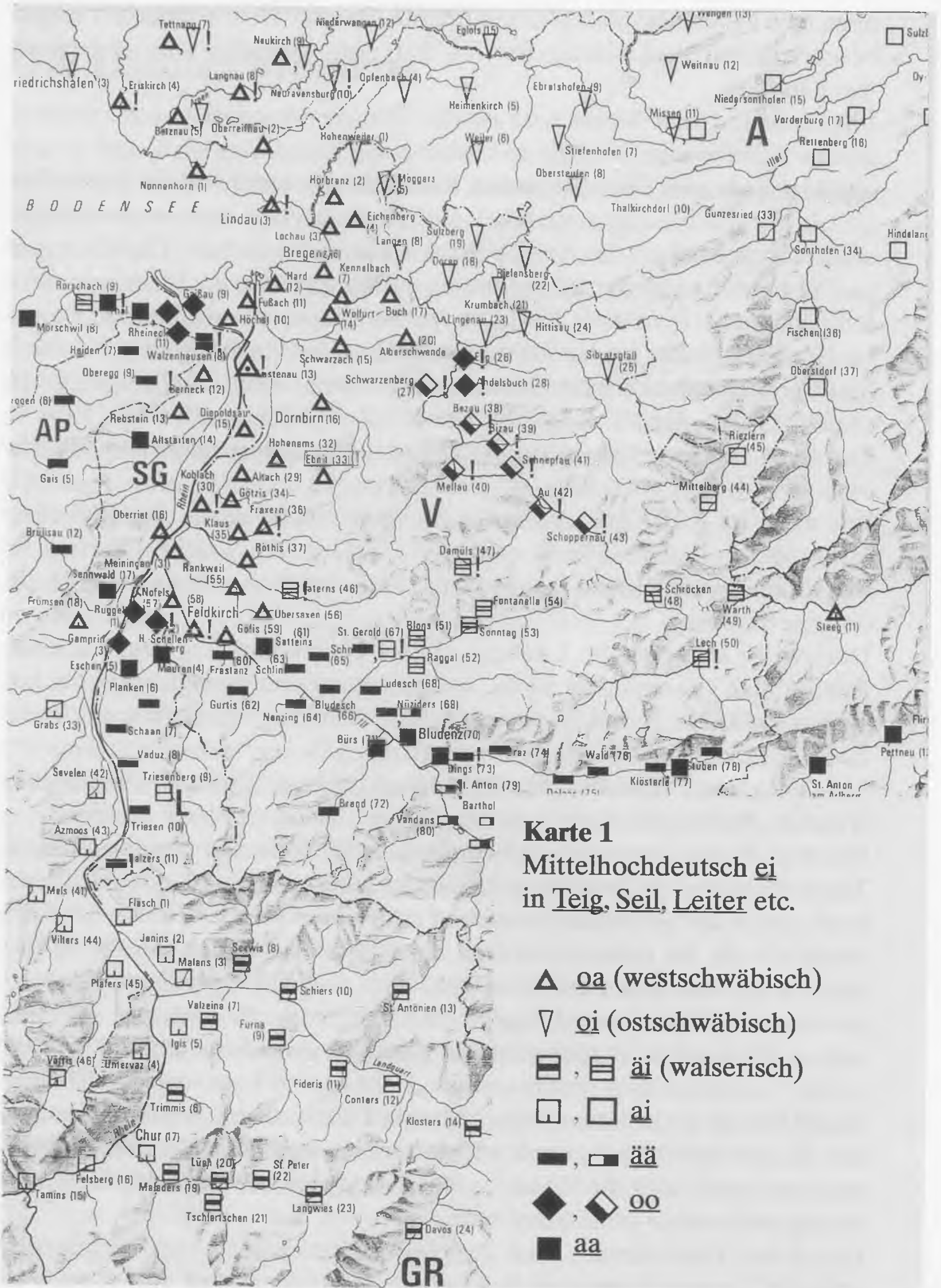
Im Lautstand und Wortschatz ist die Ebniter Mundart heute ziemlich genau dieselbe wie jene, die in Hohenems gesprochen wird, und unterscheidet sich wie diese in vielen Punkten von jener, die in Dornbirn üblich ist. Beiden gemeinsam ist die Zugehörigkeit zum westschwäbischen Sprachraum, die im Lautstand von zahlreichen Diphthongen (= Zwielaute) geprägt ist, besonders auffällig die Entwicklung von mittelhochdeutsch *ei* zu *oa* (s. Karte 1), welche vom westschwäbischen Raum im Hochmittelalter ins Vorarlberger Rheintal bis zur liechtensteinischen Staatsgrenze vorgerückt ist. Man sagt hier *Toag* „Teig“, *Soal* „Seil“, *hoaf* „heiß“, *Goaf* „Geiß“, *Loatoro* „Leiter“, *zoaga* „zeigen“, *Oaf* „Eiße = Furunkel“, *Moattle* „Meitlein = Mädchen“, *Moaschtor* „Meister“, *Woaza* „Weizen“, früher auch *Floasch* „Fleisch“ etc.

Wie man der Karte entnehmen kann, sagen die Walser in Graubünden, Triesenberg (Liechtenstein) und in Vorarlberg *-äi-*, welche Lautung in Ebnit sicher auch einmal gegolten hat. Es hat sich aber keine Spur mehr davon erhalten.

Die zweite schwäbische Lautung, die in Nordvorarlberg und auch im Ebnit üblich geworden ist, ist die Entsprechung vom mittelhochdeutsch *ē* als *-ea-* (s. Karte 2), welche ebenfalls in vielen Wörtern vorkommt, so in *Leabo* „Leben“, *Leaboro* „Leber“, *Reaga* „Regen“, *Feadoro* „Feder“, *Neascht* „Nest“, *Speack* „Speck“, *Fleack* „Fleck“, *Meassor* „Messer“, *Weattor* „Wetter, Gewitter“, *beatta* „beten“, *Meass* „Messe“ u.a.m.

Wie man Karte 2 entnehmen kann, haben die Walser in Graubünden, in Triesenberg und in Vorarlberg hierfür den überoffenen *ä*-Laut, der heute noch fast in der ganzen Schweiz und daher auch bei den Walsern üblich geblieben ist. So müssen ehemals die Ebniter auch den *e*-Laut ausgesprochen haben, ein Hinweis darauf gibt, wie oben erwähnt, die Aussprache des Flurnamens *Pfeachtö*. In Dornbirn kennt man das auf denselben Wortstamm zurückgehende Zeitwort *pfäächto* „jemanden kurz halten“ noch mit dem lauthistorisch „richtigen“ *ä*-Laut, den die Ebniter beim Übergang zur Hohenemser Mundart auch zu *-ea-* gewandelt haben wie die anderen *ä*-Laute auch, wie sie also ehemals auch *Läboro*, *Fädorö*, etc., wie heute noch die Walser in Vorarlberg sagen, so auch *Pfächtö*, das analog dazu zu *-ea-* verändert wurde.

Die dritte Veränderung zum Zwielaute, nämlich jene von mittelhochdeutsch *i* in bestimmten Fällen, gilt in Hohenems und damit auch in Ebnit nicht mehr. Man sagt in Dornbirn z.B. *fiondo* „finden“, *biondo*

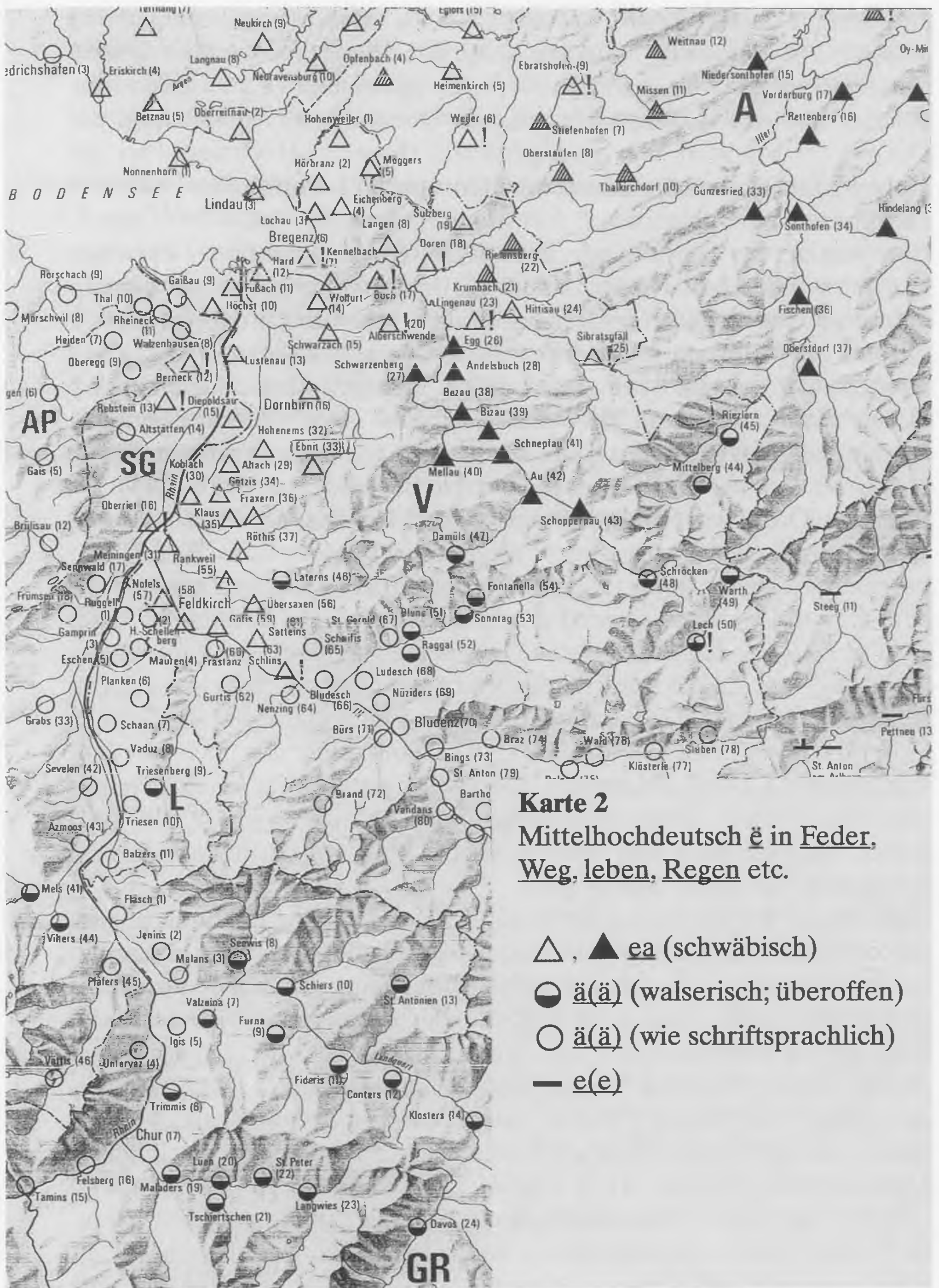


**Karte 1**  
 Mittelhochdeutsch ei  
 in Teig, Seil, Leiter etc.

- ▲ oa (westschwäbisch)
- ▼ oi (ostschwäbisch)
- ▬, ▬ äi (walserisch)
- , □ ai
- , ■ ää
- ◆, ◆ oo
- aa

Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“, Band II, Karte 84. (Abb. 1)





**Karte 2**  
 Mittelhochdeutsch ē in Feder,  
Weg, leben, Regen etc.

- △, ▲ ea (schwäbisch)
- ä(ä) (walscherisch; überoffen)
- ä(ä) (wie schriftsprachlich)
- e(e)

Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“, Band I, Karte 80. (Abb. 2)



„binden“, *Liondo* „Linde“, *Kiond* „Kind“, *Wiontor* „Winter“, *bliond* „blind“, *Miotte* „Mitte“, *ziottora* „zittern“, *Spiozz* „Spitze“, *g'schriobo* „geschrieben“, *pliobo* „geblieben“, *triobo* „getrieben“ u.a., während die Ebniter hier nur *-i-* sagen, ein sehr ins Ohr fallender Unterschied zur Dornbirner Mundart. Nur im Flurnamen *Hoorios* „Hochries“ (bei der Hohen Klara) haben die Ebniter die Dornbirner Lautung *Rios*, während man sonst für die „Holzriese“ *Riis* wie in Hohenems sagt.

Eine weniger ins Ohr fallende, aber doch wichtige Lautgrenze zwischen Dornbirn und Ebnit-Hohenems ist die Entsprechung von mittelhochdeutsch *ei*, das aus *-age-* entstanden ist, und jene von mittelhochdeutsch *ou* und *öu*. Während in Dornbirn noch der alte Zwielaut, z.B. in *seit* „sagt“, *g'seit* „gesagt“, *leit* „legt“, *g'leit* „gelegt“, *Oug* „Auge“, *Loub* „Laub“, *koufo* „kaufen“, *toufo* „taufen“, *Höö* „Heu“, *Fröüd* „Freude“, bewahrt blieb, sagt man in Ebnit, Hohenems wie in ganz Südvorarlberg *seet*, *g'seet*, *leet*, *g'leet*, *Oog*, *Loob*, *koofa*, *toofa*, *Höö*, *Frööd* etc.

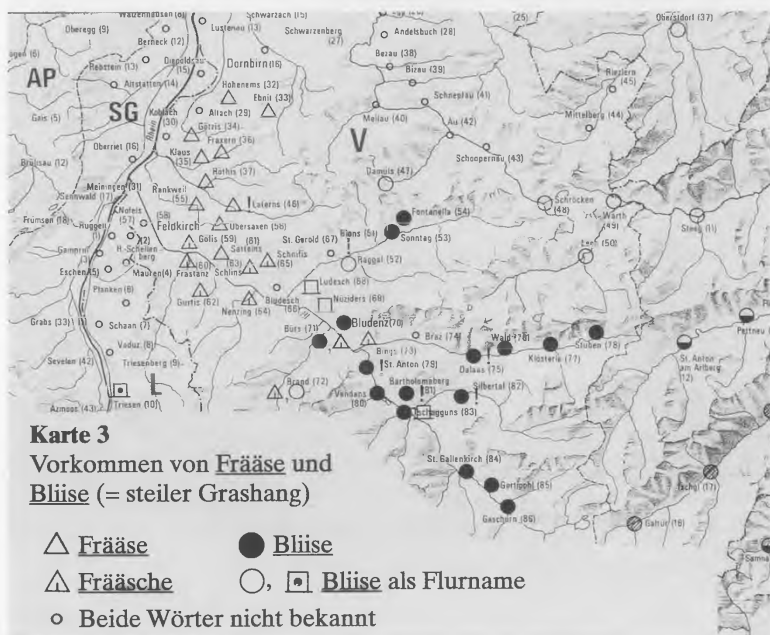
Von der Dornbirner Mundart haben die Ebniter aber die Lautung *Wöösch* „Wäsche“ übernommen, während es in Hohenems *Wösch* (mit kurzem *-ö-*) lautet. Sonst ist die Abgrenzung noch ziemlich genau, statt dem typisch Dornbirner *g'hio* für „gehabt“ und *schüo* für „schön“ heißt es in Ebnit *g'haa* und *schöö* wie in Hohenems, statt dem Dornbirner *zwio* für „zwei“ (bei männlichen Hauptwörtern) sagt man in Ebnit *zwää* u.a.m. Eigenartig ist aber die Lautung *Brääma* „Viehbremse“, wofür man in Dornbirn und Hohenems *Briomo* sagt, die mir sonst nur noch aus dem walsersischen Laterns bekannt ist. Merkwürdigerweise haben die Ebniter nicht das typisch hohenemserische *muus*, *muscht* „(ich) muss, (du) musst“ übernommen, hier blieben sie bei *muass*, *muascht*, wie dies im Alemannischen sonst überall gilt.

Sonst bietet der Lautstand der Ebniter Mundart keine Besonderheiten, die sie vom übrigen Alemannischen abheben würde. Man unterscheidet bei den *a*-Lauten noch genau zwischen altlangem mittelhochdeutschen *a* und kurzem *a*, d.h. wenn das *a* lang war wie in *Schwager*, *wagen* (= riskieren), *Abend*, *Haar*, *Jahr* gilt *-oo-*, wenn es kurz war wie in *Wagen*, *Tag*, *Hasen*, *Hafen*, *Magen* blieb es *-a-*; man unterscheidet auch hier etwa *woo-ga* „wagen“ vom *Waaga* „Wagen“ oder *Raad* „Rad“ vom *Root* „Rat“, wo man in der Schriftsprache überall *-a-* schreibt. Mittelhochdeutsch langes *i* und *u* blieb erhalten, z.B. in *schriiba* „schreiben“, *liida* „leiden“, *Wiib* „Weib“, *Zitt* „Zeit“ oder *Huus* „Haus“, *Tuuba* „Taube“, *Huuba* „Haube“, *Luus* „Laus“ etc., altlanges *e* und *o* haben die geschlossenen Entsprechung, z.B. in *Schnee* „Schnee“, *See* „See“, *Ree* „Reh“, *Zeeha* „Zehe“, *Broot* „Brot“, *Noot* „Not“, *root* „rot“.

Umso auffälliger ist daher die *ä*-Lautung im Flurnamen *Lää* (von ahd. *hlêo* „Grabhügel“), da die offene Aussprache (also *Schnüü* „Schnee“, *Rää* „Reh“ etc.) nur noch in der Westschweiz und im Oberwallis vorkommt und wohl nur als walscherische Reliktlautung erklärt werden kann.

## Zum Wortschatz

Für den Sprachgeographen am interessantesten sind wohl die romanischen Reliktwörter, verlief doch im 9. Jahrhundert die romanisch-deutsche (alemannische) Sprachgrenze südlich vom heutigen Ebnetter Gemeindegebiet entlang des Valüragrates durch das Gemeindegebiet des heutigen Hohenems, das im 9. Jahrhundert ja noch nicht existierte. Es haben sich nur wenige romanische Wörter in Ebnet gehalten, die sie, da alle auch in der Hohenemser Mundart vorkommen, von dort übernommen haben, denn es sind keine speziellen Walscherwörter. Dazu gehört



Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“, Band IV, Karte 49. (Abb. 3)

# Karte 4

## Der Rückstand beim Einsieden der Butter

- Fööle (rom.)      | Süüdoore
- Flaane (rom.)    \* Braamschmalz
- , ▤ Trüenzig      ◆, ◇ Gsig (walsersch)
- ▲ Wätzlet



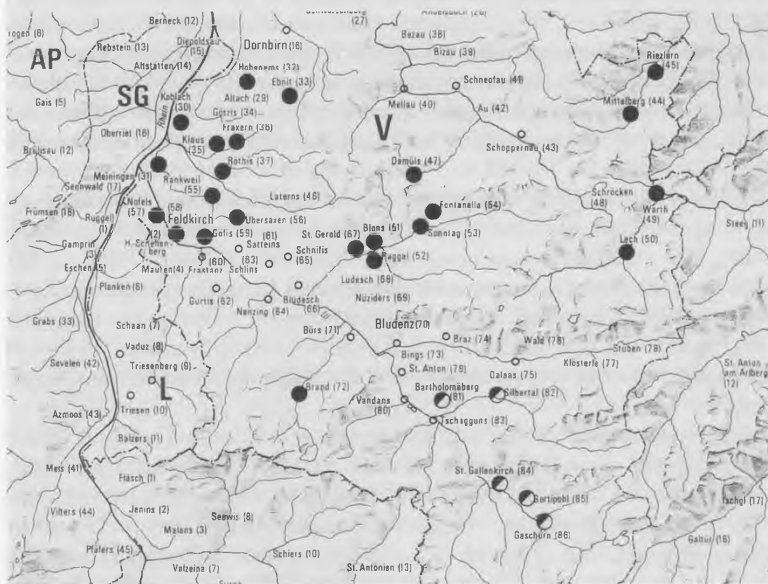
Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“, Band IV, Karte 41. (Abb. 4)

das Wort *Fräusa* für einen Grashang, der als Viehweide zu steil war, von dem aber die Bauern unter schwierigen Bedingungen Heu gerernt hatten. Wie auf Karte 3 ersichtlich ist, ist das Wort, dessen Herkunft nicht bekannt und wahrscheinlich sogar vorrömischen Ursprungs ist, nur in einem kleinen Gebiet Vorarlbergs gebräuchlich, südlich davon nennt man eine solche Wiese *Blüse*, ein im Alpengebiet weit verbreitetes Wort, das ebenfalls vorrömischer Herkunft ist. Nördlich davon ist das entsprechende Wort *Leite* (*Litto*), so noch im Bregenzerwald gebräuchlich, in Dornbirn nur noch als Flurname, z.B. *Bündlitto*. Ein sicher romanisches Wort ist die Bezeichnung des Verschlagholzes, mit dem die Heuburden

### Karte 5

#### Vorkommen der Bezeichnung Fruuse (= kleiner Reibbesen)

- Fruuse
- Wort nicht bekannt
- ◐ Früusler



Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“, Band IV, Karte 156a. (Abb. 5)

gebunden wurden, *Gschpoor*, in Dornbirn *Kloobo* genannt. Ebenso sicher ist die romanische Herkunft beim Wort *Fööla* „Rückstand beim Buttereinsieden“ (Karte 4), zu dem man in Dornbirn *Braamschmaalz* sagte. Das Wort ist auch deswegen interessant, weil es im ganzen ehemaligen Bistum Chur, also auch im Südtiroler Vintschgau, gebräuchlich ist, Hohenems und Ebnit sind die nördlichsten Punkte des vergleichsweise großen Verbreitungsgebietes. Die Bezeichnung *Gsig* ist eines der wenigen Wörter, das nur die Walser kennen und mit der Walserwanderung nach Graubünden und Vorarlberg gekommen ist. Hier haben die Ebniter wie die Laternser und Triesenberger (Liechtenstein) sowie die meisten Walserorte in Graubünden *Fööla* von den Nachbarn übernommen.

Die Ebniter Äpler nannten wie jene in Hohenems den kleinen Reibbesen, der aus in der Mitte zusammengebundenen Ästchen des Heidekrautes hergestellt wurde, *Fruusa*. Damit wurden die Sennereigeschirre gereinigt, in Dornbirn nannte man diesen Reibbesen *Pfannoribel*, weil damit auch Pfannen gesäubert wurden. Diese Bezeichnung kannten in Vorarlberg sowie nach dem „Schweizerdeutschen Wörterbuch“ (Band I 1330-1331) in Graubünden nur die Walser, ist nach Karte 5 auch in den ehemaligen Walsersiedlungen (Brand, Montafon) belegt sowie im Vorarlberger Oberland, wo man dieses Gerät und damit auch die Bezeichnung wohl durch den Handel mit den Walsern kennen lernte.

Romanischer Herkunft ist auch die Bezeichnung *Stoofol* für den ebenen Platz vor der Sennhütte, jede der Alpen im Ebniter Gemeindegebiet hat einen „Stafel“, die letzte Flur im Hackwald heißt heute noch *Stöölfeli*, geblieben ist er im Namen der Alpe *Staffel*, wo früher offenbar nur ein *Stoofol* war, d.h. ein ebener Platz, auf dem das Vieh ausruhen konnte, zu dem später eine Alphütte gebaut wurde. In Dornbirn und Bregenzerwald, also nördlich davon, nennt man diesen Platz *Hoof*. Gehalten hat sich auch im Norden, wo man für den ebenen Platz *Hoof* sagt, das Zeitwort „stafeln“ (*stoofla*) „nach Äplerart düngen“. Dabei hat man den Mist zuerst auf den Alpweiden auf größere Haufen verteilt (in einem Abstand von etwa einem Meter) und erst dann den Mist auf der Wiese fein verteilt.

Auch im deutschen Wortschatz gibt es kein Wort, das nur in Ebnit üblich wäre. Es gibt aber einige Wortgrenzen zwischen Dornbirn und Ebnit, wobei man in Ebnit die Oberländer Ausdrücke wie in Hohenems hat, so z.B. heißt der künstliche, von Menschen gemachte Zaun in Dornbirn *Haag*, in Ebnit *Zuu*. *Haag* ist dagegen der lebende Zaun, die Hecke, die man in Dornbirn sprachlich nicht vom künstlichen Zaun unterscheidet. In Dornbirn sagt man *haalto* für „Vieh hüten“, in Ebnit wie im Oberland

*hüata*, die Kartoffeln sind in Dornbirn *Grumpora* eig. „Grund-Birnen“, in Ebnit *Heardöpfol* „Erd-Äpfel“, wobei hier das anlautende *H-* in „Erde“ (*Heard*) bewahrt blieb.

Eine Reihe von Wörtern habe ich speziell in Ebnit aufgeschrieben, die seinerzeit meine Gewährsfrau Kreszenzia Peter gesammelt hatte, die aber auch sonst im alten Wortschatz der Vorarlberger Mundarten üblich waren, so z.B. *Bitzgi* „Kerngehäuse“, *Hilbi* „Wolkenstreifen am blauen Himmel, besonders bei Föhnwetter“, *Schwick* „kurzer Moment“, *g'schända* „naschen“, *foal* „feil, zu verkaufen“, *Boatzi* „Regen-, Schneeschleier, wenn der Wind weht und den Schnee oder Regen aufwirbelt“, *Blöiol* „besonders großer Kopf von Mensch oder Tier“, *Weerla* „Gerstenkorn, Dasselbeule“, *stüorpola* „stolpern“, *glicka* „etwas gedanklich erfassen“, *hunda* „pressieren“, *Toscha* „Schmarren“, *Müüseli* „kleine Holzstückchen, welche unter die Dachziegel kommen“, *Ritta* „Federbett, Inlett“, *Stäpfol* „Stufen im Grasboden oder in der Stiege“, *Seefi* „Nadelstrauch (= Heidekraut)“, *Eabhöö* „Efeu“, *broomla* „schwarz anstreichen“, *Huugolor* „Kauz“, die interessanten Lehnwörter aus dem Französischen: *Spickool* „Speise aus frischem Zieger, ähnlich wie ein Schmarren zubereitet“, *latschöör* „halbfaul, auch: (von Menschen) kränklich“, *Moléschta* „Hindernisse, Schwierigkeiten“ u.a.m.

Sie zeigen die Reichhaltigkeit des Mundartwortschatzes in früherer Zeit, der heute durch die Schriftsprache mehr und mehr verdrängt wird, doch hat sich der Wortschatz jeder Sprache immer verändert, es wäre eher bedenklich, wenn die Jüngeren nicht für Neuerungen offen wären. Zähl hält sich aber überall der Lautstand, wo sich Ebnit sprachlich wohl auch in Zukunft von der Dornbirner Mundart unterscheiden wird.

# Die Architektur der Kirche St. Maria Magdalena in Ebnit

## 1 Baugeschichte und Baubeschreibung der Vorgängerbauten an der Stelle der heutigen Kirche in Ebnit

### 1.1 Das Kloster der Paulinermönche vor 1351 bis nach 1371

Einer Legende zufolge lebten die ersten Eremiten in einer Höhle<sup>1</sup> in der Umgebung des heutigen Ebnit. „Später seien diese Einsiedler aus ihren Felsenhöhlen herabgestiegen, und haben sich am Fuß des Berges angesiedelt, wo sie dann das Klösterlein mit einem Kirchlein erbauten, das zu Ehren der hl. M. Magdalena eingeweiht wurde.“<sup>2</sup> So berichtet jedenfalls die Tradition weiter. „Jetzt stehen an dieser Stelle die Pfarrkirche, der Pfarrhof und das Schulhaus.“<sup>3</sup>

An Fakten ist jedoch lediglich überliefert, dass sich in der Zeit von 1352 bis mindestens 1371<sup>4</sup> ein Kloster der Pauliner<sup>5</sup> in Ebnit befand. An welcher Stelle das Kloster genau stand und welche bauliche Form dieses hatte, ist nicht erwiesen. Ebenfalls unklar ist der genaue Zeitpunkt des Abganges des Klosters, denn auch hier wird wiederum nur durch eine Sage von der Zerstörung der Kirche und des Klosters durch eine „Feuersbrunst“<sup>6</sup> erzählt. Vermutlich waren Reste baulicher Substanz übrig geblieben, die möglicherweise in ein nachfolgendes Kirchen- oder Kapellengebäude integriert wurden. Einen Beweis dafür gibt es jedoch heute nicht. Eventuell hat ein alter, überwölbter Kellerraum, der sich heute im Schul- und Ökonomiegebäude befindet, seinen Ursprung vor 1400.

### 1.2 Das Gebäude nach dem Verlassen der Mönche in der Zeit von 1400 bis 1508

Eine Urkunde von 1421 belegt eine Spende des Ritters Ulrich von Ems an die „hl. Magdalena im Ebnit“.<sup>8</sup> Ein Kloster jedoch wird nicht mehr erwähnt. Von diesem Zeitpunkt an scheint nur noch eine Kapelle bestanden zu haben, wie die Quellen im Freiburger Diözesanarchiv aufzeigen. Denn in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts stand es

*„... schlecht um die Ebniter Kapelle. 1480, 1483, 1484, 1486, 1489 und 1491 kam man in Konstanz mit Petitionen zur Erlaubnis von Almosensammlungen ein. 1483 war von einem Neubau die Rede, ein Jahr später von der capella ruinosa, 1486 sollten die Almosen dem Bau eines Turmes und eines Chores dienen.“<sup>9</sup>*

Doch schon im Jahre 1508 wurde das Gotteshaus abermals eingäschert, so hatten die baulichen Neuerungen, die Ende des 15. Jahrhunderts aufgrund der Petitionen getätigt wurden, keinen langen Bestand.

Der Generalvikar selbst rief 1514 die Pfarrherren dazu auf, für die zerstörte Kirche in Ebnit zu sammeln.<sup>10</sup> Dies ermöglichte 1515 einen Neubau, bei dem die Verwendung der Grundmauern der Vorgängerbauten, eventuell als Fundamente, nicht auszuschließen ist.

### **1.3 Die Kirche nach 1515**

Das Aussehen der Kirche, die 1515 neu errichtet wurde, ist nicht überliefert. Möglicherweise ist diese aber in den Grundzügen identisch mit der Kirche, die 1927 abbrannte. Nachgewiesene Veränderungen nach 1515 fanden in den Jahren 1731, 1776 bis 1782 und 1813 statt und sind in ihrem Umfang gut dokumentiert.

1731 soll die Kirche, wie bereits erwähnt, einen neuen Chor erhalten haben<sup>11</sup>. Über die Restaurierung in den Jahren 1776<sup>12</sup> (oder 1777<sup>13</sup>) bis zur Weihe im Jahre 1782 ist nur überliefert, dass die Kirche, mit einer neuen Kanzel und drei neuen Altären ausgestattet, durch den damaligen Weihbischof von Konstanz, Wilhelm Jos. Leopold Freiherrn v. Baaden, eingeweiht wurde.<sup>14</sup> Außer einer Freskierung des Plafonds im Chor und im Langhaus<sup>15</sup> ist keine weitere bauliche Veränderung im 18. Jahrhundert bekannt.

Dabei wurden beim Abbruch der westseitigen Giebelwand – für die Verlängerung des Kirchenschiffes – „eine Menge schwarzer, mit Ruß überzogener Steine“<sup>16</sup> entdeckt, die laut Legende vom Klosterbrand herrühren.<sup>17</sup> Möglicherweise sind sie aber auch eine Folge vom Brand von 1508. Laut Angaben der Spiegelchronik<sup>18</sup> waren dies alle baulichen Veränderungen, die in diesem Zeitraum vollzogen wurden. So kann man sich die zuvor (1782-1927) bestandene Kirche anhand der Ansichten der „alten“ Ebniter Kirche und deren Brandruine, wie im nachfolgenden Kapitel erläutert wird, vorstellen.



## 1.4 Beschreibung und Rekonstruktion der Kirche vor dem Brand von 1927

### 1.4.1 Die Kirche



Die „alte“ Kirche von Sünden. (Abb. 1)

Die Kirche war, wie in Abbildung 1 ersichtlich, im Westen direkt mit dem Schulgebäude verschmolzen. Der westliche Fassadenteil mit dem Vorbau wurde mit großer Wahrscheinlichkeit erst mit der Kirchenschiffverlängerung von 1813 errichtet und muss daher für die Rekonstruktion für die Kirche von 1515 weg gedacht werden.

Die Sakristei war mit einem Satteldach von gleicher Höhe wie das Dach des Eingangsvorbau bedeckt. Die unterschiedliche Dachform, vor allem im Auslauf, lässt ein zeitliches Nacheinander in der Entstehung vermuten. Jedoch ist über den genauen Zeitpunkt der Errichtung der Sakristei nichts bekannt.

Das Alter des bereits 1902 als „*rissig*“<sup>19</sup> bezeichneten Turmes bleibt ungeklärt. In der bestehenden Literatur wird dem Geläute, unter dem sich auch eine Glocke aus dem 12. Jahrhundert befunden haben soll, mehr Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>20</sup> Der Versuch, den Turm – oder zumindest einen Teil davon – auch nach dem großen Brand von 1927 zu erhalten,

scheiterte aufgrund der schlechten Bausubstanz. Den äußeren Umfang von ca. 5 x 5 m ließ man unverändert und auch dessen Fundamente wurden weiter verwendet.

Sowohl der Turm, dessen Wände eine Dicke von über einem Meter aufwiesen, als auch die Nordwand der Kirche waren überaus massiv gebaut. Letztere diente gleichzeitig als Lawinenschutzwand, was aufgrund der Lage der Kirche an einem Hang notwendig war.

#### 1.4.2 Das Ökonomiegebäude im Westen mit überwölbtem Kellerraum

Das Schulhaus, oder Ökonomiegebäude, in dem sich im obersten Stock die Schule befand<sup>21</sup>, war in vier Geschossen ausgebaut.

Das gesamte Haus dürfte unterkellert gewesen sein, denn auf der Südseite sind zwei Kelleröffnungen sichtbar.



Dorfzentrum nach dem Großbrand. (Abb. 2)

#### Überwölbter Kellerraum

Im Norden des Schulgebäudes ist ein Kellerraum mit gotischem Mauerwerk, dessen ursprüngliche Funktion unklar ist, erhalten.

Der Zeitpunkt der Entstehung des aufgehenden Mauerwerks ist laut Dr. Martin Bitschnau frühestens ab dem dritten Drittel des 14. Jahrhunderts

anzusetzen. Daraus ist zu schließen, dass dieser Keller frühestens zwanzig Jahre nach der Ansiedelung der ersten Walser in Ebnit um 1351 errichtet wurde. Eine genauere Beurteilung, als es im Rahmen dieser Arbeit möglich war, wäre für weitere Aussagen notwendig. Eventuell kann die hier folgende Beschreibung des Raumes als Basis dafür dienen. Bis zur Verlängerung des Langhauses 1813 waren die Kirche und die sich im Westen davor befindenden Gebäude wahrscheinlich nicht verbunden. Daraus lässt sich schließen, dass die Gebäude auch in ihrer Funktion eigenständig waren.

Die Westansicht der Brandruine nach dem Brand von 1927 (Abb. 2) zeigt, um wie viel höher sich der alte Kellerraum im Verhältnis zum restlichen Keller, befunden hatte. Das sich vom übrigen Mauerwerk abhebende Bruchsteinmauerwerk nimmt bis zu  $\frac{3}{4}$  des Erdgeschosses auf der Nordseite ein. Man kann erkennen, dass der Kellerraum durch das Erdgeschoss des Schulgebäudes zu erreichen war.

Der allgemeine Zustand der wohl ältesten Räumlichkeit in Ebnit<sup>22</sup> lässt mangels regelmäßiger Lüftung sehr zu wünschen übrig.

### 1.4.3 Der Friedhof und das Gebeinehaus

Der Friedhof befand sich, ebenso wie heute, ostseitig bei der Kirche. Die Friedhofsmauer führte jedoch auf der Südseite bis zum Eingangsvorbau und so konnte er sowohl von diesem offenen Vorraum als auch von der Nordseite aus betreten werden.

Ebenfalls an der Nordseite des Friedhofs, direkt an die Friedhofsmauer angebaut, steht das ehemalige Gebeinehaus, welches heute als Kriegerdenkmal dient. Ältestes Zeugnis des Friedhofs stellt das Totenbuch<sup>23</sup> dar, welches bis ins Jahre 1650 zurückführt.

## 2 Der große Brand am 30. 6. 1927

Wie aus der Titelseite des Vorarlberger Volksblattes hervorgeht, wurde die Gemeinde Ebnit in der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli von einem bedauerlichen Brandunglück betroffen.

Um halb 8 Uhr abends entzündete sich im Sägwerk, vermutlich durch einen Kurzschluss in der elektrischen Stromleitung, ein Feuer, das rasch diese Holzhütte und einen Stall in Brand steckte. Durch den zu diesem Zeitpunkt stark einsetzenden Föhn griffen die Flammen bald auf das Holzlager über. Der Mangel an Feuerlöschgeräten sowie die immer stär-

Das „Vorarlberger Volksblatt“ ist im dritten Heft...

Vorarlberger Volksblatt

Das „Vorarlberger Volksblatt“ erscheint an jedem Freitag abends.

Das „Vorarlberger Volksblatt“ ist im dritten Heft...

Nr. 144.

Bregenz, Freitag, den 1. Juli 1927.

63. Jahrgang.

Großfeuer in Gbnit.

Seit mehr als hundert Jahren ist in Gbnit kein bedeutender Brand mehr vorgekommen.

Bei dem seit vollständigen Mangel an Löschgeräten war die Hilfeleistung bedeutend erschwert.

Die Gebäude sind vollständig zerstört, von der Kirche stehen nur mehr die Mauern.

Durch telephonische Verständigung waren die Feuerwehren von Hohenems, Dornbirn und Lustenau benachrichtigt worden.

Nachgehend der Bericht der Genbarmerie: Am 30. Juni 1927, circa 8 Uhr abends, entstand in der Vergemeinde Gbnit ein Brand.

44 Arbeiter durch Pfeilschrapnel verunglückt. Am 30. Juni. Wie aus dem Bericht zu ersehen ist...

Am 30. Juni. Heute früh hat sich der Zustand der im Spital in Sall belagerten 41 Arbeiter zum größten Teil gebessert.

Kapitän Byrd gelandet?

Der Ausbruch des Kapitän Byrd vollzog sich offenbar nicht unter so günstigen Umständen, wie der seiner Vorgänger Lindbergh und Chamberlin.

Nachgehend die letzten Meldungen:

Paris, 1. Juli. Auf Anfrage wird in Le Bourget erklärt, daß bis zur Stunde noch keinerlei Nachrichten über eine Landung Byrds vorliegen.

Paris, 1. Juli. Die „America“ überlag um 21.19 Uhr St. Brieux in der Bretagne und war um 1 Uhr nachts über Le Bourget.

Goldene Herzen.

Roman aus der Gegenwart von J. E. H. v. (Kochdruck verboten.)

„Nur Eva lebt.“ Ruth war aufgesprungen und legte ihren Arm auf Annas Schulter.

„Er hatte seit vorigen Herbst nichts von sich hören lassen.“

„So laß ich Euch allein,“ flüsterte Anna, in der Absicht sich zu entfernen.

„Du komm näher und stand bald vor dem ihr freundlich ansehenden Mädchen.“

„Willkommen Kurt, herzlich gegrüßt und willkommen Sieb,“

gewendet, daß es sich infolge Verzögerung des Kompasses in der Gegend südlich von Paris verirrt habe.

Paris, 1. Juli. Nach einer sieben (9.30 Uhr vormittags) eingetroffenen, bisher noch unbestätigten Meldung ist Byrd bei der Station Angers an der Nordküste Frankreichs 270 Kilometer von Paris gelandet.

Vorstandsitzung der christlich-sozialen Vereinigung.

Wien, 30. Juni. Die Christlichsozialen Hochschülerzentrale meldet: Der Vorstand der Christlichsozialen Vereinigung trat heute unter dem Vorsitz eines Obmannes zusammen.

Zum Streit in Barthennen.

Vor einem Lohnkonflikt in Barthennen, so heißt die „Wacht“ in ihrer Sonntagsnummer einen unter Volkes aufständigen Artikel.

„Ich danke Dir unendlich, Ruth, daß Du mir einen gültigen Empfang bereitest.“

„Wannher! Kurt, wie launh Du reden. Immer täglich habe ich Deiner gedacht und — wie hätte eine solche Zeit zu überleben.“

„Ruth, ich bin frei geworden — ganz frei!“

„Er sprach mit eigenhändiger Bewegung. „Ruth Du Dich ein wenig zu mir setzen, wie in früheren Zeiten so oft?“

„Ruth willfahrte der Bitte. Er setzte sich ihr gegenüber.“

„Wie oft habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt und wie ausgemalt, wie schön es sein müßte — und es ist auch schön!“

„Du sprichst so ernst, lieber Kurt — das macht mir Herzweh.“

„Erneuert Du mich denn nicht, ich meine als wenn der ich geordnet in der besten Ordnung!“

Zeitungs Ausschnitt aus dem Vorarlberger Volksblatt vom Freitag, den 1. Juli 1927. (Abb. 3)

ker werdenden Windstöße machten es unmöglich, den Brand einzudämmen. So fielen auch die Kirche mit dem angebauten Schulgebäude sowie der Pfarrhof dem Feuer zum Opfer. Die kleine, aufstrebende und durch den Bau der neuen Straße stark belastete Berggemeinde wurde durch dieses Unglück außerordentlich hart getroffen.<sup>24</sup> Der Schaden wurde auf 150.000 bis 200.000 Schweizer Franken geschätzt, dem gegenüber stand eine Versicherungssumme von nur 35.000 Schweizer Franken.

Aber nicht nur in finanzieller Hinsicht war der Schaden groß. Es wurden auch unschätzbare historische Wertgegenstände vernichtet. „Denn obwohl Pfarrer Längle gezielt wichtiges Inventar – so die Matrikenbücher, die Pfarrer-Spiegel-Chronik, den Graf Kaspar-Kelch, die jahrhundertealte Monstranz, das Allerheiligste retten konnte...“<sup>25</sup>, wurden neben einigen Bildern auch die drei Altäre und die Kanzel Opfer der Flammen.

Augenzeugenberichten zufolge fand trotz des schlechten Wetters in den folgenden Tagen – von Dornbirn und Hohenems aus – eine regelrechte „Völkerwanderung“ zur Brandruine statt.<sup>26</sup> Das Bild der Verwüstung zog natürlich viele Schaulustige an (Abb. 4).

Vom Pfarrhof, der zur Gänze aus Holz gebaut war, blieb nichts übrig. Das Schulgebäude, dessen oberstes Geschoss ebenfalls aus einer Holzkonstruktion gebildet war, stand noch zur Hälfte, genauer gesagt bis zur Oberkante der Obergeschossfenster.



Vor der Brandruine. (Abb. 4)

Da die Holzanbauten am Schulhaus ebenfalls abbrannten, ist das bereits erwähnte alte Mauerwerk des Kellerraumes auf der Abbildung (Abb. 2) gut zu erkennen.

Nach vier Wochen Gottesdienst im Freien konnte dank der Hilfestellung der Stadt Dornbirn eine hölzerne Notkapelle errichtet werden.<sup>27</sup>

### **3 Wiederaufbau der Kirche nach dem Brand von 1927**

#### **3.1 Beschaffung der Mittel für den Bau**

##### 3.1.1 Die Berufung eines Wiederaufbaukomitees

Der Wiederaufbau der abgebrannten Gebäude war bei der schlechten finanziellen Lage der Gemeinde für Ebnit alleine ein Ding der Unmöglichkeit. Daher wurde auf Anregung des Ortspfarrers Peter Längle ein Komitee gegründet, dessen Hauptaufgabe es sein sollte, die erforderlichen Mittel zum Wiederaufbau zu beschaffen.<sup>28</sup>

Den Vorsitz hatte der damalige Landeshauptmann Dr. Otto Ender, sein Vertreter war der Oberregierungsrat Matthias Wachter. Es wurde beabsichtigt, alle Gemeinden des Landes zu Zahlungen aufzufordern. Im Speziellen aber sollten wegen der historischen Verbindungen der Pfarre Ebnit zu Lustenau und Hohenems in diesen Gemeinden Haussammlungen durchgeführt werden. Ebenso in Dornbirn. Daraus ergaben sich die weiteren Mitglieder des Komitees mit den Bürgermeistern Rüb aus Dornbirn, Waibel aus Hohenems und Vetter aus Lustenau.

Die Gemeinde Ebnit wurde durch den Ebniter Gemeindevorsteher Eduard Peter und Pfarrer Längle vertreten.

Als Vertreter der Kirche fungierten der Dekan Dietrich von Dornbirn, der Bregenzer Pfarrer und Archivar Dr. Andreas Ulmer sowie der Landesforstaufseher Hofrat Josef Henrich aus Bregenz.

##### 3.1.2 Die verwendeten Baumaterialien

Die Organisation der Baumaterialien war wegen der noch relativ schlechten Verkehrsverbindung auf die unmittelbare Umgebung beschränkt.

Das Bauholz wurde in den umliegenden Wäldern geschlägert und in der neu errichteten Säge geschnitten. Genauso gewann man den erforderlichen Kies aus der nächsten Umgebung. Der gesamte Baukies musste

während der Schneeschmelze in einer Rinne mit stark fließendem Wasser gereinigt werden, um anschließend mittels neu angelegter Rollbahn zur Kirche transportiert werden zu können.<sup>29</sup>

Der erforderliche Kalk wurde an Ort und Stelle aus dem Steinmaterial der alten Kirche gebrannt.<sup>30</sup> So konnten beinahe alle Bestandteile für den Hauptwerkstoff Beton in Ebnit selbst beschafft werden. An den Zusatzstoffen hingegen wurde vermutlich gespart und so dem Beton zu wenig Zement beigemischt. Dies machte bereits vierzig Jahre später eine Sanierung erforderlich.<sup>31</sup>

Der Turm hätte ursprünglich belassen und nur aufgestockt werden sollen, nachdem aber dieser bereits Risse aufzeigte und laut Baubescheid 40 cm überhing,<sup>32</sup> entschied man sich nach einigen Diskussionen<sup>33</sup> für einen Neubau, ebenfalls in Vollbeton.<sup>34</sup>

### 3.2 Die Planung der neuen Ebniter Kirche

Am 12.9.1927, in der ersten Sitzung des Wiederaufbaukomitees, brachte der „... *Architekt Alfons Fritz sein Projekt über den Wiederaufbau der Kirche samt dem Bestandhaus in Vorlage und erläutert dasselbe an der Hand eines Grundrisses und einer Planskizze.*“<sup>35</sup>

Diese ersten Pläne für den Kirchenneubau sind leider nicht erhalten, genauso wenig ist bekannt, wie die Vergabe an den Architekten Alfons Fritz zustande kam.

Erstaunlich ist, dass ein so junger Architekt wie Fritz, der zum Zeitpunkt des Brandes erst 27 Jahre alt und erst seit einem halben Jahr als Architekt selbstständig tätig war, zu diesem Auftrag von nicht geringer Bedeutung kam.

Bekanntheit hatte Fritz bis dato – neben einzelnen Einfamilienhäusern – durch sein wohl bedeutendstes Werk, das Kriegerdenkmal in Bludenz, welches sich aber zu diesem Zeitpunkt erst in Ausführung befand, erlangt. Von großem Vorteil hingegen war sicherlich seine eineinhalbjährige Mitarbeit im Büro von Clemens Holzmeister, welcher in den 20er Jahren besonders in Vorarlberg als „**der Kirchenbauer**“ schlechthin galt. Zur Gemeinde Ebnit hatte Fritz aber auch noch einen direkten Bezug, weil er im Jahre 1927 Pläne für ein Kindererholungsheim entworfen hatte, welche jedoch nie realisiert wurden<sup>36</sup>. Nicht zuletzt aufgrund dieses Zusammenhangs wird vermutet, dass Fritz auf die Anregung des damaligen Pfarrers Peter Längle, welcher in jeder Hinsicht die treibende Kraft für den Wiederaufbau der Kirche war, kontaktiert wurde.<sup>37</sup>

### 3.2.1 Die Vorgaben für die Planung

Die Erstellung eines komplett neuen Raumkonzeptes, bei dem aus der Sicht moderner liturgischer Gesichtspunkte vom Altar ausgegangen wurde<sup>38</sup>, kam bei der Neuplanung der Kirche in Ebnit nicht in Frage.

Hier stand, in Erinnerung an die weit zurückreichende Geschichte in Ebnit, die Anbindung an die Vorgängerbauten an oberster Stelle.<sup>39</sup> Dazu kamen neue Vorgaben, die der Architekt in seinen Entwürfen berücksichtigen musste.

Unter Anbindung an die Vorgängerbauten wurde in erster Linie der Erhalt einiger tragender Mauern verstanden. Vermutlich spielten auch wirtschaftliche Aspekte eine nicht unbedeutende Rolle. So sollte der Turm zur Gänze, ebenso im Norden die Lawinenschutzwand und der alte Kellerraum bestehen bleiben.

Als Beweis für die Integration dieser Mauern aus vorwiegend finanziellen Gründen spricht der unsachgemäße Umgang mit der alten Bausubstanz, vor allem im Bereich des Kellerraumes, wo zum Beispiel in die bestehende Rundbogentüre ein Kamin aus Beton eingegossen wurde.

Der Wunsch nach einem Westportal anstelle des bisherigen Seiteneinganges erforderte eine völlig andere Ausrichtung des Ökonomie- und Schulgebäudes. Diese Aufgabe stellte bei der Gestaltung des Außenbereiches das größte Problem dar.<sup>40</sup>

Nicht nur die Reste der Gebäude, sondern auch die Inneneinrichtung bestimmten im Voraus die Gestalt der neuen Kirche mit. So sollte auch ein erst einige Jahre zuvor neu erstelltes Kommuniongitter, das den Brand heil überstanden hatte, weiter verwendet werden.

Als weitere Vorgabe aus dem Bereich der Innenausstattung ist der Hochaltar zu erwähnen. Der sich heute im Chor befindende Barockaltar stammt aus der Pfarrkirche in Riezlern, wo er seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gestanden hatte. Er war im Besitz der Gebrüder Fritz aus Riezlern, die diesen Altar dem Ebniter Pfarrer Längle nach dem Brand schenkten. Längle selbst war von 1908 bis 1927 als Kaplan in Riezlern tätig gewesen.<sup>41</sup>

Der vorhandene Altar und das vorher erwähnte Chorgitter stellten bezüglich der Anforderungen der neuen Liturgie, welche einen Volksaltar – ohne Sichtbehinderung davor – vorsah<sup>42</sup>, für den Entwurf bedeutende Hindernisse dar.



### 3.2.2 Die Entwürfe und Ideen des Architekten Alfons Fritz

Das Hauptanliegen Fritz' war sicherlich die Gestaltung der Kirche gemäß den neuen Anforderungen, welche klare Formen, eine Zentrierung des Geschehens auf den Altar und eine besondere Lichtführung im Hinblick auf diesen verlangten<sup>43</sup>.

Die Realisierung dieses Hauptanliegens wurde nicht nur durch die erwähnten Vorgaben, sondern auch durch das Komitee, das als „Bauherr“ fungierte, erschwert. Dieses mit namhaften Persönlichkeiten besetzte Gremium – in dessen Kreis es sicher unterschiedlichste Vorstellungen von der Gestalt einer Kirche gab – hatte vermutlich auch großen Einfluss auf die Arbeit des Architekten. Weiters kam noch dazu, dass die Formensprache der Moderne, ganz besonders im Kirchenbau, in Vorarlberg noch nicht allseits Anerkennung gefunden hatte.<sup>44</sup>

Im Folgenden werden die wichtigsten Punkte in Bezug auf die Entwürfe des Architekten und die Diskussionen darüber aufgezeigt:

#### Lage des Schulhauses

Da der erste Grundriss von Fritz bis auf das Portal akzeptiert worden war, hatte er die Lage des Schulgebäudes bereits im Nordwesten der Kirche vorgesehen.

Pfarrer Längle war mit dieser Lösung nicht glücklich, wie aus seiner Chronik hervorgeht:

*„Fritz entwarf einen musterhaften Plan, hatte jedoch übersehen, dass sich ein separates Schulhaus vorteilhafter gestaltet hätte. Man wollte an der Tradition festhalten, es sollte der Zusammenbau von Kirche und Schule an das einstige Klösterlein erinnern.“*

Für den Pfarrer sollte die Schule im Zentrum der Ortschaft<sup>45</sup> sein, jedoch fand sich weder für die Kirche noch für das Schulhaus mit Spielplatz im Zentrum von Ebnit ein geeigneter Platz.

Sein Antrag auf Verlegung des Schulhauses wurde am 18.10.1927 auf der zweiten Sitzung wegen den bereits vorgelegten Plänen von Fritz und der schlechten finanziellen Lage abgelehnt.

Direkt mit dem Schulgebäude hängt die Gestaltung des Portals zusammen, da für Kirche und Schule auf der Westseite ein Eingang geschaffen werden sollte.

#### Portal

Nachdem bei den ersten vorgelegten Plänen, die uns nicht bekannt sind, der Wunsch auf neue Lösungen im Portalbereich aufgekommen ist, ent-

wickelte Fritz eine Variante mit zwei Ecktürmen. Damit erreichte er einerseits die Verbindung der beiden Gebäude, Schule und Kirche, andererseits wurde so auch im Unterbau eine offene Vorhalle für beides geschaffen. Obwohl diese Verbesserung gutgeheißen wurde<sup>46</sup>, ist diese Idee bedauerlicherweise bei der Ausführung völlig anders interpretiert worden.

### Innenraum: Chor

Als Gegenstück zu den beiden Türmen im Westen erdachte sich Fritz eine Presbyteriumsanlage, die er auf einem achteckigen Grundriss als höchsten Baukörper aus dem Hauptschiff herauswachsen ließ.<sup>47</sup>

Inwieweit sich die Höhe des aus Riezlern stammenden Altares auf die Höhe des Chores auswirkte, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Der Chorraum schien auch in den Augen des Architekten der wichtigste Bauteil gewesen zu sein, und das nicht nur aus der Sicht der architektonischen Formensprache, sondern auch in Hinblick auf die Bestimmung des Kirchenraumes durch die Liturgie, wo er den bedeutendsten Raum darstellte, weil hier das Opfer dargebracht wurde.<sup>48</sup>

Durch eine Anbringung der Sängerempore im Chorraum, welche durch den Turm zu erreichen gewesen wäre, hätte Fritz die Gemeinde in den Chorraum miteinbezogen. Dieser fortschrittliche Gedanke hätte eine Verbindung zwischen der Musik und dem Opfervorgang ermöglicht.<sup>49</sup>

Von der Idee des Sängerkhores im Presbyterium nahm das Komitee aufgrund Platzmangels Abstand.<sup>50</sup> Die im gleichen Zuge geführten Diskussionen um die Anbringung der Kanzel führten dann aber zu einer neuen, außerordentlich modernen Lösung.

Die Kanzel an der südlichen Chorbogenwand hätte ursprünglich über eine Wendeltreppe im südwestlichen Oktogonswinkel erreicht werden können. Der Chorbogen wäre laut diesem Plan in derselben Breite hochgeführt worden wie in der alten Kirche. So hätte auch das alte Chorgitter Wiederverwendung gefunden.

Der Anstoß für die völlig neue Lösung, die den Ambo anstelle der Kanzel beinhaltete, wird in keinem Protokoll erwähnt. Jedenfalls muss dieser Lösungsvorschlag mit der Neuorientierung des Langhauses nach einer eigenen Achse in Zusammenhang stehen und damit auch mit der Neuerung im Dachbereich, was weiter unten erläutert werden wird.

Mit der Einfügung des Ambos, der einer der ersten in Vorarlberg war, wurde der Chorbogen erweitert. Damit konnte mehr Licht aus dem Presbyterium ins Langhaus gelangen.

Die direkte Langhausbelichtung im ersten Plan sollte hauptsächlich im Süden erfolgen, da im Norden die 1,5 m dicke Lawinenwand erhalten

bleiben musste. Im Süden plante Fritz anfänglich vier schmale Rundbogenfenster, im Norden hingegen nur eines an der Stelle, an der sich im Vorgängerbau eine Türe befunden hatte. Die im Verhältnis zum übrigen Mauerwerk<sup>51</sup> mehr als doppelt so breite Nordwand bereitete nicht nur für die Innenraumgliederung Schwierigkeiten. Laut den ersten Plänen waren im Türbereich und an der Stelle der ehemaligen Kanzel zwei gleich große, tiefer liegende Putzfelder, welche die Mauerfläche unterbrachen, geplant. Die Vertiefung im Bereich des Chorbogens hätte optisch den schmalen, auf das Chorgitter angepassten Chorbogen in die Mitte des Langhauses gerückt.

Als Überbrückung der Asymmetrie infolge der unterschiedlich dicken Wände sollte laut Querschnittplan im Deckenbereich ein abgehängtes Tonnengewölbe entstehen. Ein Vorschlag des Architekten brachte zwar keine einfachere, jedoch eine den verwendeten Materialien eher gerecht werdende Lösung hervor, wie im Weiteren erläutert wird.

### Dachstuhl

Anstelle der Verblendung durch ein Tonnengewölbe schlug Fritz vor, den Dachstuhl im Schiff sichtbar zu machen.



Dachkonstruktion in Richtung Westen. (Abb 5a und 5b)

*„Das Gebälk soll so präpariert werden, daß es schwarz wird und aussieht wie altes Gebälk. Die Zwischenflächen sollen weiß getüncht werden. Dadurch kann das unechte Tonnengewölbe entfallen, die Kirche an Höhe gewinnen und eine gute architektonische Verbesserung erzielt werden.“<sup>452</sup>*

Aufgrund der zuvor erwähnten, unterschiedlichen Mauerdicken war eine verschobene Schwertdachstuhlkonstruktion notwendig.

Wie auf den Abbildungen 5.a und 5.b zu erkennen ist, wurden die wirklichen Sparren auf der Südseite in den Kircheninnenraum hinabgeführt. Auf der Nordseite, auf welcher die Mauer mehr als doppelt so dick ist, wurden für die gleichmäßige Erscheinung im Langhausinneren zweite, nicht tragende Sparren eingezogen und ebenfalls in den Kirchenraum herabgeführt (Abb. 5.b). Die tragenden Sparren hingegen leiten die Kräfte auf die Lawinenschutzwand ab.

Bei dieser Konstruktion des Dachstuhls wird die Liebe zum handwerklichen Detail ganz besonders sichtbar. Hier hat Fritz wahrlich eine Meisterleistung im Zusammenspiel der Gebäudefluchten zugunsten der Optik des Inneraumes der Kirche geschaffen.

Wenn man die Kirche durch das Westportal betritt, hat man von außen den Eindruck, als tue man dies in der Mittelachse der Kirche, denn das Portal wurde in einer Flucht mit dem Dachgiebel positioniert. In Bezug auf das Langhaus der Kirche befindet sich das Portal aber nicht in der Mitte des Kirchenschiffs. Dasselbe gilt für das Choroktagon, welches ausmittig an den Chorbogen, der auf die Innenraumachse ausgerichtet ist, anschließt.

Daraus resultieren zwei Achsen. Einerseits die Hauptachse, der das Dach, das Portal, das Chorgitter und das Choroktagon folgen, andererseits die Schiffsachse, zu der der Langhausinnenraum und der Chorbogen gehören. Der Deckenbereich wird rhythmisiert durch die „echten“ Sparren im Süden und durch die Scheinsparren im Norden ist diese architektonische Spannung im Innenraum, die durch die Achsenverschiebung entsteht, erst bei genauer Betrachtung erkennbar.

Heute stellen die geschwärzten Sparren mit den weißen Putzfeldern den markantesten Teil der architektonischen Formensprache im Innenraum dar.

### Turm

Die meiste, heute noch nachvollziehbare Entwurfsarbeit leistete der Architekt in Bezug auf den Turm. Bei diesem sollten in Erinnerung an

die Vorgängerbauten nur die beschädigten Teile abgetragen werden, um danach in gleicher Gestalt, aber um acht Meter höher, wieder entstehen zu können.

Erst im Sommer 1928 wurde die Tragfähigkeit des Turmes überprüft und es ergab sich, dass „... der Turm in seinem jetzigen Bestand 40 cm überhängt.“<sup>53</sup>

„Während des Bauens ergab sich die Notwendigkeit, dass auch der Rest des alten Turmes wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte...“<sup>54</sup>.

Infolgedessen fehlten die Mittel für den nicht eingeplanten, kompletten Neubau des Turmes. Daher wurde noch im Mai 1929 der Ausbau des Turmes zurückgestellt, bis die Mittel gesichert waren.<sup>55</sup>

In der Ausführung wurde schlussendlich jedoch die Turmform beibehalten, welche an die Vorgängerkirche erinnert.



Die „neue“  
Ebnetter Kirche.  
(Abb. 6)

### **3.3 Das Aussehen der Kirche zum Zeitpunkt der Weihe 1930 und der Versuch darzustellen, wie der eigentliche Charakter sich von der Idee bis zur Ausführung verändert hat**

Im Spätherbst 1927 und im darauf folgenden Winter trugen die Ebnetter die Trümmer des Brandes ab und schlagerten das Bauholz in den umliegenden Wäldern. Im Frühjahr 1928 wurde mit den ersten Bauarbeiten an Kirche, Schule und Pfarrhof begonnen. Schon im Dezember 1928 waren alle Baulichkeiten unter Dach und im Sommer 1929 begann man mit den Verputzarbeiten außen und innen.

Im November und Dezember 1929 erfolgte die Innenausstattung, sodass die neue Kirche am Heiligen Abend 1929 eingeweiht werden konnte.<sup>56</sup> Der Turm war zum Zeitpunkt der Weihe noch nicht fertiggestellt. Er wird jedoch in die Betrachtungen der Gestalt der Kirche mit einbezogen, da er als höchster Bauteil wesentlich zur Formgebung der Kirche beiträgt.

Nach einer genauen Betrachtung der Entwürfe können nun Veränderungen, die während der Bauzeit vorgenommen wurden, aufgezeigt beziehungsweise die daraus resultierenden gestalterischen Folgen gegenübergestellt werden.

Die geringsten formalen Abänderungen während des Kirchenbaues betrafen das Schul- und Ökonomiegebäude, welches im Nordwesten der Kirche vorgelagert ist. Der zweigeschossige Bau mit einem Satteldach musste wegen der Vorgaben des Baubescheids angehoben werden, denn das Schulzimmer sollte mindestens 0,6 m über dem Straßenterrain sein. Es erfolgte eine Angleichung der Fußbodenhöhe an den Kirchenvorraum und im Obergeschoss wurden anstelle der drei vorgesehenen Fenster vier eingefügt.

Bedauerlicherweise schuf man im Bereich des Kellerraumes in Richtung Osten einen Ausgang, wodurch die alte Fensteröffnung verloren ging.

Bei der erhalten gebliebenen Nordwand der Kirche fügte der Architekt anstelle der einen geplanten Öffnung zwei, den übrigen Kirchenfenstern gleiche Öffnungen ein. Auf der gegenüberliegenden Südseite haben fünf statt der vier vorgesehenen Fenster Platz gefunden. Das Ganze führte zu einer besseren Ausleuchtung des Langhauses.

Wegen der bereits im vorangegangenen Kapitel ausführlich erläuterten Lösung im Chorbogenbereich<sup>57</sup> konnte auch auf eine Vertiefung an der nördlichen Wandfläche verzichtet werden und durch die Verbreiterung des Chorbogens fällt ebenfalls mehr Licht in das Langhaus ein.



Kircheninnenraum in  
Richtung Osten. (Abb. 7)



Richtung Empore. (Abb. 8)



Kirche von Südosten. (Abb. 9)

Die Veränderung des Deckenbereichs vom Tonnengewölbe zu einem sichtbaren Dachstuhl lassen nun den Kircheninnenraum zu einem besonderen Erlebnis werden, einerseits durch den Kontrast der dunklen Balken mit den weißen Putzfeldern bedingt, andererseits durch die Spannung, die durch die unterschiedliche Achsenführung entsteht. Die verschieden breiten Längsmauern der Kirche erforderten eine unsymmetrische Dachstuhlkonstruktion, was im Kirchenschiff aber nicht zu erkennen ist. Hier werden die Kräfte regelmäßig auf würfelförmige Konsolsteine abgeleitet.

Während die Änderungen im Innenbereich eine Steigerung der Formensprache erreichten, bewirkten die Veränderungen am Außenbau das Gegenteil.

Die achteckige Presbyteriumsanlage sollte mit Hilfe der abgesetzten Sakristei an das Hauptschiff angebunden werden.

Diese Anbindung wurde vermutlich in der Ausführung zu wörtlich genommen, denn das Sakristeidach ist heute direkt mit dem Hauptdach verbunden und lässt dadurch ein Erkennen der einzelnen Baukörper nicht mehr zu (vgl. Abb. 9). Infolge dieser Dachverlängerungen über den Sakristeivorbau verliert der Chor aus der Sicht von Südosten den Charakter der „Dominierenden“, wie Fritz ihn in seiner Baubeschreibung umschreibt. Ebenfalls im Dachbereich, auf der Westseite im Bereich des Portals, wurde eine weitere Abänderung vorgenommen. Anstelle der zwei vorgesehenen Turmbauten, die durch eine Ausnehmung im Dachbereich von unten auch wirklich den Eindruck von zwei Türmen erweckt hätte, sehen wir heute eine Art Querhaus mit Pultdach, welches dem Langhaus vorgelagert ist. Der Grund für diese Missinterpretation der Planung ist das Durchziehen des Daches im Bereich der vorgesehenen Ausnehmung. Eine der wichtigsten Zonen der Gestaltung wurde somit komplett verändert.

Das gesamte äußere Erscheinungsbild der Kirche erweckt heute den Eindruck, als seien die einzelnen Baukörper nacheinander entstanden. Dies wird speziell durch die unsauberer Übergänge im Dachbereich verstärkt.

Um so mehr erstaunt deshalb das Gefüge der Raumachsen im Inneren der Kirche. Hier besticht die handwerkliche Aufmerksamkeit für jedes Detail, welche die hohe Qualität dieses Kirchengebäudes ausmacht.



## 4 Die baulichen Veränderungen seit 1930

Aufgrund der schlechten Qualität der verwendeten Baumaterialien war vierzig Jahre nach der Weihe eine Renovierung der Kirche notwendig, die 1984 abgeschlossen wurde.<sup>58</sup> Im Zuge dieser Sanierung wurde der schadhafte Putz in gleicher Art wie der bestehende erneuert und das Dach neu eingedeckt.

Die unsensible Vorgangsweise bei den Kehlen und Graten hatte speziell im Choroktogonal eine Verminderung der Wirkung im Dachbereich zur Folge. Im Bereich der Verbindung von Kirche und Ökonomiegebäude sind nicht sauber durchgeführte Verschneidungen der einzelnen Formgebenden Dachbereiche zu beobachten.

1983 erforderte die Veränderung des Straßenzuges eine Abänderung des Sakristeieinganges, der seitdem Platz sparender in Richtung Westen über eine Treppe herabführt.

Im Innenraum wurde 1981 der Altar mit der Altartreppe und dem Aufbau zurück geschoben, um Platz für einen Volksaltar zu schaffen. Diese bauliche Umgestaltung ist heute noch gut an der farblichen Veränderung des Klinkerfußbodens im Chor ersichtlich.

Die ursprünglich westlich der Kirche gelegene Holzhütte, die als Spritzenhaus Verwendung fand, wurde im Zuge der Errichtung eines Wohnhauses mit integrierter Busgarage an eben dieser Stelle abgetragen und im Norden der Kirche wieder aufgebaut. Dieser Holzanbau, der heute keinen bestimmten Verwendungszweck mehr hat, verhindert den direkten Zugang von außen zum alten Kellerraum.

Was den überwölbten Kellerraum betrifft, ist es fraglich, ob eine Sanierung und eine Nutzung vor einer genaueren Datierung des Mauerwerkes als sinnvoll zu erachten ist.

1998 wurde im Zuge der Erneuerung der Marienkapelle der seitliche Eingang, der so genannte Winterzugang, durch ein Fenster ersetzt. Der Innenraum und die Fensterscheiben der neuen Marienkapelle mit Mariendarstellungen aus der ganzen Welt wurde von Sr. Antonio Maria Fussenegger gestaltet.

Eine Steinplatte, 45 x 45 cm, aus dem alten Holzaltar, der aus dem Kleinen Walsertal stammt, soll die Reliquie eines Märtyrers enthalten, wurde in eine Glasplatte eingegossen und mit einem Sockel versehen.<sup>59</sup>

Im Sommer 1999 wurde die neue Kapelle eingeweiht.

## 5 Anhang

### 5.1 Literaturverzeichnis

Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Bd. 1, Salzburg 1980.

Backmund, Norbert: Die kleineren Orden in Bayern und ihre Klöster, Abtei Windberg 1974.

Bertsch, Christoph: Die Herausforderung des Alltäglichen, Marginalien zur Geschichte der Baukunst in Vorarlberg, in: Bau Handwerk Kunst, Beiträge zur Architekturgeschichte Vorarlbergs im 20. Jahrhundert, Innsbruck 1994. (= Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck, Ausstellungskatalog Nr. 5).

Bress, Renate/Wedekind, Claudia: Modernität und Traditionalität im Werk der Architekten Alois Dönz und Franz Reznicek, in: Bau Handwerk Kunst, Beiträge zur Architekturgeschichte Vorarlbergs im 20. Jahrhundert, Innsbruck 1994. (= Institut für Kunstgeschichte der Universität Innsbruck, Ausstellungskatalog Nr. 5).

Dehio, Georg (Hrsg.): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg 1997.

Dehio, Georg (Hrsg.): Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, Wien 1983.

Feuchtmüller, Rupert: Kunst in Österreich vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, 2. Bd., Wien 1973.

Frey, Dagobert: Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Feldkirch, Wien 1958. (= Österreichische Kunsttopographie 32).

Freytag, G.: Reise- und Wanderkarte von Tirol, Vorarlberg und den angrenzenden Theilen von Bayern, Schweiz und Italien, Masstab 1 : 350 000, Wien 1901.

Gisinger, Rudolf: Zusammenstellung des heimatkundlichen Lehrstoffes für die Schule Ebnit, Hausarbeit für die Lehrbefähigungsprüfung, 1948. StAD.

Hammerl, Eduard: Alfons Fritz (1900-1933), in: Feierabend Wochenbeilage zum Vorarlberger Tagblatt, 20. Jg. 1938.

Hiller, Christian: Architekt Alfons Fritz, in: Alemania Zeitschrift für alle Gebiete des Wissens und der Kunst, 7. Jg. 1934.

Holzmeister, Klemens: Clemens Holzmeister, Bauten, Entwürfe und Handzeichnungen, Salzburg 1937.

Holzmeister, Clemens: Architekt in der Zeitenwende, Bd. 1, Salzburg 1976.

Hörmann, Ludwig: Aus Vergangenheit und Gegenwart eines Gebirgsdörfleins, in: Holunder, Wochenbeilage für Volkskunde, Volkswohl und Unterhaltung, 1. Jg., Nr. 15 und 16, 1923.

Hörmann, Ludwig: Ein Ausflug ins Ebnit vor 40 Jahren, in: Feierabend Wochenbeilage zum Vorarlberger Tagblatt, 16. Jg., Nr. 18, 1934.

Hörmann, Ludwig: Wanderungen in Vorarlberg, Bregenz 1895.

Naumann, Josef K. F.: Alfons Fritz. Dornbirn. Ein Baukünstler Vorarlbergs und sein Lebenswerk, München 1933. (Mit einem Vorwort von Clemens Holzmeister).

- Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Architekturschule München 1886-1993, 125 Jahre TU München, 1993.
- Niederstätter, Alois: Beiträge zur Dornbirner Kirchengeschichte im Mittelalter, in: Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 37. Jg., Nr. 4, Bregenz 1984.
- Peter, Eugen: Geschichte der Pfarrkirche Ebnit, in: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Dornbirn 1992.
- Peter, Eugen: Ebnit – Verkehrswege einst und jetzt, in: Walserheimat in Vorarlberg, Heft 32, Bregenz 1983.
- Rapp, Ludwig: Topographisch-historische Beschreibung des Generalvikariates Vorarlberg, 4. Bd., Brixen 1902.
- Swozilek, Helmut: Clemens Holzmeisters Kirchenbauten in Vorarlberg, in: Clemens Holzmeister, Kirchenbauten in Vorarlberg, Bregenz 1981. (= Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 93).
- Ulmer, Andreas: Die Klöster und Ordensniederlassungen in Vorarlberg einst und jetzt, Dornbirn 1926. (= Veröffentlichung des Vereines für christliche Kunst und Wissenschaft in Vorarlberg und im Westallgäu, Heft 14).
- Ulmer, Andreas: Die neue Kirche in Ebnit, in: Alemania Zeitschrift für alle Gebiete des Wissens und der Kunst, 5. Jg., Nr. 1, 1931.
- Ulmer, Andreas: Vorarlbergs Gotteshäuser in Wort und Bild, Bregenz 1934.
- Ulmer, Andreas: Rund um Vorarlbergs Gotteshäuser, Bregenz 1936.
- Ulmer, Andreas: Vorarlberg, Wien 1951.
- Vogt, Werner: Vorarlberger Flurnamenbuch, Bd. 6, Unterland mit Rheindelta und Leiblachtal, hrsg. vom Vorarlberger Landesmuseumsverein, Freunde der Landeskunde, Bregenz 1993.
- Weizenegger, Franz Josef: Vorarlberg, Aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Josef Weizenegger, hrsg. von Meinrad Merkle, Innsbruck 1839. (2. Bd., Nachdruck Bregenz 1989).
- Welti, Ludwig: Geschichte der Reichsgrafschaft Hohenems und des Reichshofes Lustenau, Innsbruck 1930. (= Forschung zur Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs und Liechtensteins, 4. Bd.).
- Welti, Ludwig: Graf Kaspar von Hohenems 1573-1640, Innsbruck 1963.
- Widder, Erich: Zeichen der Heils, Kirchenkunst der Gegenwart in Österreich, Linz 1963.
- Winder, Ulrich: Religiöse Heimatkunde von Ebnit, Hausarbeit für die Lehramtsprüfung, 1984. StAD.
- Zehrer, Anton: Verlust bedeutender Kunstwerke beim Brand in der Ebniter Kirche, in: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Dornbirn 1992.
- Zinsli, Paul: Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont, Frauenfeld 1976.
- Zortea, Felix, (Pfarrer von Muntlix): Peter Längle, Pfarrer von Ebnit (1874-1959), ein Muntliger Priester. ohne Jahreszahl. (Archiv Ebnit).

Zeitschriftenartikel ohne Autor in:

Dornbirner Gemeindeblatt, 58. Jg., Nr. 27 und 30, 1927.

Dornbirner Gemeindeblatt, 64. Jg., Nr. 164, 1933.

Vorarlberger Volksblatt, 58. Jg., Nr. 27, vom 1.7.1927.

Vorarlberger Nachrichten vom 28. Juni 1983.

## 5.2 Quellenverzeichnis

### Vorarlberger Landesarchiv (VLA)

VLA1 Akt der Vorarlberger Landesregierung in Bregenz, Abt. II b, Ebnet Wiederaufbau 934 II b 1930.

VLA2 Akt der BH Feldkirch, Wiederaufbau der Kirche in Ebnet, Kanzlei Abt. I Nr. 643, 1930 (mit Plänen).

VLA3 Nachlass Naumann, Josef K. F,2,1.

### Stadtarchiv Dornbirn (StAD)

3 Pläne für Wiederaufbau Pfarrkirche Ebnet, 1928, Schenkung 1991 v. Pfarrer Anton Zehrer.

Adressbuch der Stadt Dornbirn 1930 (Stand 1.9.1929) Dornbirn.

### Pfarrarchiv Ebnet

Handgeschriebene Chronik des Pfarrers Johann Michael Spiegel, 1817.

Handgeschriebene Chronik des Pfarrers Längle über die Pfarre Ebnet.

Zortea, Felix (Pfarrer von Muntlix): Peter Längle, Pfarrer von Ebnet (1874-1959), ein Muntliger Priester. ohne Jahreszahl (Archiv Ebnet).

### Sammlung Pfarrer Anton Zehrer

Originalbericht eines Augenzeugen von Hofrat Dr. Reinhold Hefel, Dornbirn 1989.

Kirchenmodelle von Ebnet.

<sup>1</sup> Weizenegger, S. 367, nach der Chronik von Pfarrer Spiegel, 1817.

<sup>2</sup> Rapp, S. 384.

<sup>3</sup> Rapp, S. 384. Mit „jetzt“ ist das Jahr 1904 gemeint, also noch vor dem letzten Brand 1927.

<sup>4</sup> Vgl. Niederstätter, S. 309.

<sup>5</sup> Ulmer, 1926, S. 42.

<sup>6</sup> Chronik von Pfarrer Spiegel.

<sup>8</sup> Rapp, S. 387.

<sup>9</sup> Niederstätter, S. 309.

<sup>10</sup> Peter, 1992, S. 64.

- <sup>11</sup> Chronik von Pfarrer Spiegel.
- <sup>12</sup> Dehio, S. 138, hier fehlt aber auch das Datum von 1813 aus der Chronik von Pfarrer Spiegel.
- <sup>13</sup> Frey, S. 112 und Rapp, S. 395.
- <sup>14</sup> Zitiert nach Rapp, S. 395.
- <sup>15</sup> Rapp, S. 395.
- <sup>16</sup> Rapp, S. 395, nach der Chronik von Pfarrer Spiegel, 1817.
- <sup>17</sup> Rapp, S. 395 und Ulmer 1926 S. 43.
- <sup>18</sup> Chronik von Pfarrer Spiegel, 1817.
- <sup>19</sup> Rapp, S. 396.
- <sup>20</sup> Rapp, S. 397. Winder, S. 68 f.
- <sup>21</sup> Rapp, S. 397.
- <sup>22</sup> Siehe Akt des BDA, 2703, Antwortschreiben an DI Herbert Berchtold, vom 17.2.2000.
- <sup>23</sup> Pfarrarchiv Ebnit.
- <sup>24</sup> Dornbirner Gemeindeblatt, 3.7.1927, Nr. 27, Jg. 58. Dazu siehe auch Vorarlberger Volksblatt, 1.7.1927, Nr. 148, Jg. 63.
- <sup>25</sup> Zehrer, 1992, S. 68 f.
- <sup>26</sup> Augenzeugenbericht von Hofrat Dr. Reinhold Hefel, Dornbirn, der als 16-Jähriger im Sommer 1927 zur Erholung in Ebnit war. (Archiv Zehrer).
- <sup>27</sup> Vgl. Ulmer 1931, S. 33.
- <sup>28</sup> Ulmer 1931, S. 33.
- <sup>29</sup> Länglechronik.
- <sup>30</sup> Peter 1992, S. 66.
- <sup>31</sup> Vgl. Kapitel 4. Die Baulichen Veränderungen seit 1930.
- <sup>32</sup> Siehe VLA 1, Baubescheid – Mit „Überhing“ war vermutlich eine Schrägstellung des Turms aufgrund von Setzungen gemeint.
- <sup>33</sup> Unter anderem war auch eine Variante mit einem Holzaufsatz vorgesehen. Details siehe dazu in Kapitel 3. 2. 2 Die Entwürfe und Ideen des Architekten Alfons Fritz.
- <sup>34</sup> Sichtbar an der Innenseite des Turmes. Weiters Brief vom 22. 7. 29 von der Baufirma Albrich an das Komitee für den Wiederaufbau der Ebniter Kirche: „... An der Baustelle sind noch ca. 60 m<sup>3</sup> Kies vorhanden, für den Turm sind aber 150 bis 160 m<sup>3</sup> erforderlich. Die fehlende Menge muß noch gewaschen werden.“ StAD.
- <sup>35</sup> VLA 1, Sitzung vom 12. 9. 1927. Bis auf einen geplanten Dachreiter auf dem Kirchturm, welcher zu entfallen hatte, und dem Wunsch nach Varianten für die Lösung der Portalseite wurde der Entwurf zur Ausführung angenommen.
- <sup>36</sup> „Kinderheim für den Invalidenverband in Ebnit“.
- <sup>37</sup> Dazu siehe auch bei Zortea, S. 3 „Die neuen Pläne stammten vom jungen (und hochbegabten) Dornbirner Architekten Alfons Fritz, zu dem Pfarrer Längle ein gutes Einvernehmen hatte. Der Seelsorger konnte die Pläne maßgeblich mitbestimmen und in praktischer Hinsicht beeinflussen.“

- <sup>38</sup> Vgl. Widder S. 12 ff.
- <sup>39</sup> „Herr Architekt Alfons Fritz in Dornbirn hat hierfür ein Projekt ausgearbeitet, das mit der Ausnutzung der vorhandenen Baureste den Charakter des alten, historisch und architektonisch interessanten Bauwerkes wahrt.“ VLA1, In einem Spendenaufruf von Amt der Vorarlberger Landesregierung an die Gemeindevorsteherung.
- <sup>40</sup> Achleitner, S. 433: Hier wird irrtümlich das Schul- und Ökonomiegebäude als Pfarrhof bezeichnet. Siehe auch Dehio 1983, S. 3, wo dies ebenfalls geschieht.
- <sup>41</sup> VLA 1: In der 3. Sitzung am 18.3.1928 wird die Schenkung des Hochaltars vorgebracht.
- <sup>42</sup> Holzmeister, 1976, S. 46.
- <sup>43</sup> Widder, S. 10.
- <sup>44</sup> Bress, S. 208 f.
- <sup>45</sup> Der Priester befürchtete vermutlich, dass durch den gemeinsam genutzten Eingangsbereich der Lärm der Schüler den Gottesdienst stören könnte.
- <sup>46</sup> VLA 1, 18.3.1928 3. Sitzung, „Herr Architekt Fritz bringt nun die neuen endgültigen Pläne in Vorlage. Gegenüber dem alten Plan weist der neue Plan eine bessere Lösung der Portalfrage auf. Auch die sonstigen Änderungen und Verbesserungen werden gutgeheißen.“
- <sup>47</sup> Vgl. VLA 1, Baubeschreibung.
- <sup>48</sup> Swozilek, 1981, S. 3.
- <sup>49</sup> Widder, S. 15, und Breß, S. 208.  
„Liturgie ist nicht nur Sache des Priesters, sondern auch Sache der ganzen Gemeinde“ Holzmeister, zitiert nach Swozilek, 1981, S. 3.
- <sup>50</sup> VLA 1, 21.5.1928 4. Sitzung.
- <sup>51</sup> Das neue Mauerwerk der Kirche sollte aus Kostengründen nur 40 cm dick sein.
- <sup>52</sup> VLA 1, Sitzung vom 21.5.1928.
- <sup>53</sup> VLA 1, Laut Baubescheid vom 30.7.1928.
- <sup>54</sup> StAD, Schachtel „Dank des Wiederaufbaukomitees“.
- <sup>55</sup> VLA 1, Sitzung vom 31.5.1929. „Der Ausbau des Turmes wird zurückgestellt und wird erst dann erfolgen, wenn die hierzu erforderlichen Mittel gesichert sind.“
- <sup>56</sup> Peter, 1992, S. 66.
- <sup>57</sup> Statt einer Kanzel und dem schmalen Chorbogen wurde dieser durch einen Ambo erweitert.
- <sup>58</sup> Peter, 1992, S. 67.
- <sup>59</sup> Mündl. Pfarrer Zehrer vom 15.7.1999.

## **St. Maria Magdalena – Ebnit**

### **Dornbirns höchst gelegene Bergkirche wartet mit manch kunsthistorischer Sehenswürdigkeit auf!**

Als am 30. Juni 1927 die alte Kirche samt dem halben Dorfzentrum in Flammen aufging, war das für die Ebniter eine Katastrophe im mehrfachen Sinne. Die arme, damals noch selbstständige Gemeinde verlor nicht nur ihr zentrales, Identität stiftendes Bauwerk, sondern auch eine stattliche Anzahl an Kunstschätzen. Mit dem Magdalenenbild und der vermutlich ältesten Glocke Vorarlbergs (datiert 1007) waren auch zwei überregional bedeutende Werke unwiederbringlich zerstört.<sup>1</sup>

Es ist unter anderem dem damaligen Pfarrer Peter Längle zu verdanken, der als Mitglied des Wiederaufbaukomitees das Land nach Sponsoren absuchte, dass die Kirche in relativ kurzer Zeit neu errichtet und wieder mit bedeutenden Kunstwerken ausgestattet werden konnte. Da er vor seiner Bestellung nach Ebnit in Riezlern/Kleinwalsertal tätig gewesen war, konnte er die Schenkung des Hochaltares organisieren, der nach einem Neubau der dortigen Kirche nicht mehr verwendet wurde.

Die neue Kirche wurde wieder wie alle ihre Vorgängerinnen der Hl. Maria Magdalena geweiht, deren Patrozinium am 22. Juli gefeiert wird. Maria aus Magdala soll durch Jesus von sieben Dämonen befreit worden sein. Sie war eine der wenigen Frauen, die zusammen mit den Aposteln zur Gefolgschaft Jesu zählte. Sie war es auch, der Jesus am Ostermorgen erschien und die den Aposteln davon berichtete. Da sie in der Überlieferung oft mit Maria von Bethanien gleichgesetzt wurde, kann man sie auf Darstellungen meist als Büßerin erkennen. Auf dem Magdalensbild der alten Kirche wurde sie mit Totenkopf, Holzkreuz und Salbgefäß sowie mit besonders langen Haaren abgebildet.

Ulrich Winder aus Dornbirn hat in seiner Hausarbeit für die Lehramtsprüfung der Religionspädagogik eine detaillierte Beschreibung der jetzigen Kirche vorgenommen. Besonderen Umfang widmete er dem Ensemble von Hoch- und Seitenaltären sowie den Glasfenstern. Seine Beschreibungen sind im Folgenden verkürzt wiedergegeben:<sup>2</sup>

## Die Altäre

Der Barockaltar ist ein zentraler Blickfang und kunsthistorisch besonders wertvoll. Er wurde im 18. Jahrhundert geschaffen und stand bis zum Neubau in der Riezler Pfarrkirche. Als er 1928 unserer Pfarre geschenkt wurde, musste er zunächst instand gesetzt und ergänzt werden. Diese Arbeiten wurden ein Jahr später von Georg Bachmann aus Muntlix, dem Herkunftsort von Pfarrer Längle, ausgeführt.

Anstelle des originalen Altarblattes setzte Georg Bachmann ein Kruzifix, umgeben von fliegenden Putten, die das Blut aus den Wunden Christi auffangen. Der Korpus Christi, welcher ebenfalls aus der Kleinwalsertaler Kirche stammt, aber ursprünglich nicht Teil des Altares war, beeindruckt durch seine bewegte, geschnitzte Form mit herabgesunkenem Haupt und flatterndem Lententuch. Über dem Kreuz befindet sich die umrankte Kartusche mit der Inschrift „Im Kreuz ist Heil“. Eine weitere Inschrift auf dem Querbalken des Hauptkreuzes lautet „Blick o Sünder auf zu mir, denn ich starb hier aus Liebe zu dir“. Zu Füßen des Kreuzes kniet, den vertikalen Balken umfassend, die weinende Patronin der Kirche, St. Maria Magdalena. Auch diese Figur gehörte ursprünglich nicht zum Altar und wurde von Meister Bachmann geschnitzt.

Beiderseits der Magdalenen-Figur deuten zwei barocke Konsolen Altarflügel an. Auf jeder von ihnen ruhen drei korinthische Säulen mit verkröpftem Gebälk. Die darüber liegenden Giebelfragmente werden von je einem Engel in goldenem Gewand besetzt.

Die durchbrochene Ädikula vor dem mittleren Chorfenster wird von der Krönungsgruppe verziert. Sie besteht aus Gottvater, der gekrönten Maria, Gottsohn mit Kreuz und dem als Taube dargestellten Heiligen Geist. Die Figuren sitzen auf versilberten Wolken. Vor der Restaurierung der Kirche war diese Gruppe an der Nordseite des Kirchenschiffes angebracht.

Beiderseits der Säulen ist jeweils auf der äußeren Seite eine 120 cm hohe, vergoldete geschnitzte Statue angebracht. Bei der linken handelt es sich um den Hl. Martin, der mit Mitra, Bischofsstab und Mantel dargestellt ist. Auf der rechten Seite trägt der Hl. Wolfgang ebenfalls Bischofsstab, Mitra und außerdem eine Kirche auf dem Arm.<sup>3</sup>

Zwei artgleiche Statuen befinden sich auf der Nordseite des Kirchenschiffes. Sie stellen die Hl. Afra auf dem brennenden Scheiterhaufen mit panzerartigem Mieder und den Hl. Ulrich dar. Letzterer trägt in der linken Hand die Mitra auf einem Buch. Beide Figuren waren ursprünglich Teil des Hochaltares und stammen ebenfalls aus Riezlern. Der mutmaßliche Meister ist Sebastian Ehr(en)gut von Bächle.



Zu Füßen des Hochaltars ruht der Rokoko-Drehtabernakel (s. Farbabb. 1) mit einem Standkreuz und zugehöriger Predella auf einer Mensa aus St. Margrethner Sandstein, aus dem auch der Wiener Stephansdom besteht. Der Tabernakel wurde von Johann Socher im Jahre 1794 in Sonthofen angefertigt. Die Ähren tragenden Engel stammen von Meister Eberhard aus Hindelang. Die mehrfarbige Tabernakelkrone über dem silbernen Kreuzifix wird von einem Pelikan geschmückt. Maria Magdalena begegnet uns als Silberbüste auf der linken Seite des Tabernakels auf einem Holzsockel wieder. Rechts davon befindet sich die artgleiche Büste des Petrus (um 1760). Die Tabernakeltür zeigt das Lamm Gottes und ist aufwändig gearbeitet. Der im barocken Stil gehaltene Volksaltar vor dem Tabernakelaufbau besteht aus Holz.

Die Apsis wird vom Kirchenschiff durch ein schmiedeeisernes Kommunionsgitter getrennt. Es stammt noch aus der alten Kirche und besteht aus drei Teilen, die jeweils in der Mitte von einem kupfernen Medaillon geziert werden. Da es zu kurz für die neue, breitere Kirche war, wurde daneben die Kanzel als Ambo gesetzt. Somit war sie die erste altarnahe Kanzel in Vorarlberg.

Die beiden Seitenaltäre wurden nach dem Vorbild des Hochaltars ebenfalls in der Werkstatt der Gebrüder Bachmann in barockem Stil mit gekröpften Säulen gefertigt. Sie sind Maria (links) und Josef (rechts) gewidmet. Die gekrönte Madonna ist eine Kopie des Gnadenbildes aus der Basilika in Rankweil. Auf dem Arm hält sie das Jesuskind, unter dem Kleid lugt Satan hervor, der von ihr zertreten wird. Wie am Hochaltar werden die Giebelfragmente von Puttengeln besetzt. Auf beiden Altären halten die Engel eine Blumengirlande in den Händen, bei Josef zusätzlich Beil und Säge. Die Mensa des Josefsaltars beherbergt in der Weihnachtszeit die Krippe. Beide Seitenaltäre werden von sonnenförmigen Monogrammen der beiden Heiligen gekrönt.

## **Im Kirchenschiff**

Das Kirchenschiff besitzt neben den schon erwähnten noch weitere geschnitzte Statuen. An der Südseite beim Seitenausgang steht der Gute Hirte, der über der Schulter ein Lamm trägt. Aufgrund seines großen Wertes wird er nicht mehr auf das Vordach des Haupteinganges zurückkehren. Die Brüstung der Orgelempore ist von vier Statuetten besetzt, welche die Evangelisten mit den jeweiligen Symbolen darstellen.

Die Ebniter Kirche wurde auch mit mehreren Gemälden versehen. Im Presbyterium hängen beiderseits des Altars vier Bilder, die Christus am Ölberg, bei der Geißelung, während der Dornenkrönung und nach dem Sturz unter dem Kreuz zeigen. Sie stammen aus Rankweil und wurden von Matthias Jely aus Bludenz gemalt (1847). Im rückwärtigen Teil des Schiffes befinden sich weitere Bilder. Der Hl. Sebastian (links) ist signiert von Franz Thomas Löw, einem Schüler des Jacob Zeiller aus Tirol. Auf der rechten Seite schmückt eine einzelne 12. Kreuzwegstation mit unbekannter Herkunft die Kirche. Entlang der Außenmauer der Kirche zeigen vierzehn kleine Bildtafeln den Leidensweg Christi. Bemerkenswert ist das sich stetig verschlechternde Wetter auf den Darstellungen. Gefertigt worden sind sie im Jahre 1938 vom Maler Julius Wehinger. Schließlich befindet sich an der Brüstung der Chorempore das einzige Werk eines „heimischen“ Künstlers. Das Cäcilienbild wurde vom Kunstmaler Walter Bastanier im Jahre 1947 Pfarrer Längle zu dessen 40-jährigem Priesterjubiläum geschenkt. Der Künstler war einst als Miniaturmaler am spanischen Hof angestellt gewesen und lebte mehrere Jahre in Ebnit. Besonders charakteristisch für die Ebniter Kirche sind die Rundbogen-Glasfenster in Altarraum und Kirchenschiff. Mit leuchtenden Farbscheiben, die in Blei gefasst sind, weisen sie sowohl traditionelle wie auch moderne Züge auf. Gefertigt wurden sie in der Tiroler Glasmalerei Innsbruck. Die dargestellten Heiligen wurden von der Ebniter Bevölkerung besonders verehrt. Jedes Fenster besitzt neben einer Namensinschrift auch eine Widmung, die an die jeweiligen Stifter erinnert. Das Kirchenschiff wird von sieben Fenstern erhellt (zwei auf der linken und fünf auf der rechten Seite), drei sind in den Altarraum eingelassen, wobei das mittlere vom Hochaltar verdeckt wird.

## **Die Fenster im Altarraum (Presbyterium)**

Links: Der Hl. Augustinus, dargestellt als Bischof von Hippo Regius mit Mitra, Bischofsstab und Buch. Vor ihm kniet ein Junge, der mit dem Löffel das Wasser schöpft. Augustinus ist der Ordensvater der Augustiner Eremiten vom Heiligen Paul Einsiedel, genannt Pauliner. Dieser Orden errichtete das Kloster in Ebnit vor 1351. Das Fenster ist eine Stiftung des Bischofs Sigismundus Waitz von Feldkirch, gestorben als Fürsterzbischof von Salzburg.

Rechts: Der Hl. Karl Borromäus war nicht nur Kardinal von Mailand, sondern auch der Neffe des Papstes Pius IV, dessen Geheimsekretär er

wurde. Seine Schwester heiratete den Grafen von Hohenems. Aus dieser Ehe ging Graf Kaspar hervor, der auf dem Fenster als kniendes Kind dargestellt ist. Als der Kardinal 1570 Hohenems besuchte, traf er dort auch den damaligen Ebniter Pfarrer. Auf dem Fenster trägt Karl Borromäus den Kardinalspurpur. Der Patronatsherr Graf Waldburg-Zeil spendete dieses Fenster nach dem Kirchenbrand.

## **Die Fenster auf der Südseite (vom Altar ausgehend)**

Der als „Wüstenvater“ bezeichnete Hl. Antonius wird als bärtiger, in der Bibel lesender Einsiedler mit einem Löwen zu Füßen dargestellt. In der Hand hält er einen Stab mit zwei Glocken. Er gilt als ein Hauptpatron des Paulinerordens und besitzt somit eine Verbindung zu den Gründern von Kloster und Kirche in Ebnit.

Das Fenster des Hl. Theodul ist für die Ebniter Kirche bedeutend, denn seine Darstellung befindet sich in jeder Walserkirche. Als Bischof von Octodurum (Martigny im Wallis) gilt er als Schutzpatron der Walser. Wegen der Verlegung des Bischofssitzes samt seiner Gebeine wird er auch als Bischof von Sitten bezeichnet. Es ranken sich verschiedene Legenden und Sagen um ihn. Die Glockensage wird symbolisch im Ebniter Glasfenster festgehalten: die Glocke wird vom Teufel getragen und Theodul hält das Schwert Karls des Großen in der Hand.

Das dritte Fenster über dem Beichtstuhl zeigt Jesus als den Guten Hirten (s. Farbabb. 2). Dies ist durchaus symbolhaft gemeint, denn hier soll der Beichtende seine Güte erfahren.

Dem Patron der Jäger, St. Hubertus, ist das nächste Fenster gewidmet. Nachdem er einige Zeit Einsiedler gewesen war, wurde er später zum Bischof von Maastricht und Lüttich geweiht. Die Darstellung im Glasfenster bezieht sich auf die Legende der Begegnung Huberts mit einem Hirsch an Karfreitag. Dieser trägt ein Kreuz auf dem Kopf, was den Heiligen zur Umkehr bewegt haben soll.

Das letzte Fenster auf der Südseite wurde von Pfarrer Längle für die Bauern und Hirten von Ebnit bestimmt. Es zeigt deren Patron St. Wendelin im Hirtengewand beim Gebet. Er hält einen Hirtenstab und einen Hut in der Hand, daneben liegt eine Krone im Gras. Im Hintergrund auf einer Anhöhe ist die Ebniter Kirche abgebildet.

## Die Fenster auf der Nordseite

Das rechte der beiden bergseitig gelegenen Rundbogenfenster zeigt die auch als Patronin der Jungfrauen bekannte Hl. Katharina aus Alexandrien. Sie starb als Märtyrerin durch Rädern, ihr Grab befindet sich im berühmten Katharinenkloster am Berg Sinai. Die Ebniter Darstellung zeigt sie mit Schwert und Krone, im Hintergrund ein mit Eisenzacken versehenes Rad.

Auf der linken Seite werden zwei Heilige dargestellt. Neben dem schon im linken Altarraumfenster zu findenden Augustinus sitzt seine Mutter Monika. Beide schauen betend zum Himmel auf. Monika ist die Patronin der Frauen.

## Kirchliches Gerät

Die vorhandenen kirchlichen Geräte wie Messkelche, Leuchter, Wettersegenskreuz und Kredenzkreuz wurden größtenteils von Maximilian Graf von Waldburg-Zeil gestiftet. Der Graf von Hohenems ist traditionell Patronatsherr in Ebnit. Seiner Zustimmung bedarf es bei Neubestellungen der Ebniter Pfarrer.<sup>4</sup>

Besonders wertvoll sind die beiden Monstranzen sowie ein weiterer Kelch.<sup>5</sup> Der Kelch und eine der Monstranzen befinden sich im Stadtmuseum Dornbirn, sie sind aber nach wie vor im Besitz der Pfarre Ebnit.

## Marienkapelle

In einem Vorraum der Kirche wurde bei der Restaurierung von 1981 diese Kapelle an Stelle des vormaligen Kriegerdenkmals eingerichtet.

Zentrale Heiligenfigur ist eine sehr wertvolle Pieta, die ebenfalls aus Riezlern stammt (17. Jh.). Die Gottesmutter trägt ein Kleid aus rotem Samt. Auf ihrem Schoß trägt sie den toten Sohn, ihr Herz wird von sieben Schwertern durchbohrt. Von der Figur sind nur Kopf und Hände gearbeitet, die geschnitzten Teile werden von Stäben verbunden, die sich unter dem Kleid verbergen.

Besonders bemerkenswert ist die Gestaltung der Fenster, die von Sr. Antonio-Maria Thurnher entworfen und der Glas-Kunst-Firma Moser aus Villach gefertigt wurden. In der kreisrunden, modernen Mensa wurde ein Altarstein aus der alten Ebniter Kirche eingelassen.

- <sup>1</sup> Emma Peter, Zeitzeugenbericht.
- <sup>2</sup> Ulrich Winder, Religiöse Heimatkunde von Ebnit, Hausarbeit für die Lehramtsprüfung für Hauptschulen an der Pädagogischen Akademie des Bundes in Vorarlberg, Fach: Religionspädagogik, 1984, S. 78-86.
- <sup>3</sup> Andere Quellen deuten ihn auch als den Hl. Theodul, den Hl. Augustinus oder den Hl. Ulrich, doch kann die St. Wolfgang-Variante als die wahrscheinlichere angenommen werden.
- <sup>4</sup> Anton Zehrer, Mündliche Auskunft des Pfarrprovisors.
- <sup>5</sup> Siehe Artikel H. Platzgummer.

Hanno Platzgummer

## **Der Ebniter Kelch und die Ebniter Monstranz**

Zwei aus dem Besitz der Pfarrei Maria Magdalena Ebnit stammende kirchliche Kunstgegenstände sind seit der Eröffnung des Stadtmuseums Dornbirn im Jahr 1998 als Leihgabe der Diözese in dessen Schauräumen ausgestellt. Dabei handelt es sich um einen frühbarocken Messkelch und eine Monstranz aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

### **Der Ebniter Kelch**

Der in Silber getriebene und vergoldete Messkelch wurde der Pfarre Ebnit vermutlich im Jahr 1601 von Graf Caspar zu Hohenems gestiftet. Darauf weist zumindest die eingeritzte Inschrift und die beiden Allianz-wappen von Hohenems und Welsberg an der Unterseite des Kelches hin. Über dem Wappen Hohenems steht die Inschrift „CGZHE“ (Caspar Graf zu Hohenems), die Jahreszahl 1601 ist durch den Schild geteilt.



Ebniter Kelch. (Abb. 1)

Der sechsseitige Schaft hat im oberen Drittel einen sechsteiligen Kissen-nodus. Die Kupa wurde erneuert, die Vergoldung dürfte in diesem Zusammenhang ebenfalls ausgebessert worden sein. Bei der Erneuerung der Kupa wurde die ursprüngliche Montagevorrichtung mit Splinten durch eine Gewindestange ersetzt. Die Kupa ist durch den Material-schwund und durch Abnutzung rechts der Zeichen zweimal eingerissen. Der Kelch wurde von Hans Jakob Grübel I', einem St. Galler Goldschmied, gefertigt. Grübel schuf mehrere Arbeiten für das Hohenemser Grafenhaus, bekannt sind noch eine ins Jahr 1595 datierte Taufgarnitur und zwei weitere Kelche – einer nach 1592 und einer 1603 datiert – alle im Besitz der Pfarrkirche Hohenems<sup>2</sup>.

Auf Hans Jakob Grübel I weisen die auf dem Standring eingeschlagenen Meisterzeichen und die Beschaue-zeichen hin (s. Abb. 2).

Nicht eindeutig festzustellen ist bis jetzt der Erneuerer der Kupa. Nach Einschätzung von Angelo Steccanella, dem Sachverständigen



(Abb. 2)

für das Kircheninventar der Diözese Feldkirch, dürfte die Kupa in den Jahren 1860-1866 in einer Wiener Werkstätte erneuert worden sein<sup>3</sup>. So zumindest liest er das Meisterzeichen „FAO“ „Wiener Amtspunze“. Eine genaue Untersuchung erbrachte aber eindeutig die eingeschlagenen Buchstaben „FAD“, sodass bei Steccanellas Angaben von einem Leseirrtum ausgegangen werden muss. Das Meisterzeichen ist derzeit nicht aufzulösen, da für die fragliche Zeit keine Wiener Werkstätte mit dem Zeichen „FAD“ zu finden ist<sup>4</sup>.

Inv.Nr. STM 7/6/42/1

## Die Ebniter Monstranz

Über die Herkunft der Monstranz geben die Quellen keine Auskunft. Vermutlich stammt sie ebenfalls aus einer Stiftung der Grafen von Hohenems an die Ebniter Kirche.

Die in ihrem Ursprung spätgotische Monstranz ist in Silber gegossen und vergoldet. Der schlanke Schaft mit kantigem Rotulinodus entspringt einem sechspassigen Fuß. Das Ostensorium war ursprünglich zylindrisch mit durchbrochenem Liliengitterfriesen ausgeführt.

Der sechsseitige Helm trägt ein gutes Bekrönungskreuzchen. Am Fuße

des Kreuzes ist ein sogenanntes „Silbergekröse“ zu erkennen, der gekrümmte Dreinagelkruzifixus ist wohl nach einem Modell des 15. Jahrhunderts geschaffen. Beidseits schmücken drei spitzbogige Arkaden mit Fialen das Ostensorium. Zwei wohl zum ursprünglichen Bestand gehörende Engelchen sind im 18. Jahrhundert an den äußeren Sterbepfeilen angeschraubt worden. Der Strahlenkranz sowie das Ostensorium mit dem getriebenen Rokokovorstecker und Türchen sind Ersatz des 18. Jahrhunderts. Die Glasflüsse des 18. Jahrhunderts wurden im 20. Jahrhundert durch bunte Ziersteine ersetzt. Der Fuß wurde mit dem Standing und der Hohlkehle, beide in vergoldetem Silber getrieben, wohl ebenfalls um 1760/80 verbreitert<sup>5</sup>.

Inv.Nr. STM 7/7/64/1



Ebniter Monstranz (Abb. 3)

- <sup>1</sup> Vgl. Eva-Maria Lösel: Zürcher Goldschmiedekunst, Zürich 1983.
- <sup>2</sup> Auskunft von Angelo Steccanella.
- <sup>3</sup> Vgl. Gutachten von Angelo Steccanella vom 24. 10. 1996.
- <sup>4</sup> Auskunft von Dr. Elisabeth Schmittermayer, MAK Wien, vom 25. 4. 2001 und 2. 5. 2001.
- <sup>5</sup> Vgl. Gutachten von Angelo Steccanella vom 24. 10. 1996.



## Die Eingemeindung nach Dornbirn

### Walserdasein im Wandel der Zeit

So lautet die Überschrift eines Kapitels im grundlegenden Werk über die Walser des Schweizers Paul Zinsli<sup>1</sup>. Trotz der großen geographischen Streuung des Walservolkes von der Urheimat über Graubünden „ins“ Vorarlberg, bis an den Ursprung der Breitach und Trisanna, ja sogar auf italienischem (piemontesischem) Boden, hat dieses zähe Volk bis heute, besonders aber bis zum Einsetzen des Fremdenverkehrs, vieles von der Eigenart bewahrt.

Wenn wir einen Vergleich des Ebbits<sup>2</sup> mit den anderen Walsersiedlungen des Landes wagen, dann liegt es, was die Meereshöhe betrifft, mit durchschnittlich 1.000 Metern an der unteren Grenze. Die entsiedelten Orte Bürstegg und Hochkrumbach sind um 1.700 m hoch, Galtür auch fast 1.600 m, Damüls um 1.400 m und Schröcken auch über 1.200 m. Was das bedeutet für die Schneefallgrenze und die Schneelage im Frühling, zeigt die Erfahrung. Während es in den hohen Walsersiedlungen jeden Sommer mehrmals schneien kann, ist in der Lage des Ebbits Schneefall zur Sommerzeit abnormal.

Auch was die ganzjährige Sonneneinstrahlung betrifft, liegt das Ebnit mit seiner Südlage ebenfalls recht günstig. Wenn die Schattenseiten, wie etwa Raggal, im Sommer am meisten Sonnenstunden verzeichnen und dafür im Winter die Sonne lang entbehren müssen, ist das gewiss kein Vorteil<sup>3</sup>. Auch was die Landnähe betrifft, ist das Ebnit wie etwa auch Laternsthal, Dünserberg oder Brand gleichfalls bevorzugt. Dass die Landnähe wirtschaftlich vorteilhaft ist, steht außer Zweifel. Allerdings ist damit auch ein Verlust an Kultur und Stammeseigenart zwangsläufig verbunden<sup>4</sup>. Im Ebnit kommt noch die Isoliertheit von anderen Walsersiedlungen dazu, wenn wir von dem ebenfalls kleinen Meschach absehen wollen. Der große Nachteil liegt in der außerordentlichen Steilheit und Wildheit des Geländes. Ein kleiner, ebener Platz bei der Kirche hat ja dem Ort den Namen gegeben, weil er inmitten der steilen Hänge besonders aufgefallen ist. Nun ist Steilheit kein absoluter Nachteil, denn wenn der Ort nur halb so hoch liegen würde, wäre er wohl für den Weinbau geeignet. Für die Graswirtschaft aber sind die Hänge ungünstig und nur recht beschränkt für den Einsatz von Maschinen geeignet, wie sie in Riezlern,

Brand oder sogar in Lech selbstverständlich sind. Das führte in den letzten Jahrzehnten zur Einschränkung auf ganz wenige Betriebe, die auch nur durch Nebenerwerb existenzfähig sind.

Wenn nun eine Betrachtung über die ersten 500 Jahre (1351-1851) folgt, in denen die Abwanderung nicht so sehr an den bequemeren Lebensbedingungen lag, als am örtlichen Überschuss an Leuten, dann erkennen wir, dass die Wurzeln der Anschlussjahre 1931/32 in weiterer Vergangenheit liegen. Zu den drei Kolonistenhöfen nahe der Kirche<sup>5</sup> kamen 1421 noch vier Höfe im Hackwald (Habichenboden) dazu<sup>6</sup>. Aus diesen sieben Ansiedlerhöfen sind bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts insgesamt 35 Anwesen entstanden<sup>7</sup>. Wie weit das durch weitere Rodungen oder durch Aufteilung von Gütern geschehen ist, müsste eine nähere Untersuchung zeigen. Neben Rückschlüssen aus den für die Hälfte der Zeit vorhandenen Matriken<sup>8</sup> könnten Hinweise auf Standorte, Marken und Wege in der Natur hilfreich sein.

Innerhalb dieser 500 Jahre sind mindestens 15 Generationen Ebniter über die steilen Hänge und steinigten Wege gewandelt und haben das harte Schicksal der Bergbauern mitgemacht. Bis heute wären es wohl 20 Generationen, von denen es erst die letzten etwas leichter hatten. Wären am Ebniter Friedhof noch alle Gräber seit der Ansiedlung erhalten, dann würde dafür eine Fläche benötigt, die es gar nicht gibt. Wenn angenommen wird, dass es innert einer Generation zu einer Verdopplung der Bewohner kommt, was angesichts der großen Kinderzahl wohl angemessen wäre, dann kommt man allein in 15 Generationen auf fast astronomisch hohe Zahlen. Und wenn auch immer wieder Krankheiten und Kriege die Entwicklung gebremst haben, so waren es doch viele Ebniter, die außerhalb ihrer Heimat ihr Brot suchen mussten.

Schon vor dem denkwürdigen Jahr 1351 gab es ja im Achtal die Ansiedlung „Salzmann“, die dem Namen nach eine Walsersiedlung sein könnte<sup>9</sup>. Als vierte oder fünfte Generation der Laterner wäre das recht plausibel, umso mehr als auch über Dornbirn die gleichen Grafen von Montfort geboten. Ab 1400 mehren sich die Spuren abgewanderter Walser in den Tällagen Vorarlbergs. Es ist verständlich, dass der Strom der Ebniter Ausiedler zuerst in jene Richtung ging, mit der die ersten Ansiedler Kontakt hatten. Die 186 Mathis, die jetzt im Hohenemser Telefonbuch<sup>10</sup> stehen, stammen fast sicher von den ersten Hackwäldern ab. Im Ebnit aber ist nur noch ein Namensträger verzeichnet und dieser ist von der Emserreute rückgewandert. Wenn wir damit das südlich gelegene Götzis vergleichen, dann sind die Walserfamilien Heinzle, Lampert und Marte wohl nicht gleich lang ansässig, aber alle fast gleich stark mit insgesamt 209

Eintragungen vertreten, von denen die meisten nicht mehr am Berg leben.

Es ist eine „Milchmädchenrechnung“, zu meinen, wenn einer ausziehe, sei eben ein „Schaffer“ und ein „Esser“ weniger und den Verbleibenden treffe es mehr vom „Kuchen“, den es wohl sowieso nur zu Weihnachten gegeben hat. Abgewandert sind meist die Jungen, Gesunden und Kräftigen. Damit wurde die Dorfgemeinschaft mit den vielen tradierten Pflichten und Lasten, mit der Versorgung der Armen, Kranken und der Gemeinschaftseinrichtungen, immer ärmer.

So weit es nachweisbar ist, haben die Ebniter bei der Partnerwahl im Hinterkopf neben der materiellen Grundlage an einen gesunden Nachwuchs gedacht und Inzucht durch Einheirat, vornehmlich aus anderen Walsertorten, eingeschränkt.

Es ist ein Irrtum, zu meinen, die Welt habe sich immer positiv weiterentwickelt, denn sonst müssten aus den Schwertern längst Pflugscharen geworden sein. Leider besitzen wir recht wenige Quellen, die uns das Leben der Walser vor hunderten von Jahren lebendig machen würden. Wir sind recht gut informiert über das Leben auf den Emser Burgen und im Palast und über die Heldentaten einzelner Hohenemser, aber über die Kraft und den Schweiß, mit dem die Untertanen ihr hartes Leben fristeten, wissen wir wenig Konkretes. Das haben auch spätere Chronisten und Historiker nicht für wichtig gehalten. Auch der heilige Karl Borromäus, der vielleicht persönlich im Ebnit war, hat sich lieber darum gesorgt, dass der Pfarrer seine Köchin fortjagt, als sich Gedanken darüber zu machen, wie das Los der Bergbauern erleichtert werden könnte<sup>11</sup>. Und dabei war er noch einer der wenigen frommen Würdenträger jener Zeit.

Es ist ja nicht gewagt, zu behaupten, dass die Schere zwischen Berg und Tal immer weiter auseinander klappte. Hätten wir alte Statistiken, würden wir uns beim Urteil leichter tun. Da ist einmal die allmähliche Verschlechterung des Klimas zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert auffällig<sup>12</sup>. Schon die Umstellung auf Milchwirtschaft und Käseerzeugung im noch günstiger gelegenen Bregenzerwald mag das zur Genüge beweisen. Manche Frucht ist allmählich nicht mehr gereift und das Heu ist beim kalten und nassen Wetter immer öfters verdorben.

Während noch in den ersten Jahrhunderten der traditionelle Walser Baustil und damit ein Teil der Walser Kultur selbstverständlich war, zeigen spätere Bauten nur noch rationale Merkmale mit Anklang an den nahen Rheintalstil und mit Nachahmung des Schindelpanzers<sup>13</sup>. Als weitere Erschwernis fällt auf, dass auf den unruhigen Böden oft sehr schnell Neu-

bauten fällig wurden, womit viel Altes verschwand. In der bayerischen Fatierung wird ein Haus als „elende Hütte“ bezeichnet.

So weit die mündliche Überlieferung zurückreicht, haben die Ebniter den An- und Abtransport der Waren ohne Zuhilfenahme von Tieren besorgt. Schindeln, Küferwaren, Holzkohlen, Milchprodukte und Handarbeiten der Frauen wurden auf dem Rücken der Ebniter ans Land getragen, Lebens- und Futtermittel belasteten den Rückweg. Im Winter mag der Schlittentransport einiges erleichtert haben, wobei man sich wundern muss, wie ein voll beladenes Gefährt heil den Steinrottel hinabgekommen ist<sup>14</sup>. Im Frühling musste der Mist auf die Bühel getragen werden. Ging es mit dem Mist abwärts vom Hof, musste dafür das Heu in Burden heraufgetragen werden. Das spärliche Heu an den steilen Flanken des Hörnle, des Alpkopfs (Mirhangs) und sogar des Freschen wurde ganz früh von den dortigen Alpen geholt, so weit es wirtschaftlich und nicht zu gefährlich schien. Nun ersteigerten sich das die Ebniter um ein paar Gulden. Sie machten im Sommer Schober an halbwegs flachen Stellen<sup>15</sup>. Im Winter holten sie das Heu mit Schlitten und die Kinder mussten am Nachmittag nach der Schule ins Ebensand<sup>16</sup>, um heraufschieben zu helfen<sup>17</sup>.

Es hat den Anschein, dass es nicht immer so war. Auch die Ebniter mussten nicht für alles auf Zug- und Tragtiere verzichten. Wir haben ja im Land flurnamentlich eine große Anzahl von Ochsenalpen und Ochsenweiden. Für Walserorte mag das wegen der Bodenform beschränkt gelten, aber nicht nur das Pferd musste die Ochsen ablösen, in armen Gegenden auch der Mensch. Dass auch Kühe und Stiere zum Zug verwendet wurden, beweisen noch die allenthalben vorhandenen Geschirre. Solches Museumsmaterial ist mit den Neubauten leider verloren gegangen. Grundsätzlich hat jedenfalls zu gelten, dass man sich wegen der fortgeschrittenen Armut die Überwinterung von Zug- und Tragtieren einfach nicht mehr überall leisten konnte. Die „Fortschrittlere“ am Hohen Gang haben wohl nur eine alte Tradition wieder aufgenommen. Wenn auch mancher Fortschritt, wie die Verbilligung der Eisennägel oder des Glases, Erleichterungen gebracht hat, in mancher Hinsicht sind Bergdörfer wie das Ebnit absolut zurückgeblieben.

Zur Zeit des Kreishauptmanns Ebner gegen Mitte des 19. Jahrhunderts zählte das Ebnit noch doppelt so viele Bewohner als beim Anschluss an Dornbirn. Die Ansprüche an die „Lebensqualität“ waren eben noch bescheiden. Trotzdem meinte Ebner, die Ebniter müssten zur Aufbesserung der Haushaltskasse die Hausweberei einführen<sup>18</sup>. Statt des Hertransportes des Garnes und des Rücktransportes der Gewebe war es aber

einfacher, in den Fabriken zu weben, wo es überdies viel modernere und schnellere Stühle gab. Neben den Verlockungen aus Übersee war es die Industrie, die den Walserdörfern die jungen Leute entzog<sup>19</sup>.

Seitens der Gemeinde und seitens der Obrigkeit hat es nicht an gutem Willen gefehlt, dieser Entwicklung gegenzusteuern. Wie man das Blatt drehte und wendete, immer wieder lag es an den schlechten Zufahrten ins Dorf, die Handel und Wandel im Positiven behinderten. Die Möglichkeit des Pendelns zwischen Arbeitsplatz am Land und Wohnung im Bergdorf war zu jener Zeit noch nicht absehbar. In den Fabriken arbeitete man damals noch 14 oder 12 Stunden und an einen täglichen Fußmarsch von nochmals vier Stunden war nicht zu denken. Der Mensch hat zu jeder Zeit Überlegungen angestellt, was man verbessern könnte, musste sich aber doch immer nach der Decke strecken. Mit dem Schwund der Seelenzahl verteilten sich die Gemeindelasten auf immer weniger Schultern, und das gilt gleichfalls für die verhältnismäßig reiche Pfarrgemeinde St. Maria Magdalena.

Noch hatte, abgesehen vom entsiedelten Hochkrumbach, keine Walsergemeinde im Land ihre Selbstständigkeit aufgegeben. Der jahrhundertealte Stolz der „freien“ Walser und ihr Durchhaltevermögen haben das verhindert. Auf eigener Scholle selbst entscheiden zu können und sich von anderen, womöglich verwöhnten Städtern, die alles nur aus den Büchern kannten, möglichst wenig dreinreden zu lassen, war allemal ein gesunder Grundsatz. Die Durststrecken bis zum Aufblühen des Fremdenverkehrs wurden überall meisterhaft bewältigt. Wenn die Urgroßeltern der heutigen Hoteliers in den Nobelorten „herabblicken“ könnten, wären sie wohl stolz auf ihren damaligen Durchhaltewillen.

Im Ebnit war das mit der Freiheit etwas anders<sup>20</sup>. Bei der Abwanderung des Kilian Mathis aus dem Ebnit um 1539 stellte die angerufene Finanzkammer fest, dass die Walser „aus dem Ebnit sich entfreit und sich denen von Ems eigen gemacht haben sollen“<sup>21</sup>. Diese Leibeigenschaft bedeutete aber auch einen gewissen sozialen Schutz und gewiss hätten die Ebniter in ihrem späteren Existenzkampf die Emser Herren um Hilfe gebeten, wenn das alte Feudalsystem noch gegolten hätte und der Herrschaft Leute von wirklichem Adel, wie Graf Kaspar (1572-1640), vorgestanden hätten.

## Die bayerische Gemeinde von 1806

Als im Frieden von Preßburg die Vorarlberger Herrschaften samt der Reichsgrafschaft Hohenems zu Bayern kamen, wurde die uralte Vorarlberger Ständeversammlung zerschlagen. Es entstanden sieben Landgerichte mit Verwaltungs- und Jurisdiktionsfunktion und innerhalb dieser die Gemeinden, mehr mit Dienstleistungsaufgaben als mit Entscheidungsbefugnissen ausgestattet. Die Bildung dieser Gemeinden erfolgte am „grünen Tisch“, wobei im Wesentlichen der Grundsatz galt, dass das Gebiet der Pfarrgemeinde mit dem der politischen Gemeinde übereinstimmen sollte. So wurde der südöstliche Teil der Reichsgrafschaft Hohenems zur Gemeinde Ebnit, während der nordwestliche Teil die Gemeinde Hohenems bildete, die beide in das Landgericht Dornbirn inkorporiert wurden. Zusätzlich erhielt die neue Berggemeinde noch die unbewohnte Hochalpe Süns, die schon bisher in der Herrschaft Feldkirch lag<sup>22</sup>. Als nach dem Wiener Kongress Österreich wieder in die alten Rechte trat, lohnte es sich für den guten Kaiser Franz nicht, die alte Reichsgrafschaft wieder herzustellen und der Titel „Graf von Hohenems“ blieb für ihn persönlich eine reine Formalität, so wie er sich etwa Herzog von Burgund oder Herr zu Portenau nannte<sup>23</sup>.

Dass die 1806 von vielen als Provisorium empfundene bayerische Gemeindebildung gar nicht so ungeschickt war, ist daran zu ermesen, dass sie seither fast nicht abgeändert wurde. Abgesehen vom Landgericht Weiler, das 1815 bei Bayern verblieb, sind bis zum Fall Ebnit nur wenige Korrekturen zu verzeichnen, die als Muster für den Anschluss Ebnit-Dornbirn gelten konnten. Neben dem Wechsel des Bezirks bei Schröcken, Warth, Damüls, Frastanz und im Rheindelta, gab es Aufsplittungen in Fontanella, Doren und Kennelbach, auf der anderen Seite Zusammenschlüsse in Hochkrumbach, Langenegg, Rieden, Altenstadt, Tosters und Tisis<sup>24</sup>. Neben einem Vertrag zwischen den Gemeinden war die Zustimmung der Oberbehörde, seit 1919 also des Landes Vorarlberg, mittels Gesetz erforderlich.

Nun ist grundsätzlich gegen eine gebietsmäßige Gleichschaltung der kirchlichen und „weltlichen“ Gemeinde nichts einzuwenden, war aber in Extremfällen, wie im Ebnit, eben doch zu willkürlich. Auch die kleinste Pfarrgemeinde war wenigstens zum Zeitpunkt ihrer Aufrichtung existenzfähig, und zwar aufgrund ihres Kirchenvermögens und der Pfründe. Die „weltliche“ Gemeinde konnte und kann ihre Aufgaben nur beschränkt aus dem Vermögen finanzieren, war also seit jeher auf die Steuerkraft der Bürger angewiesen. Damit konnte und kann eine kleine Gemeinde

große Aufgaben, wie etwa den Bau einer Zufahrtsstraße, aus eigener Kraft nicht oder nur sehr langfristig erfüllen.

## Gut Ding braucht Weile

Es mag schon früh Situationen gegeben haben, in denen die Ebniter Gemeindeverantwortlichen ihre Selbstständigkeit zum Teufel gewünscht haben. Aber wenn jemand mit dem Gedanken gespielt hat, sich ans Land anzuschließen und dies auch offen gesagt hat, wusste man noch immer nicht, welche Richtung die bessere war. Durch den Ausbau des Hohen Ganges um 1900 war diese aber wohl vorgezeichnet. Trotzdem hat die Gemeinde Hohenems bis zum Ersten Weltkrieg darauf bestanden, sozusagen als „Muttergemeinde“ ein Vorrecht auf eine Fahrstraße ins Ebnit zu haben<sup>25</sup>. Auch die Telefonverbindung wurde ja von Hohenems aus geschaffen, wohl weil diese Strecke kürzer und sicherer war.

Mit der Einigung über den Straßenbau im Frühjahr 1920 dürfte aber jeder Zweifel über die künftige Richtung beseitigt gewesen sein. Allerdings waren die Ebniter, die kurz zuvor wagemutige Soldaten sein mussten, nach der Heimkehr in die Heimat voller Optimismus, endlich eine Straßenverbindung schaffen zu können, die finanzierbar war. Erst als sich im Jahre 1923 zeigte, dass die Kosten bei weitem nicht verkraftbar sind, hat der damalige Vorsteher Dominikus Peter die Ebniter zusammengerufen und über einen Anschluss an die Stadtgemeinde Dornbirn abstimmen lassen. Da gab es niemanden mehr, der einen anderen Ausweg sah. Ein einstimmiger Beschluss war daher vorprogrammiert<sup>26</sup>.

Ebenso selbstverständlich war es, dass die Dornbirner darob nicht in ein Freudengeheul ausbrachen. Einmal lag das an ihrer ruhigen Art und zum anderen an der unruhigen Zeit. Noch konnte niemand die endgültige Höhe der Baukosten schätzen. Außerdem war das Land zu einer Unterstützung eher verpflichtet, wenn es sich um eine Verbindungsstraße zwischen zwei Gemeinden handelte und nicht um eine reine Dornbirner Angelegenheit. Für die aufgenommenen Mittel fielen sowieso Zinsen an<sup>27</sup>, gleichgültig, wer sie endgültig zahlte. Benedikt Bilgeri schreibt dazu in der „Geschichte Vorarlbergs“ kurz und bündig: *„Der Ausbau der Straße Dornbirn-Ebnit, der für Ebnit eine Lebensfrage war, hat die finanzielle Kraft dieser Gemeinde überschritten.“*

Nun blieb das leider nicht das einzige Unglück. In der Nacht vom 30. Juni 1927 kam es zu einer verheerenden Feuersbrunst, bei der Kirche, Schule, Pfarrhof, Wirtschaftsgebäude und die von Pfarrer Meusburger erbaute

Säge in den Flammen vernichtet wurden. Durch einen Bedienungsfehler bei der Säge entstand eine Überhitzung, die unterm tags gewiss bemerkt worden wäre. Am anderen Morgen ließen nicht nur die Ebniter, sondern viele Ebnitfreunde im Land die Köpfe tief hängen<sup>28</sup>.

Nun setzte der bedauernswerte Pfarrer Peter Längle alles in Bewegung, um den Schaden schnell und professionell zu beheben. Wie sich später herausstellte, deckte die Versicherung gerade 15 % des Schadens. Dem Wiederaufbaukomitee stand der Landeshauptmann Dr. Otto Ender vor, der als Altacher doch ein Naheverhältnis zum Ebnit hatte. Außerdem gehörten dem Komitee die Bürgermeister von Bregenz, Dornbirn und Hohenems an und selbstverständlich Pfarrer und Vorsteher vom Ebnit. Im ganzen Land und teils auch im Ausland wurden Spenden gesammelt, so dass bis zur Einweihung durch Bischof Sigismund Waitz im Jahre 1930 die einschließlich Glocken und Orgel fertig gestellte Kirche samt Umschwung noch gut zu einem Drittel verschuldet war. Dass die Stadtgemeinde Dornbirn als voraussichtlich zukünftige Hausherrin großzügig die notwendige Säge wieder aufbaute und eine Notkirche baute, ist zum Thema noch zu ergänzen<sup>29</sup>. Im Übrigen war der Kirchenbrand, abgesehen vom Verlust an Altertümern und Kunstwerken, rückschauend mehr ein psychischer Schock, weil es eben leichter ist, für eine Kirche um Mildtätigkeit zu bitten, als für eine Straße. Dass zur Tilgung der Schulden auch der Kirchenwald erhalten musste, versteht sich von selbst.



Vor der Ebniter Schule, in der Mitte Pfarrer Längle. (Abb. 1)



Die drückenden Schulden aus dem Straßenbau und der verheerende Kirchenbrand machten das Maß an Unbill für die Ebniter noch nicht voll. Schwere Mängel in der finanziellen Gebarung der Gemeinde wurden von der Landesrevision festgestellt<sup>30</sup>. Es ist menschlich verständlich, dass in einer Kleingemeinde ohne Sekretär von den ehrenamtlichen Mandataren manche Formalität erst nachgeholt wird, wenn gerade Zeit dafür erübrigt wird. In diesem Fall war es notwendig, die Gemeinderechnung 1929 aufgrund der Aufschreibungen des Gemeindenkassiers zu rekonstruieren. Dabei wurden die Bücher des Kassiers nach Kontakt mit Bürgern und auswärtigen Grundeigentümern als glaubhaft befunden. Damit kam der Vorsteher in Beweisnotstand und wurde persönlich zur Haftung für den verhältnismäßig großen Abgang herangezogen. Am 7. Oktober 1930 wurde er von der Landesregierung seines Amtes enthoben. Sein Nachfolger wurde Alois Welti, der als letzter Ebniter Gemeindevorsteher in die Geschichte eingegangen ist.

In den Jahren, in denen die Eingemeindung immer wahrscheinlicher wurde, bestand für die Dornbirner ausreichend Gelegenheit, sich für die „Mitgift“ zu interessieren. Die beiden noch bestehenden Katastralgemeinden Ebnit I und II haben ein Flächenausmaß von 21,7 Quadratkilometern, von denen nur 89 Hektar oder 4,1 % reine landwirtschaftliche Hofnutzfläche sind. Den größten Teil machen die 15 Alpen und die Wälder aus<sup>31</sup>. Von all diesen Liegenschaften kann nur Grundsteuer zum niedrigsten Satz erhoben werden<sup>32</sup>. Die Einwohnerzahlen der Kleingemeinde differieren zwischen den Aufzeichnungen geringfügig. Beim Anschluss werden summa summarum 111 Personen angegeben<sup>33</sup>. Bei der Überlegung, in welche Richtung der Anschluss gehen sollte, sind in der Vergangenheit stets historische, verwandtschaftliche und verkehrsgeographische Gesichtspunkte maßgebend gewesen. Bei einem Anschluss an Hohenems wäre das hintere Mellental weiterhin eine Exklave geblieben. So aber ist die Stadtgemeinde Dornbirn heute ein geschlossener Komplex mit drei Katastralgemeinden und insgesamt 120,9 Quadratkilometern.

Die Vorgesetzten der beiden Gemeinden haben sich im Lauf der Jahre so gut kennengelernt, dass auch weniger offizielle Kontakte stattfanden. Dabei war eine eher vulgäre Ausdrucksweise durchaus normal. Da meinten die Ebniter, sie stehen auch nicht mit leeren Händen da, denn die Gemeinde besitze immerhin drei eigene Alpen. Bei näherem Hinsehen zeigte sich, dass nur die Alpe Hinterberg Gemeindeeigentum, aber mit dem Nutzungsrecht der dortigen Bauern belastet war. Heumöser und Hinterschanern aber waren Interessenschaftsalpen der Ebniter, die

durch den Anschluss unberührt geblieben wären. Im Gegenteil, auf der Liegenschaft Heumöser lastete ein hohes Pfandrecht für eine Schuld der Gemeinde Ebnit. Die Alpanteile waren dingliche Rechte in Verbindung mit den Hofliegenschaften. Jede Transaktion erforderte viele Unterschriften. Zum Glück war klargestellt, dass den Ebnitern der Legalisator erhalten blieb<sup>34</sup>.

Auf einen Landtagsbeschluss vom Jahre 1927 konnte Dornbirn nicht eingehen. Wenn ein Abgeordneter in der Hitze der Diskussion meinte, „die Fabrikanten sollen nur zahlen“<sup>35</sup>, dann hat er übersehen, dass Dornbirn nicht aus lauter Fabrikanten bestand und dass diese ja auch noch andere Auslagen hatten. Man legte sich intern darauf fest, dass das Land 50 % der Straßenkosten ersetzen müsse. Die Last sei dann noch hoch genug. So wurde die Angelegenheit beim Land zur „Chefsache“ und Dr. Ender sah wohl ein, dass es am besten war, den sauren Apfel genau zu teilen. Das war für das Land wegen der Wirkung auf ähnlich gelagerte Fälle nicht leicht. Nun wurde Ender im Dezember 1930 Bundeskanzler, hat aber in der Sache noch von Wien aus korrespondiert. Seit Juli 1931 war er wieder Landeshauptmann, aber bis in den Dezember rührte sich wegen Ebnit nichts, obwohl jeder Tag Zinsen kostete. War man sich in allem klar und wollte man mit raschem Handeln keinen Widerstand aufkommen lassen, musste man noch mit dem abgesetzten Vorsteher ins Reine kommen – oder waren die fehlenden Unterschriften von Hofbesitzern die Ursache?



Josef RUF 1882-1934. Bürgermeister 1926-1934, Gemälde von Anton Burtscher. (Abb. 2)

Acht Jahre früher hatten die Ebniter einstimmig den Anschluss an Dornbirn befürwortet, obwohl nach dem Gesetz ein Beschluss der Gemeindevertretung genügt hätte<sup>36</sup>. In Dornbirn aber hat Bürgermeister Josef Rüg gemeint, eine Urabstimmung in der großen Gemeinde wäre „zu umständlich“. Obwohl im Grunde nur die Bedingungen umstritten waren, kann diese Äußerung nicht gerade als klug gelten<sup>37</sup>. Aber immerhin war ein einstimmiger Beschluss der demokratisch gewählten Gemeindevertretung ein besseres Willkommen für die Ebniter, als eine ungewiss hohe absolute Mehrheit bei einer Volksbefragung, die durch das Gesetz nicht vorgeschrieben war. Man muss auch bedenken, dass ein Bürgermeister, der es gewohnt war, angesichts der knappen finanziellen Mittel „den Groschen zu spalten“, Mühe hatte, eine Befragung zu rechtfertigen, die materiell nichts brachte.

## Die Zielgerade

Schon am 17. März 1931 bejahte die Stadt den Anschluss der Gemeinde Ebnit grundsätzlich und gab dieser die Bedingungen bekannt, unter denen – vorbehaltlich eines entsprechenden Landtagsbeschlusses – eine Vereinigung zustande kommen könne. Als am 14. Dezember des gleichen Jahres die ganze Ebniter Gemeindevertretung zur Endreaktion nach Dornbirn kam, zeigte es sich, dass die ausbedungenen Rechte der Stadt in den Alpen Heumöser und Hinterschanern noch nicht durch alle Unterschriften gesichert waren. Es musste daher die Rute ins Fenster gestellt werden, die Ebniter Mandatäre mussten persönlich dafür gerade stehen, dass die Urkunden vollständig unterschrieben werden. Im anderen Fall hätte die Stadt die auf Heumöser lastende Schuld nicht übernommen und die Hauseigentümer wären von der Sparkasse anteilmäßig in Anspruch genommen worden. Ein runder Tausender ohne Zinsen hätte jedem Haushalt sehr weh getan.

Ohne weiteres Hindernis wurden nun in Anwesenheit von Dr. Fritz Schneider als Vertreter des Landes die weiteren Punkte wie folgt beiderseits akzeptiert:

1. Die Vereinbarung gilt unter der Voraussetzung, dass der Landtag die zugesagten Beschlüsse fasst.
2. Die Schulauslagen werden von der Stadt übernommen. Die Pfarrei stellt die Schule samt Lehrerwohnung zur Verfügung. Für die Lehrerwohnung wird die Pfarrei einen Mietzins verlangen, falls der Lehrer den Organistendienst nicht versieht.

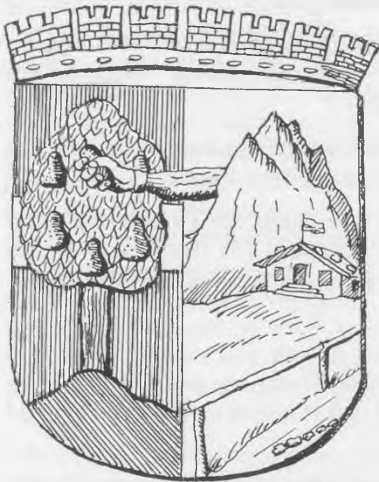
3. Ebnit soll wie bisher eine eigene Pfarrgemeinde bilden und für die Kultuserfordernisse selbst aufkommen.
4. Der Ausbau und die Erhaltung der Ebniterstraße soll eine Angelegenheit der „Gesamtgemeinde“ sein. (Ob dieser Terminus mit Absicht gewählt wurde, bleibt unklar.)
5. Die neue Wasserversorgung in Dornbirn erfolgt kostendeckend. Die Versorgung im Ebnit bleibt Angelegenheit der Ebniter.<sup>38</sup>
6. Es besteht die Absicht, im Ebnit eine Stelle zur Erleichterung des gemeindeamtlichen Verkehrs zu schaffen. (In der Praxis hat es sich dann gezeigt, dass ein Fraktionvorsteher diese Aufgaben wahrnimmt.)
7. Die Erhaltung der Straßen in den oberen und unteren Hackwald sowie nach Fluhereck belastet nun die Stadtgemeinde. Die Offenhaltung im Winter ist aber nur bis zu den Häusern im Hackwald vorgesehen<sup>39</sup>.
8. Die in weiteren Punkten zusammengefassten Gegenstände dienen eigentlich nur der Klarstellung. Es handelt sich um die ortspolizeilichen Vorschriften, die Armenversorgung, die Feuerlöschgeräte und den Anschluss an den Sanitätssprengel Dornbirn<sup>40</sup>.

Schon am 16. Dezember 1931 fand in der Gemeinde Ebnit die letzte Sitzung statt, die nach der Zustimmung im Dornbirner Rathaus nur noch eine Formsache war. Das Protokoll endete mit dem Beschluss:

*„Namens der Gemeinde Ebnit hält die Gemeindevertretung von Ebnit den bereits mit Schreiben vom 8. April 1931 der Vorarlberger Landesregierung bekannt gegebenen Antrag auf Vereinigung der Gemeinde Ebnit mit der Stadtgemeinde Dornbirn aufrecht und ersucht die Landesregierung, dem Landtag ehestens einen diesbezüglichen Gesetzesentwurf vorzulegen.“<sup>41</sup>*

Die Stadt Dornbirn fasste den historischen Beschluss in der Sitzung vom 18. Dezember. Mit dem Landtagsbeschluss konnte die Vereinigung mit dem Jahreswechsel 1931/32 in Kraft treten. Damit war ein langwieriges Kapitel, das den Verantwortlichen viel Sorge und Mühe gekostet hat, abgeschlossen. Im nachfolgenden Fasching hat sich die Dornbirner Faschingszeitung „Seagarrätscho“<sup>42</sup> mit dem Anschluss befasst und scherzweise ein Wappen entworfen, auf dem eine Hand hinter einem Berg hervorlangt und nach einer Birne am Dornbirner Wappenbaum greift. Niemand weiß, ob da eine Frucht abgenommen oder aufgehängt wird.

## Ebnit der V. Stadtbezirk.



Vereinigungswappen Dornbirn-Ebnit.

Seagar-Rätscho, 1932. (Abb. 3)

Das nun großzügig überwundene Problem lag vordergründig in der unterschiedlichen Struktur der beiden Gemeinden, an der großen Diskrepanz zwischen Industrie und Berglandwirtschaft, von der die Stadt schon bisher viel in den Gemarkungen hatte. Nach so vielen Jahren sollte man nicht mehr abwägen, wer Gewinner oder Verlierer war. Vorsteher Welti war kein Mann vieler Worte und schon gar nicht veranlagt, seine Gefühle in Worte zu kleiden. Dass er sich im Jahr 1932 von schweren Lasten befreit fühlte, hat er später aber doch eingestanden. Und Bürgermeister Rüf meinte in der Sitzung der Stadtvertretung: *„Die Bedeutung der Vereinigung für beide Gemeinden wird man erst in einer späteren, hoffentlich auch besseren Zeit als der gegenwärtigen, in vollem Umfange ermassen können.“*<sup>443</sup>

<sup>1</sup> Paul Zinsli, *Walser Volkstum*, Frauenfeld 1970.

<sup>2</sup> Das Ebnit (mundartlich Ämmlig): Alemannisch landläufig üblich ist die Nennung des Ortsnamens mit Artikel. In der Schweiz sagt und schreibt man sogar „Das Vorarlberg“.

<sup>3</sup> Es ist geometrisch leicht zu erklären, dass die Sonneneinstrahlung auf nordwärts geneigten Hängen in den Monaten um die Sommersonnwende länger dauert.

- <sup>4</sup> Ein Lehrer aus dem Großwalsertal hat die schattseitige Litze zwischen Raggal und Garsella als ertümlichste walsersische Sprachlandschaft bezeichnet.
- <sup>5</sup> F. Joller, Urkunden zur Geschichte der Edlen von Ems, in: Jahresbericht des k.k. Gymnasiums Feldkirch, Freiburg 1860.
- <sup>6</sup> Josef Zösmayer, Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, Nr. 93 vom 19. 5. 1421.
- <sup>7</sup> Von den verzeichneten 36 Gutseinheiten ist der Pfarrhof für diesen Vergleich in Abzug gebracht.
- <sup>8</sup> Von den Sterbebüchern kann auf ein Lebensalter lang zurück geschlossen werden.
- <sup>9</sup> Benedikt Bilgeri, Zinsrodel des Klosters Mehrerau, ca. 1340, in: Allgäuer Heimatbücher, 21. Bd., Kempten 1940.
- <sup>10</sup> Telefonbücher sind wegen des Datenschutzes derzeit die verlässlichsten greifbaren Unterlagen.
- <sup>11</sup> Trotz des kurzen Aufenthaltes des heiligen Karl gibt es Indizien, die eine Wanderung ins Ebnit nicht ausschließen.
- <sup>12</sup> Allein die Flurnamen, aber auch viele andere Gegebenheiten beweisen den allmählichen Übergang vom Getreidebau zur Milchwirtschaft.
- <sup>13</sup> Das letzte Haus im Walserstil (Ebnit 17) ist 1970 abgebrannt.
- <sup>14</sup> Mündliche Mitteilung des Fraktionsvorstehers Alfons Welti.
- <sup>15</sup> StAD, Alpschachtel.
- <sup>16</sup> Ebensand unter dem Ebnit an der Ach. Nicht zu verwechseln mit dem Kraftwerk Ebensand am Staufensee.
- <sup>17</sup> Seinerzeitige Erzählungen der Frau Barbara (Baba) Mathis, damals wohnhaft Ebnit 11.
- <sup>18</sup> Berichte des Kreishauptmanns Ebner 1836.
- <sup>19</sup> Seelenzahl lt. Ebner 218, beim Anschluss 111.
- <sup>20</sup> StAD, Urk. 512.
- <sup>21</sup> Ludwig Welti, Fallbuch der Hohenemser Grundherrschaft Abschnitt Dornbirn, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1950/51.
- <sup>22</sup> Bayerische Kataster im VLA (Vorarlberger Landesarchiv).
- <sup>23</sup> Zahllose Urkunden der Habsburger Fürsten.
- <sup>24</sup> Vorarlberger Jungbürgerbuch, Herausgeber und Verleger: Vorarlberger Landesregierung.
- <sup>25</sup> Julius Fritsch, Die Entwicklung des Straßenwesens in Vorarlberg, Bregenz 1937.
- <sup>26</sup> StAD, Akz.-Nr. 86/1999, Schachtel Ebnit, Die Ebniter Gemeindeprotokolle liegen erst ab 1930 vor.
- <sup>27</sup> Nach späteren Grundsätzen wäre die Ebniterstraße als Landesstraße eingestuft worden.
- <sup>28</sup> Der Verfasser stand als 5-jähriger Bub vor den Brandruinen.
- <sup>29</sup> StAD, Schriftverkehr des Wiederaufbaukomitees, gedruckte Aufrufe und Dankschreiben.

- <sup>30</sup> Bericht des Landesrevisionsamtes vom 7. 4. 1931, durch den Verfasser am 10. 2. 2001 übernommen und dem Stadtarchiv Dornbirn übergeben.
- <sup>31</sup> Vermessungsamt Feldkirch.
- <sup>32</sup> Alpen in den beiden Ebniter Katastralgemeinden: Bocksberg, Hinterberg, Schönemann, Pfarrers Älpele, Heumöser, Lindenbach, Schneewald, Jägerswald, Achrain, Valors und Vordermellen, Hintermellen, Süns, Lindach und Unteralp.
- <sup>33</sup> Protokoll vom 14. 12. 1931 und Vertrag über die Vereinbarung der beiden Gemeinden. StAD.
- <sup>34</sup> Das Gesetz über die Legalisatoren bezieht sich nicht auf die politischen Gemeinden, sondern auf die Katastralgemeinden.
- <sup>35</sup> Aus der mündlichen Überlieferung erzählt.
- <sup>36</sup> Siehe Anm. 26.
- <sup>37</sup> Protokolle der Dornbirner Stadtvertretung. StAD.
- <sup>38</sup> Zum Einwand, dass die Dornbirner gegenüber den Ebnitern mit der neuen Wasserleitung einen Vorteil hätten, wurde der Standpunkt vertreten, dass dort mit einem Wasserzins von 50 g je hl sowohl die Verzinsung, als auch die Amortisation gedeckt sei. Auch in Dornbirn war nicht die ganze Gemeinde an die Wasserleitung angeschlossen.
- <sup>39</sup> Der untere Hackwald war noch bewohnt.
- <sup>40</sup> Protokolle der Dornbirner Stadtvertretung. StAD.
- <sup>41</sup> Auszug aus dem erhaltenen Protokollheft der Gemeinde Ebnit 1930/31.
- <sup>42</sup> Faschingszeitung „Seagarrätscho“, Fasching 1932.
- <sup>43</sup> Der Verfasser hat mehrere Verantwortliche aus der Zeit der Vereinigung persönlich gekannt. Die Erinnerung an frühere Gespräche mag helfen, Lücken in den schriftlichen Quellen auszufüllen.

## Von den Saumpfaden zur Ebniterstraße

### Die Bergkolonie der Emser

Auch diese Abhandlung beginnt mit dem 1. Mai 1351, an dem der Augustinerbruder Johann Schertzinger mit Willen des Vogts Ulrich I. von Ems drei Walliser Siedlern je ein Drittel des Gutes im „*Ebenot*“ zu Erblehen gegeben hat.<sup>1</sup> Zweifellos fühlten sich die Mönche in dieser unwirtlichen Gegend eher behütet, auch wenn das ihren späteren Wegzug nicht verhindern konnte.

Vorher gab es da einen entlegenen Urwald, der zu kaum anderem nutz war als zur Jagd. Wenn Ludwig der Bayer oder vielleicht schon Rudolf von Habsburg den Forst zu Ems und Dorenbüren den Emser Rittern verliehen hat, dann konnte man es jedenfalls mit der Mark zwischen dem alten Kirchspiel Dornbirn und der jungen Burghut von Ems nicht genau genommen haben.<sup>2</sup> Eine Grenze hat sich erst allmählich gebildet und der König hat, wie oftmals, aus Willfährigkeit und natürlich um des Obolus willen, gesiegelt, was er mit bestem Willen nicht beurteilen konnte.

Die Rodung von Maisässen oder Niederalpen im Achtal stand damals gerade in den Anfängen<sup>3</sup> und hoch auf der Kugel wirtschafteten gewiss schon die Fraxner, so wie es oben am First die Leute des Klosters Hofen bei Buchhorn (Friedrichshafen) taten.<sup>4</sup>

Auch eine kleine Ansiedlung wie das Ebnit<sup>5</sup> brauchte jedenfalls einen Weg ans Land, so wie die Obrigkeit einen braucht, um zu den pflichtigen Untertanen zu gelangen.

Damit ist die allererste Verbindung mit Hohnems vorgezeichnet, obwohl dabei das „*hohe Gebirg*“, von dem Schleh schreibt, überschritten werden musste.<sup>6</sup> Wenn man vom Rheintal gegen die Berge blickt, erkennt man zwischen „Schönem Mann“ und Strahlkopf (Schlafendem Ritter) eine markante Lücke, die gewiss von allem Anfang an den Weg in die Walserkolonie „*ennet*“ dem Kamm gewiesen hat. Von den Namensformen *Fluhegg*, *Lucheregg*, *Fluregg* und ähnlichen ist schließlich das amtliche *Fluheregg* geblieben. Als Egg zwischen den Fluhen ist das recht verständlich. Dass ein Passübergang neben Sattel, Joch, Furka oder Krinne auch *Egg* heißen kann, beweisen etwa im Bregenzerwald die *Bezegg* und die *Schnepfegg*.

Wenn man über den „Steinrottell“ die Höhe erreicht und der Blick frei



wird gegen Alpkopf und Hohen Freschen, lässt sich das Gefühl nicht unterdrücken, wohl an einem faszinierenden, aber auch an einem uralten, wichtigen Punkt zu stehen. Das malerische Wegkreuz am Lustenauer Alpenkorridor macht die Stelle zu allen Jahreszeiten zu einem beliebten und bekannten Fotomotiv. Natürlich haben sich auch die Maler in allen Techniken hier versucht. Es ist recht gut verständlich, dass sich hier der Graf Kaspar (1573-1640) ein kleines Lusthaus bauen ließ, von dem aus er beide Seiten seiner Stammherrschaft überblicken konnte.<sup>7</sup> Der dort geltende Name *Engelsplatz* könnte mit den verschiedenen Sagen um die Wallfahrt zur heiligen Maria Magdalena verknüpft sein.<sup>8</sup>

So eindeutig, wie die Fluheregge wohl zu allen Zeiten der wichtigste Übergang ins Ebnit war, so verschieden mögen im Lauf der Jahrhunderte die Wege dorthin verlaufen sein. Es gibt nämlich einen Anstieg durch sicheres Gelände ohne übermäßige Steigung und ohne Querung von Gewässern. Es ist das so genannte Eseltreppe, ursprünglich vom Einfirst direkt zur Höhe.<sup>9</sup> Im unteren Teil ist er heute ein Geheimtipp für Wanderer. Im oberen Teil, wo jedenfalls bei Schneelage kein Weg mehr zu finden ist, zieht sich eine auffällige Waldgrenze unter dem Strahlkopf hinauf. Dort findet sich auch der Name *Gocht*, der wohl an einen steilen Aufstieg erinnert.<sup>10</sup> Ob der Name *Eseltreppe* auf den einstigen Saumverkehr hinweist und ob die erkennbaren Stufen im Fels als Halt für die Hufe geschlagen wurden, wird sich wohl nicht mehr ermitteln lassen. Jedenfalls gibt es am Weg noch den Flurnamen *Hesel*, der auf das Vorkommen von Haselstauden hindeuten könnte. Wer weiß, was hier verballhornt ist?

Mit der Besiedlung der Emserreute und mit dem Rückzug von Ebnitern in günstigere Lagen war es naheliegend, dass die Berger aus der Ahnenheimat ihren Weg ans Land über die Höfe der Verwandten nahmen, von denen es in der Reute, am Tugstein und auf dem Gsohl immer mehr gab. In der Folge dürfte sich die Route über den Ranzenberg zunehmend durchgesetzt haben, was gleichzeitig bedeutet, dass sie zunehmend besser instand war. Allerdings ist der Steilhang des Schwarzen Bergs hinter dem Ranzenberg nicht typisch für eine alte Querung. Sehr alt dürfte dagegen der Kühweg vom „Schnetzer“ gegen den Ranzenberg sein. Natürlich war es auch von und zu den Burgen über die Reute näher und bequemer. Aus dem Franzosenjahr 1809 wird berichtet, dass ein Trupp der Besatzung wegen eines goldenen Kegelspiels über den Tugstein das Ebnit heimsuchte.<sup>11</sup> Das Ziel ihres Marsches war aber wohl nicht das Gold, das lang vorher schon andere gefunden hätten, sondern der widerspenstige Pfarrer Karl Drexel, der sich in einer Höhle verstecken musste. Die „Drexel-

höhle“ befindet sich in einem Felsband oberhalb der „Bockermarsau“. Dass der Weg über die Fluheregg auch im Winter gangbar war, ist durch ein Urteil aus der Zeit des Grafen Jakob Hannibal (1530-1587) bewiesen. Damals mussten Ehebrecher jeden Freitag von Weihnachten bis Ostern strafweise ins Ebnit wallfahren.<sup>12</sup>

In späterer Zeit ist sichtlich auch eine Verbindung vom Eseltrepple zur Wandfluh entstanden, wo der Steinrottel den Anfang nimmt. Selbstverständlich konnte man die Fluheregg auch über das ganzjährig bewohnte Gsohl erreichen, auch wenn dort statt der jetzigen Straße nur ein bescheidener Fußweg war. Schließlich wurde auch der alte Durchschlupf Luchsfalle für Wanderer ausgebaut. Das Vorkommen von Luchsen in der Gegend wird von Schleh ausdrücklich erwähnt. In der Kapelle Hauser nahe dem Emser Hoheitsgebiet ist noch ein altes Gebet zum Schutz vor solchem Raubwild erhalten.<sup>13</sup>

Schon im Jahre 1324 hat der vorgenannte Ritter Ulrich I. die halbe Alpe Mellen im hinteren Mellental jenseits des Freschen gekauft.<sup>14</sup> Es ist wohl anzunehmen, dass ab dieser Zeit dort Vieh aus seiner Herrschaft gesömmert wurde. Wenn Schuttannen damals schon Maisäss für Mellen wurde, und dagegen spricht nur eine alte Dornbirner Sage<sup>15</sup>, dann war der Hinterbergsattel (Farnegg), allerdings etwa 40 m höher gelegen als Fluheregg, ein zweiter Übergang ins Ebnit, speziell für das Alpenvieh. Heute ist auch diese Strecke über die Springhalde befahrbar und damit das Ebnit nie mehr ganz abgeschnitten.

## Die Wallfahrtswege

Wallfahrten zu besonderen Gnadenstätten hatten in früherer Zeit einen hohen Stellenwert. Für alle Anliegen des menschlichen Lebens gab und gibt es besondere Patrone, zum Beispiel für die Pest neben dem heiligen Sebastian noch den Einsiedler Antonius oder den heiligen Rochus<sup>16</sup>. Da war die Vorstellung lebendig, dass der anstrengende Marsch ein Bußakt sei und dass man an einem bestimmten Ort einem Fürbitter besonders nahe komme. Wenn sich die Nachricht von einem „Wunder“ verbreitete, gab das einem Wallfahrtsort und natürlich der dortigen Pfründe und Gastronomie besonderen Auftrieb. Heutzutage werden an bekannten Wallfahrtsorten sogar magnetische Ströme und andere Strahlungen gemessen, um überlieferte Heilungen wissenschaftlich zu begründen. Wenn durch ein Gerichtsurteil eine Wallfahrt aufgetragen wurde, hat man neben der Buße gewiss auch den frommen Zweck im Auge gehabt.

Seit der Reformation wurde gewöhnlich ein „Beichtzettel“ aus der betreffenden Kirche abverlangt.

Dass Wallfahrten früher über hunderte von Meilen üblich waren, beweist der Jakobsweg nach Santiago de Compostela, der heutzutage wieder großes Interesse gefunden hat.

Allerdings fahren die Pilger wenigstens teilweise auf gepflegten Straßen und wohnen abends in Hospizen, die allen Komfort bieten. Die Ebninger Wallfahrer sind gewiss nicht so weit hergekommen. Neben Vorarlberg war es die nahe Schweizer Nachbarschaft. In Santiago war immerhin das Grab eines Apostels, im Ebnet aber wird eine ganz besondere Heilige verehrt: Maria von Magdala. Es wird angenommen, dass dieses Patrozinium die Mönche aus ihrem Stammkloster mitgebracht haben.

Die Kirche kennt keine Heilige, in die so viel hineinprojiziert wurde. Sie gilt nach dem Kirchenlehrer Tertullian (um 200 n. Chr.) als jene Sünderin, die Jesus die Füße gesalbt hatte, außerdem als jene Maria von Bethanien, die „den besseren Teil erwählt“ hatte. Sie stand mit Maria und Johannes unter dem Kreuz Jesu und war auch die Erste, der der Auferstandene am Ostermorgen erschienen ist<sup>17</sup>. Die Legende berichtet weiter von ihrem späteren Einsiedlerleben, das sie zur „Patronin der Einsamen“ machte<sup>18</sup>. Das passt gut zu den wenigen Patrozinien im Lande, außer Ebnet der Siechenkapelle in Levis und der Kirche im abgelegenen Gargellen.

Nach dem Volksglauben wohnte Maria Magdalena im Ebnet und wurde dort zu ihrem Namenstag von ihrer Freundin, der Mutter Jesu, aus Einsiedeln, Rankweil oder Bildstein besucht. Das geht besonders deutlich aus dem alten Dornbirner Brauch hervor, in der Achmühle am Abend des 21. Juli die Hausplätze zu kehren, weil dort die Muttergottes ins Ebnet wandle.

Leider weiß man nicht mehr, wie alt dieser Brauch ist und an welchen Straßen gekehrt wurde<sup>19</sup>. Auch bei den Magdalenenbrunnen bei der Kugel und am Steinrottel bezieht sich das Gedenken eindeutig auf die Mutter Jesu, wobei deren Gang über das Gebirge zur Base Elisabeth die Phantasie beflügeln mag.

Schleh berichtet uns von der großen Wallfahrt „*sonderlich Sommerzeit an St. Maria Magdalenatag, an welchem Tag Kirchweihung, allda eine große Menge, Volk von umliegenden Städten und Orten über das hohe Gebirge hinein kommt*“<sup>20</sup>. Bei einem solchen Volksaufmarsch ist es auch verständlich, dass 1628 dort die Pest übertragen und in Dornbirn wie in Lustenau eingeschleppt wurde.

Es versteht sich von selbst, dass auch die Patronats Herrschaft in Hohen-

ems großes Interesse an der Wallfahrt hatte und so ist der Bau des Hospizes auf der Hohen Kugel durch den Grafen Kaspar zu verstehen<sup>21</sup>. Die Wallfahrt brachte reichliche Opfergaben, so dass die Pfarrei nicht nur reich an Kunstgegenständen, Gerätschaften und Paramenten war, sondern auch über beträchtlichen Grundbesitz verfügte und verfügt.

Nun sei die Frage gestellt, auf welchen Wegen die Wallfahrer angekommen und zurückgekehrt sind. Sicherlich wurden keine Wege eigens für die Wallfahrt angelegt, aber eine Verbesserung vor allem für eine späte Heimkehr ist denkbar. Von Hohenems, dem Reichshof Lustenau und Dornbirn waren es die üblichen Routen, die auch den Pilgern, die nicht immer nur für fromme Gebete aufgelegt waren, dienten. Vom Oberland her dürfte der Weg über die Hohe Kugel nicht der einzige gewesen sein. Sicherlich hat man manche Wallfahrt mit dem Besuch einer Alpe verbunden, auf der das Vieh der Pilger weidete und da gab es Wege genug, Stege allerdings recht spärlich<sup>22</sup>. Der Ilgenwälder Steg innert dem Ebensand dürfte durch Jahrhunderte der einzige Achübergang innerhalb der Platte gewesen sein. Bei Hochwasser musste mancher Umweg in Kauf genommen werden, wollte man nicht in den reißenden Fluten umkommen. Beim großen Kirchenbrand sollen noch Motivtafeln zugrunde gegangen sein, die uns von allerlei Unbill und Missgeschick auf Bergwegen gekündet haben.

Wenn wir auch keine ausdrücklichen Zeugnisse über die Wallfahrer aus dem Bregenzerwald besitzen, so sei doch vermerkt, dass die „Wälder“ zwischen Schwarzenberg und Mellau kaum einen weiteren Weg ins Ebnit hatten, als die Vorderländer. Zwischen den Alpen Rohr und Sattel gab es Viehtriebwege und über die Ach war das Ebnit schnell erreicht.

## **Die Alpwege im Ebnitertal**

Es ist nicht Gegenstand dieses Aufsatzes, die Alpwirtschaft im hinteren Achtal zu beschreiben. Es soll hier nur festgestellt werden, dass alle Sommerweiden, ob Maisässe oder Alpen, vom Ebnit einwärts von Oberländer Vieh bestoßen wurden oder noch werden und auch meist im Eigentum von Oberländer Interessentschaften standen oder von diesen als Lehen verwaltet wurden. Für unseren Zweck macht es auch keinen Unterschied, ob es sich um alte Lehen der einstigen Großalpe Binnel handelt, vom Ilgenwald angefangen bis nach Obersturm, oder ob sie in der Gemeinde Ebnit diesseits des Freschen lagen. Alle diese Alpen hatten ihre uralten Fahrrechte (Triebrechte) vom Rheintal her, die teilweise in

die Grundbücher als Servitute oder Reallasten Eingang gefunden haben<sup>23</sup>. Leider sind diese Wege, die über Alpböden kaum erkennbar waren, in den Katasterblättern von 1857 nur selten aufgenommen. Auf Fußwegen konnte von überall her das Ebnit erreicht werden, das bis zu einem gewissen Grad Versorgungsstation dieser Alpen war, wenn auch darüber kaum etwas überliefert ist. Wie das damals selbstverständlich war, schrieben ihnen ihre Pfarrer sonntags den Besuch der Ebniter Kirche vor, sofern ihnen das die anstrengende Arbeit erlaubte. Da trafen sich dann nach der Messe die Äpler der ganzen Gegend und nicht immer sind sie eilig zurückgekehrt.

Der Ebniter Pfarrer hatte gewöhnlich den Auftrag, den Kirchgang zu kontrollieren. Er wusste, dass von den Dornbirner Alpen Ober- und Untermörzel, Ober- und Unterbruderthan, Altenhof mit Unterfluh und früher auch Hinterschanern, Schönenwald mit Haslach, Gunzmoos, Sattel und Binnel die Alpleute in der Kirche sein mussten. Körb- und Hasengerach wurden der Kirche in Mellau zugeteilt und die Haslacher hätten zu gleicher Zeit im Ebnit und im Mellau andächtig sein müssen<sup>24</sup>. Wahrscheinlich war man sich am Schreibtisch nicht klar, welcher Weg günstiger war. Wenn es auch lang keinen Krämerladen im Ebnit gab, so konnte dort doch manches am Sonntag besorgt werden, was während der Woche auf der Alpe gemangelt wurde, und jedenfalls lohnte es sich, mit den sommerlichen Nachbarn gut zu stehen.

## Wege von und nach Dornbirn

Sicherlich hat es schon bald nach der Ansiedlung Kontakte zu den nahen Dornbirnern gegeben. Der erste Nachweis ist die Niederlassung des Kilian Mathis um 1539 in der großen, nördlichen Nachbargemeinde, wo das Leben leichter war und wo seine Nachkommen heute noch leben<sup>25</sup>. Er war wohl ein Enkel oder Urenkel der ersten Hackwälder Siedler und wurde nach dem Wegzug von den Emser Herren als Leibeigener behandelt, wie es de facto alle Ebniter waren<sup>26</sup>. In einer späteren Leibeigenenliste steht der Name „*Thoman aus dem Ebnit*“, der sowohl ein neuer Zuwanderer als auch ein Sohn des Kilian gewesen sein kann. Etwas rätselhaft ist um 1620 das Vorkommen der Familie Wohlgenannt im Ebnit, da Pfarrer Renn eine Abstammung aus Hohenems annimmt, ohne das zu belegen. Darüber hinaus haben immer wieder junge Ebniterinnen ins wärmere und flachere Dornbirn geheiratet, wo sie allesamt tüchtige Hausfrauen und Mütter geworden sind.

Wenn wir uns fragen, auf welchem Weg diese hinausgekommen sind, standen dafür mehrere Möglichkeiten offen. Einmal war die Emserreute über den uralten Steckenweg in Verbindung mit der nördlichen Gemeinde. Wenn Scheh gemeint hat, das „*gantz bewohnte Geländt, darinnen Vischweyer, Brunnen und andere Bäch gelegen, die Reuttin genannt*“ habe keinen „*anderen Eingang als under den Schössern hin*“, wollte er nur keinen Geheimtipp an die große Glocke hängen<sup>27</sup>. Der bis 1909 benützte alte Steckenweg ist im unteren Teil abgesprengt, ganz oben aber noch sichtbar. Die Sage von der Steckenwegerin, bei der es sich wohl um die reiche Brigitta Schneiderin handelt, ist im ganzen Reichshof Lustenau bekannt, muss also vor Abtrennung des Hofes Widnau-Haslach schon beidseits des Rheins erzählt worden sein<sup>28</sup>.

Eine weitere Route nach Dornbirn war der alte Binneler Alpweg. Dieser führte einwärts über die Fußenegg, den Bollen, die Tristere und Knopf nach Vorderschanern<sup>29</sup>. Der Name *Knopfweg* ist ja bis heute geblieben, obwohl die Straße nicht mehr dort vorbeiführt. Der Ach entlang bis Unterfluh befanden sich noch im 19. Jahrhundert insgesamt 6 Köhlereien. Der Karrenweg zur Alpe Altenhof, dem einstigen Zentrum der Großalpe Binnel, wurde nach dem Ersten Weltkrieg gebaut. Vorderschanern aber lag am Großen Wald und dieser grenzte unten an die Ach und die Grafschaft Hohenems und damit an das Ebnit. Es ist auffallend, dass diese Route auch nach etlichen großen Wegkorrekturen bis zum Bau der Ebniterstraße nicht aus dem Gedächtnis schwand.

Die vorgenannten Wege hatten alle einen Nachteil, nämlich den empfindlichen Höhenverlust durch eine Gegensteigung. Wir können uns vorstellen, dass zuerst die Hackwälder nach einem Abstieg Richtung Dornbirn suchten. Die Alpe Spätenbach<sup>30</sup>, ab 1500 im Besitz des Jakob von Ems aus der Dornbirner Linie, war auf zweifachem Weg mit der Alpe Bocksberg verbunden und dass man zum Bocksberg auch vom Hackwald gelangen konnte, ist nicht zu bezweifeln. Allerdings erforderte dies auch wieder einen Aufstieg von etwa 100 Metern. Es wurde daher im äußerst steilen und zum Teil felsigen Gelände ein gerader Durchstieg gesucht, der unter dem Namen *Hoher Gang* bekannt wurde. Nach der Überlieferung war dieser besonders bei Nacht, frostigem oder nassem Wetter nicht geheuer. Unter einem „Gang“ ist in der Walsersprache eindeutig eine Abkürzung zu verstehen, die nicht jedermanns Sache ist. Zwei Beispiele aus dem Rätikon, der Spusagang in Brand und der Jonengang in Gargellen, mögen das bekräftigen<sup>31</sup>. Wir können uns gut vorstellen, wie schwer es gewesen sein muss, dieses Gelände ohne ordentlichen Weg zu queren. Das Wort *hoch* wurde hier selbstverständlich für

## Wegverlauf Dornbirn-Ebnit bis 1920

1. Strecke vordere Gechelbachgasse – In der Enz – Jetziger Campingplatz – Müllerwuh – Triftrechen (Waldbad): Frühestens 1394 wurde der Triftrechen von der Achmühle nach einwärts verlegt. Dorthin muss es zwangsläufig eine Fahrstraße gegeben haben.
2. Strecke Triftrechen – Platte: Vom Triftrechen führte ein unten noch sichtbarer Weg zum Weiler Salzmann, der schon 1340 genannt ist. Etwa auf 2/3 der Strecke führte ein in der Natur noch sichtbarer Weg abwärts zur Platte. 1791 wurde der Weg vom Müllerwuh zur Platte der Ach entlang angelegt.
3. Strecke Platte – Spätenbach: Die Alpe wurde anno 1500 von Jakob von Ems aus der Dornbirner Linie gekauft. Es muss seit damals mindestens ein Viehtriebweg über die Michl-Thomas-Alp bestanden haben.
4. Teilstrecke Platte – Rappenlochbrücke: Zur Vermeidung der Steigung zum Bollen wurde 1791 der Alpweg (Knopfweg) vom Spätenbachweg über die neue Rappenlochbrücke und die Niedere geführt. Damit erfolgte ein besserer Ausbau.
5. Strecke Spätenbach – Gamsstein: Der Spätenbach wurde nach Erlöschen der Dornbirner Linie mehrfach von Ebnitern betreut oder bewirtschaftet. Von dort wurde 1765 ein Kind ins Ebnit zur Taufe getragen. Der vor 1881 benützte Weg ist noch gut sichtbar.
6. Strecke Gamsstein – Hoher Gang: Wegen der Beschaffenheit des Geländes ist hier keine andere Wegführung denkbar.
7. Alte Strecke über den unteren Bocksbergrand: Wurde 1857 nicht mehr eingezeichnet. Der Weg ist unterhalb der Weide noch gut erhalten.
8. Hoher Gang: Zur Vermeidung einer Gegensteigung immer mehr benützt, um 1900 zu einem Karrenweg ausgebaut.
9. Strecke Oberer Hackwald – Bocksberg: War zweifellos eine günstige Nahverbindung, obwohl auch die Bocksbergschrofen begangen wurden. Ein weiterer Weg zum Bocksberg bestand vom hinteren Spätenbach.
10. Strecke Ebnit – Oberer Hackwald: Seit der Besiedlung notwendig, aber der Lage nach wurde 1426 zuerst der untere Hackwald (Habichenboden) besiedelt.

Zusammengestellt unter Zuhilfenahme des Mehrerauer Zinsrodels um 1340, des Taufbuchs der Pfarre Ebnit, der Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv von Josef Zösmayr, der Dissertation von Hubert Fessler über Mühlen und Wasserräder in Vorarlberg, verschiedener Publikationen des Verfassers, dem Rheinkartenwerk 1826, dem Kataster 1857, der Chronik des Josef Albrich, der Festrede des Bürgermeisters Ludwig Rinderer 1936 sowie durch mehrfachen Lokalausweis.

„steil“ gebraucht, wie es ja im Bregenzerwald noch üblich ist. Bei Armin Diem ist zu lesen: „*As muos beigoppel arm und rich, berguf uf all Viera*“<sup>32</sup> (vgl. auch Farbabb. 3).

So ist nach und nach eine gängige Route Dornbirn-Ebnit entstanden. Um 1621 hat der Dornbirner Hans Herburger am Bocksberg, wohl anschließend an den Hohen Gang, einen Wald abgeholzt und allein in einem Jahr 400 Sägestämme und 400 Hauen in die Ach geriest, die dann ans Land „geschwemmt“ wurden<sup>33</sup>. Damals war also vom Spätenbach heraus noch keine winterliche Schlittenbahn denkbar. Dieser Wald, der durch richterlichen Spruch dem Grafen Kaspar zugesprochen wurde, hat sich offenbar im auffälligen Ebniter Zwickel befunden, den man nach der Flurnamenkarte „*Walseregg*“ nannte<sup>34</sup>. Schon in den viel älteren Grenzbeschreibungen heißt es dort *Richtstatt*, nicht weil in dieser menschenleeren Gegend ein Hochgericht stand, sondern weil dort Holz zum Abtransport hergerichtet wurde<sup>35</sup>. Dieser ungewöhnliche Grenzverlauf beweist die Macht des Grafenhauses, denn Holz aufwärts zu transportieren, konnte bei der damaligen Technik kaum wirtschaftlich sein.

Als der Spätenbach nach den Zinzendorfern und Schlandersbergern 1575 wieder der Hauptlinie der Emser gehörte, waren dort jedenfalls immer wieder Ebniter Untertanen in verschiedener Eigenschaft und Abhängigkeit tätig. So setzt sich der alte Weg zwischen Dornbirn und Ebnit aus mehreren Teilstrecken zusammen, die zu unterschiedlicher Zeit und zu unterschiedlichen Zwecken entstanden sind und je nach Bedarf wieder ausgebessert, umgelegt oder verbreitert wurden. Der besseren Übersicht halber ist das Wesentliche zu den Teilstrecken in einer Zusammenstellung enthalten, wobei auch die Chronik des Josef Albrich als glaubhaft einbezogen ist.<sup>36</sup>

Eine alte, linksachige Verbindung von der Hinterachmühle zum Spätenbach zur Vermeidung eines Achübergangs lässt sich durch nichts begründen. Auch der Name *Neuenweg* für die Verbindung der Bürgler Viehweide mit den nach dem Loskauf entstandenen Mähdern im Spätenbach bestätigt das Gleiche. Nur die Parzellen Bürgle und Boden waren direkt miteinander verbunden, denn sie besaßen ja gemeinsam, teils zusammen mit dem Salzmann, die gleichen Viehweiden<sup>37</sup>.

So scheint also die schmale Stelle der Ach hinter der Platten beim ehemaligen Eiskeller des „Mohren“ den Übergang über die Ach schon vor 1791, also vor dem Bau der Rappenlochbrücke vermittelt zu haben. Über die Plattenbrücke „*lief der älteste Ebnitweg, der [...] nach dem Spätenbach ins Ebnit stieg.*“<sup>38</sup>



## Ausbau des Hohen Ganges

Die Abwanderung aus den Bergdörfern Vorarlbergs in die Industrieorte und nach Übersee konnte auch den Verantwortlichen im Land nicht verborgen bleiben. Damals stand der Fremdenverkehr erst in den Kinderschuhen und vom Skilauf wusste man noch nichts. Man war sich aber klar, dass zur Einbremsung der Abwanderung eine Verbesserung der Straßenverbindungen ein Gebot der Stunde war. Man wollte mit Unterstützung des Staates, damals noch der cisleithanischen Reichshälfte, die Wege oder Straßen in die Bergdörfer dem neuzeitlichen Stand anpassen. Nach einer Bestandsaufnahme zeigte es sich, dass wegen der hohen Kosten eine Beschränkung auf die wichtigsten Täler notwendig war. Das Landesgesetz 1899 über das Straßenbauprogramm enthielt neben noch größeren und wichtigeren Orten das Ebnit leider nicht.<sup>39</sup>

Nun hatte man sich in der Vorfreude auf eine neue Straße schon zu einem geschichtsträchtigen Entschluss durchgerungen. Die uralte Verbindung mit Hohenems wurde zweitrangig und der hinkünftige Verkehr



Transportfuhrwerk Original Bildbeschriftung (rückseitig): „Das erste Saumtier (Saummuli) in Ebnit, gehalten von Eduard Peter (Franz Sepples oder Hebammes) im Jahre 1891. Bis dort kannte man in Ebnit keine andere Proviant- oder Warenzubringung außer auf dem Rücken zu tragen, wo der Hauptverkehr von Hohenems war. Der Verkehrsweg nach Dornbirn war damals beinahe lebensgefährlich, der über den Hackwald, Hochgang und Spätenbach ging.“ 1891 (Abb. 1)

sollte vornehmlich durch das Achtal von und nach Dornbirn rollen. Auch war die Planung so weit fortgeschritten, dass der Hohe Gang wenigstens als Karrenweg ausgebaut werden sollte. Schmale Stellen wurden durch Sprengung verbreitert, Stützmauern bedarfsweise gebaut und ein Eisengeländer an der Talseite angebracht. Nach mündlicher Überlieferung wurden nun zum Zug Maultiere eingesetzt und das Tragen großer Lasten durch Menschen hörte nach und nach auf<sup>40</sup>. Dass das alles nur eine kurzfristige Notlösung war, musste jedem Fortschrittlichen klar sein.

### **Pfarrer Josef Meusburger<sup>41</sup>**

Im August 1911 kam der Auer Josef Meusburger als Pfarrer ins Ebnit. Schon der Transport seiner Fahrnis war ein Problem. Meusburger war von Beruf Schreiner und hat als Spätberufener studiert. Er war der rechte Mann für dieses Bergdorf, hat schnell die Probleme erfasst und ist zur Tat geschritten. Fürs Erste musste ein Elektrizitätswerk Strom erzeugen. Nicht nur Licht, sondern auch Motoren sollten das Leben und die Arbeit erleichtern. Ein Postamt und eine Telefonverbindung kamen durch seine unnachgiebigen Bemühungen zustande. Der plötzlich ausgebrochene Weltkrieg hemmte seine „profanen“ Aktivitäten, aber nun sah man ihn auf den Höfen der eingerückten Bauern, wo es am notwendigsten war.



Pfarrer Josef Meusburger, 1874-1949.  
(Abb. 2)

Als der Krieg überstanden war, aber die Not noch lange nicht, richtete er einen Hilfeschrei an das Land mit den Worten: „*Rettet Ebnit vor dem Untergang, [...] wir sterben aus in diesem zugangschlechten Bergdorf*“<sup>42</sup>. Um das Bild abzurunden, sei hier festgehalten, dass er später bei allen Verhandlungen dabei war, dass er bei zwei Ministerien in Wien wegen Unterstützung der Straße vorgespochen hat und dass er selbst mit Schaufel und Pickel Hand angelegt haben soll, wenn es irgendwo notwendig schien. Als die Straße schon ein gutes Stück fertig war, hat er vom Ebnit Abschied genommen und sich als Seelsorger der Vorarlberger Auswanderer in Brasilien zur Verfügung gestellt. Vielleicht hatten es diese noch schwerer als die Ebniter.

## **Vom Kohlhaldenweg zur Ebniterstraße**

In der denkwürdigen Sitzung der Dornbirner Gemeindevertretung vom 18. Februar 1920 stellte der Obmann des Forstausschusses, Josef Anton Mayer von Mühlebach, den Antrag, den schon 1912 vom Stadtförster Robert Rhomberg geplanten Ausbau des Kohlhaldenwegs schnell in Angriff zu nehmen<sup>43</sup>. Dort sollten Waldbestände von hohem Wert ins Tal gebracht werden. Er rechnete mit 8.000 Festmeter Nutzholz und ebensoviel Brennholz. Da auf der gleichen Sitzung darüber beraten wurde, die Schulen im März wegen Mangel an Heizmaterial zu schließen, wollte sich niemand dem Antrag widersetzen. Mit dem Bau einer Straße wurde Arbeit beschafft, ohne dass dafür Devisen notwendig waren. Andere Entscheidungen wurden oft jahrelang vertagt, in diesem Fall wurden sofort alle Vorbereitungen in Angriff genommen.

Genau zu jener Zeit kam der Hilferuf des Pfarrers Meusbürger und niemand weiß, wer zuerst davon gesprochen hat, die Straße statt nur bis zur Kohlhalde, mit Hilfe der Ebniter und hoher Subventionen gleich als Verbindung in dieses Bergdorf zu bauen. Schon im März 1920 fanden die ersten Verhandlungen zwischen den Gemeinden statt und Bürgermeister Engelbert Luger, der gleichzeitig Straßenbaureferent beim Land war, veranlasste den Leiter des Landesbauamtes, Dipl.-Ing. Karl Rinderer, eine Straße durch die Schaufelschlucht zu planen<sup>44</sup>. Den Kohlhaldenweg hat man, so weit er nicht mit dem neuen Ziel übereinstimmte, vergessen. 1926 war das noch ein schlichter Holzweg, der inzwischen ganz abgerutscht ist. Niemand weiß, wie die 8.000 Festmeter Nutzholz ans Land kamen.

Auf Seiten der Stadtgemeinde Dornbirn erübrigte sich eine Grundab-

löse, da die Straße von der Niedere bis zum Schanerloch auf Gemeindegrund gebaut wurde. Mangels Protokollen kann nur aus dem Umstand, dass keinerlei rechtliche Probleme den Straßenbau behindert haben, die mündliche Überlieferung als glaubhaft gelten, dass die Ebniter Grundeigentümer von vornherein den Straßenplan akzeptierten und in die kostenlose Ablöse einwilligten. So wurde auch die nachträgliche Abweichung vom ursprünglichen Plan ohne Widerstand zur Kenntnis genommen, umso mehr als die neue Variante entlang des Äuelefalls und des Hinterwalds eher weniger wertvollen Grund verbrauchte. Die kartographische und grundbücherliche Prozedur erfolgte nachträglich aufgrund der Vermessung.<sup>45</sup>

## Der untere Knopfweg

In beiden Gemeinden war man sich klar darüber, dass eine Straße durch die felsige Achschlucht hohe Mittel verschlingen wird, und alle Vereinbarungen wurden unter der Annahme getroffen, dass solche Mittel vom Bund und Land fließen werden. Bei der Begehung der vorgesehenen Trasse war der Dornbirner Bürgermeister Luger, wie es heißt, trotz seines hohen Alters von 59 Jahren persönlich dabei<sup>46</sup>. Die Straße sollte beim Gasthaus Gütle den Anfang nehmen, über den Weiler Beckenmann geführt werden, hinter dem Tintelsbach jene Schleife machen, auf der jetzt der Kreuzeggenweg verläuft, die Gunzenach vor dem Müselbach überbrücken und in einem Tunnel jene Stelle am Knopfweg erreichen, an der jetzt die eigentliche Ebniterstraße beginnt. Von dort war eine ganz kurze Strecke bis zum Niedereweg neu zu trassieren, von dem der Kohlhaldenweg gerade abzweigte<sup>47</sup>. Der so genannte Dreischrofenweg als vorderes Stück des Kohlhaldenwegs war seit der Erschließung des Alplochs im Jahre 1903 ein bequemer Rückweg zum Rappenloch<sup>48</sup>. Außerdem konnte man über den ausgesetzten Wassermannweg das Schanerloch erreichen. Die neue Straße folgt bis zur Schmitte dem Kohlhaldenweg<sup>49</sup>. Auch auf Ebniter Boden musste man später aus finanziellen Überlegungen neu planen, denn das Projekt sah einige Schleifen über die Bockmarsau vor, um den unteren Hackwald zu erreichen. Von dort sollte möglichst der Kirchweg ausgebaut werden. Mit dem neuen Projekt waren die unteren Häuser gegen das Ebensand besser erschlossen. In Dornbirn wurde zur Begründung der hohen Investition ein Gutachten des Landessanitätsrates Hofrat Dr. Adolf Kutschera eingeholt. Danach wurde das Ebniter Klima vor allem für Lungenkranke als das gesündeste

Vorarlbergs eingestuft und der Bau der Lungenheilstätte im Ebnit erwogen<sup>50</sup>. Schließlich kam diese dann nach Gaisbühel.

Beim Vergleich der geschätzten Kosten mit den erhofften Mitteln war unschwer zu erkennen, dass der vordere Teil des Projekts auf die lange Bank geschoben werden musste und dass vorderhand der schon bestandene Knopfweg als Zubringer zu dienen habe. Deshalb soll auch dieses Teilstück über die Rappenlochbrücke noch ein paar Sätze wert sein. Zwischen der Platte und dem Rappenloch war um die Jahrhundertwende eine Mure, die so genannte Alpriese, aktiv und zerstörte laufend den Knopf- und Ebniterweg. Legte man den Weg durch die Mure, war er bald wieder zerstört, legte man ihn über die Mure, riss er bald wieder ab und die Gegensteigung wurde immer unerträglicher.

Um 1909 plante daher der Dornbirner Ingenieur Julius Rhomberg eine Straße mit 15 % Steigung vom Gütle zur Rappenlochbrücke mit Eindämmung der Mure am unteren Rand. Wie konnte er wissen, dass über diese Strecke später das ganze große Gebiet von der Alpe Weißenfluh bis zur Alpe Valors versorgt werden wird? Das war nun endlich eine Straße, die allen Ansprüchen genügte und die Alp- und Waldbesitzer drängten darauf, sie weiterzubauen, über die Niedere ins Tal der Gunzenach und von dort nach Vorderschanern, sowie zum Kobel. Allerdings mussten auch hier bis zu 15 % Steigung in Kauf genommen werden. Bei Beginn des Krieges war das Ziel erreicht. Dort, wo sich jetzt ober dem Rappenloch der Spiegel befindet, zweigte der Niedereweg ab, der oberhalb der jetzigen Ebniterstraße noch benützt wird und oberhalb des Kirchle bis zum Knopfschrofen reicht.

## **Der Straßenbau**

Es wird kaum irgendwo eine kompliziertere Situation gegeben haben, als bei diesem Straßenbau: Zwei ganz unterschiedliche Gemeinden als Vertragspartner, die kleinere mit der viel größeren Strecke innert der Gemeindegrenzen und bei der größeren ein Stück von 1,2 km, das als Forstweg sowieso gebaut wurde. Wie weit bei der größeren die Hilfestellung im Vordergrund stand oder mehr die Erschließung der eigenen Forste, wird schwer abzuschätzen sein. Jedenfalls musste nach dem Übereinkommen vom März 1920 noch manche Korrektur vorgenommen werden, bis sowieso alles nur in einen Topf gehörte. Wenn man meinte, die ganze Straße in einem Jahr fertigzustellen, war das genauso Utopie wie die Idee, an beiden Enden mit dem Bau anfangen zu können. Die schwe-

ren Baumaschinen konnten nur nach und nach einwärts geschafft werden<sup>51</sup>. Auf keinen Fall absehbar war die enorme Inflation, die alle Berechnungen immer wieder über den Haufen warf. Jedenfalls war das Zustandekommen der Straße ein hehres Ziel, dem Kleinigkeiten untergeordnet werden mussten. Schon beim Knopfweg hat Bürgermeister Luger bewiesen, dass er zuerst ein Mann der Tat war und dann erst Bürokrat, auch wenn man dabei manchmal nicht schadlos blieb<sup>52</sup>. Jedenfalls wurde nach dem Bau viel mehr Papier verschrieben, als es darum ging, die Schulden zu tragen und die Zinsenlast möglichst niedrig zu halten.



Baumeister Otto Loser. (Abb. 3)

Schon für den Kohlhaldenweg wurde Otto Loser als Bauleiter ausersehen und an fachkundigen Arbeitskräften hat es nicht gefehlt. Bis zur Schaufelschlucht schritt die Arbeit zügig voran. Dass die Sprengungen aufhalten würden, war vorauszusehen. Schon zu Beginn wurde die Straßenbreite von 3 m auf 3,3 m verändert und vernünftigerweise der Tunnelquerschnitt von 8 auf 13 m<sup>2</sup> erweitert, denn Lastautos gehörten schon zu den gängigen Verkehrsmitteln. Die Berichte über den Straßenbau stimmen nicht haargenau überein. In Wien und Bregenz wird man nicht wortwörtlich das Gleiche gesagt haben wie in den beiden Gemeinden. Jedenfalls hatte die Stadt während der Inflation keine Schwierigkeiten, die Löhne der Bauarbeiter pünktlich auszuzahlen. Der Voranschlag war sowieso ein paarmal überholt.<sup>53</sup>



Arbeiter beim Straßenbau in den 1920er Jahren. (Abb. 4)

## Weitermachen trotz Alarm

Als es dem Bundeskanzler Ignaz Seipel um 1922 gelungen war, die Krone zu stabilisieren, waren die Bauarbeiten im Schanerloch und an der Gemeindegrenze angelangt. Zu diesem Zeitpunkt war die Hoffnung im Schwinden, aus Wien mehr als gute Worte zu bekommen. Die einzigen Bundesmittel stammten aus der produktiven Arbeitslosenfürsorge, die hier zum ersten Mal im Land in Anspruch genommen wurde<sup>54</sup>. Jedenfalls hat sich damals niemand dafür hergegeben, die Arbeit in der Mitte einzustellen. Die Straße sollte auf sparsamste Weise mit 10 % Steigung vom Schanerloch bis zu den ersten Häusern weitergebaut werden und mit einer kleinen Schleife 200 m vor der Kirche in den alten Weg münden. Leider musste dazu die Stadt Dornbirn oder die Dornbirner Sparkasse den Ebnitern die Mittel vorschießen. Dort hieß es, als schon die Schillingwährung galt, dass mehr als 8.000,- in der Kleingemeinde nicht zu verumlagen seien. Eine gewisse Milderung brachte ein billigerer Frankenkredit, wobei man das Kursrisiko gern in Kauf nahm.

Im Jahre 1926 konnte die neue Straße mit Fuhrwerken befahren werden. Damit war das Ziel für damals schon beinahe erreicht. Die Zufuhr und

der Abtransport der Güter war gesichert und die Möglichkeit der Holzbringung führte zu einer Aufwertung der Grundstücke. Die Umschlagstation beim Danner in der Hinterachsmühle erlebte eine Hochblüte.



Bau der Ebnerstraße, Kommissionierung der Baufortschritte (v.l.n.r.: Stadtrat Sepp, August Waibel, Dir. Martin – VKW, Stadtförster Robert Rhomberg, Landeshauptmann Dr. Ender, Bauführer Loser, Bürgermeister Luger). (Abb. 5)



Baubesichtigung, 10. 1. 1923. (Abb. 6)



## Am Ziel

Die restlichen Arbeiten zogen sich lange hin. Besonders die drei Achsbrücken, die nur provisorisch mit Holzstämmen gebaut waren, mussten ratenweise stabil erneuert werden. Erst am 6. September 1936 fand die feierliche Einweihung ohne Bischof und ohne Landeshauptmann statt. Die beiden Bürgermeister Luger und Rüf, die so viele „schlaflose Nächte“ wegen dieser Straße hatten, waren nicht mehr am Leben. Auch der tapferere Bauleiter Loser erlebte diesen Freudentag nicht mehr. Der nunmehrige Bürgermeister Ludwig Rinderer gab bei diesem Anlass die Gesamtkosten für den Bau der Straße mit 631.000,- Schilling an<sup>55</sup>. Dabei ist unklar, mit welchem Schlüssel die Inflationskronen in diese Summe eingerechnet sind. Etwa zu gleicher Zeit wurde die Straße auch für Kraftfahrzeuge freigegeben. Eine Omnibusverbindung mit Dornbirn lag noch in weiter Ferne.

Mit der provisorisch in Betrieb genommenen Straße sind auch die Zukunftshoffnungen in die Höhe geschwollen. Man muss nur die Lobeshymne des Ebnitfreunds Gebhard Winsauer im Sonderheft der „Heimat“ 1926 nachlesen, wo das Ebnit als ein „zur Neublüte bestimmtes Bergkind“ bezeichnet wird, „windgeborgen, nebelgemieden, sonnenausgestreckt und bergwaldgewürzt“<sup>56</sup>. Außer dem ein Jahr später durch



Ebniter Straßenbau in den 1920er Jahren. (Abb. 7)

Brand zerstörten Kirch- und Schulzentrum wurden damals das Hotel Alpenheim, das Gasthaus Hoher Freschen, das Apartmenthaus Broger und das Kinderheim Hackwald neu gebaut. Nicht verwirklicht wurde ein Heim der Invalidenvereinigung knapp unter dem „Tränenrank“ und ein Ferienheim der Firma F.M. Hämmerle am unteren Hackwald. 1931 sind schon 19 Vermieter von Fremdenzimmern gemeldet<sup>57</sup>. Nun kam unversehens wieder eine schwere Krisenzeit und die „Tausendmarksperr“, welche die reichsdeutschen Gäste abhielt. Der Anschluss an Deutschland wurde unter diesen Umständen hoffnungsvoll begrüßt, nicht ahnend, dass er in einen neuen, noch schrecklicheren Krieg münden wird.

Inzwischen ist die Ebniterstraße längst staubfrei gemacht, wo es leicht möglich war, verbreitert und sonst mit Ausweichen versehen. Allerdings hatte die Stadt als nunmehrige Alleinerhalterin in den vielen Jahren auch oftmals teure Schäden auszubessern und Schutzbauten gegen Steinschlag, Muren und Lawinen zu erstellen. Gegen die nicht verstummten Einwände, dass nicht die ideale Trasse verwirklicht worden sei, kann immerhin auf die landschaftlichen Schönheiten der Strecke und die Erschließung der Quellen für die Dornbirner Wasserversorgung verwiesen werden. Die Straße geht in ihrem heutigen Zustand vielfach über den Plan von 1920 hinaus. Ob allerdings die anfänglich vorgesehene flachere Rampe über den Beckenmann noch einmal Wirklichkeit wird, steht in den Sternen. Ulrich I., Karl Borromäus und Kreishauptmann Ebner wären mit der jetzigen Bequemlichkeit wohl zufrieden.

- <sup>1</sup> F. Joller, Urkunden zur Geschichte der Edlen von Ems, in: Jahresbericht des k.k. Gymnasiums Feldkirch, Freiburg 1860.
- <sup>2</sup> Urbar des Grafen Kaspar von Hohenems 1605, Einleitung.
- <sup>3</sup> Gut und Holz an dem minder Sattel (Ilgenwald). Urk. 405, StAD (Stadtarchiv Dornbirn).
- <sup>4</sup> Adolf Helbock, Zur Frage der Besitz- und Hoheitsrechte der Klöster Weingarten und Hofen im mittelalterlichen Dornbirn, in: Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs, 1912, S. 141 ff.
- <sup>5</sup> Das Ebnit (mundartlich Ämmlig): Alemannisch und landläufig üblich ist die Nennung des Ortsnamens mit Artikel. In der Schweiz sagt und schreibt man sogar „Das Vorarlberg“.
- <sup>6</sup> Johann Georg Schleh, „Historische Realition...“, so genannte Emser Chronik, 1616.
- <sup>7</sup> Ludwig Welti, Graf Kaspar von Hohenems, Innsbruck 1963.
- <sup>8</sup> Werner Vogt, Flurnamenkarte der Katastralgemeinde Ebnit I, 9-bändiges Kartenwerk des Vorarlberger Landesmuseumsvereins.
- <sup>9</sup> Siegfried Fulterer, Flurnamenkarte von Hohenems.
- <sup>10</sup> S. Anm. 8 und 9.
- <sup>11</sup> Gebhard Winsauer, Über Gütle, Rappenloch und Schaufelschlucht hinauf in die Bergsonne Ebnits, in: Heimat Sonderheft 1926.
- <sup>12</sup> Ludwig Welti, Graf Jakob Hannibal I. von Hohenems, Innsbruck 1954, S. 373.
- <sup>13</sup> Johann Georg Schleh, wie Anm. 6 und Franz Kalb, Dornbirn, wie es früher war, Dornbirn 1984, S. 140.
- <sup>14</sup> F. Joller, wie Anm. 1.
- <sup>15</sup> In Dornbirn wurde früher erzählt, die Emser Grafen hätten den Dornbirnern die schöne Alpe „um einen Pappenstiel abgeluchst“. Ein Beweis dafür fehlt.
- <sup>16</sup> Paul Stroh, Pesterinnerungen, in: Heimat 1932, S. 186 ff.
- <sup>17</sup> Lk. 7, 36-50, Lk. 10, 38-42, Jo. 12, 1-11, z. B. Mt. 27,5, Jo. 20, 11-18.
- <sup>18</sup> David Hofmann, Die Knappenkirche St. Magdalena, Brixen 1982.
- <sup>19</sup> Gebhard Winsauer, wie Anm. 11.
- <sup>20</sup> Johann Georg Schleh, wie Anm. 6.
- <sup>21</sup> Ludwig Welti, wie Anm. 7.
- <sup>22</sup> Noch im Kataster 1857 ist nicht einmal der Äulessteg und der oberhalb befindliche Steg am Sattelweg eingezeichnet.
- <sup>23</sup> Auch ein Weg der Ritter von Montfort als Vorbesitzer von Mellen kann teilweise verfolgt werden.
- <sup>24</sup> Josef Pius Moosbrugger, so genannte Chronik von Dornbirn, S. 48 f.
- <sup>25</sup> Urkunde 29, StAD.
- <sup>26</sup> Ludwig Welti, Fallbuch der Hohenemser Grundherrschaft, Abschnitt Dornbirn, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1950/51.
- <sup>27</sup> Johann Georg Schleh, wie Anm. 6.
- <sup>28</sup> Nach dieser ist die Alpe Bridler (Brida) benannt, die auch Schniders Älpele hieß.

- <sup>29</sup> Franz Kalb, Zur Geschichte der Dornbirner Alpen, In Dornbirner Schriften 16, S. 83 ff.
- <sup>30</sup> Josef Zösmayer, Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archiv, 10. 11. 1500, Nr. 393.
- <sup>31</sup> Walter Flaig, Alpenvereinsführer Rätikon, 5. Auflage 1966, S. 170, 192, 199, 644 f.
- <sup>32</sup> Armin Diem, Gesamtausgabe 1957, S. 50.
- <sup>33</sup> Urkunde 8810 VLA (Vorarlberger Landesarchiv) 26. 3. 1621.
- <sup>34</sup> Werner Vogt, wie Anmerkung 8.
- <sup>35</sup> Urkunde StAD 42 Fischer vom 13. 8. 1568.
- <sup>36</sup> StAD, Bausachen aller Art.
- <sup>37</sup> Kataster 1857.
- <sup>38</sup> Gebhard Winsauer, wie Anmerkung 11.
- <sup>39</sup> Landesgesetz vom 29. 11. 1899.
- <sup>40</sup> Festrede des Bürgermeisters Ludwig Rinderer am 6. 9. 1936.
- <sup>41</sup> Schematismus des Generalvikariats Vorarlberg und Erzählungen alter Ebniter vor Jahrzehnten.
- <sup>42</sup> Gebhard Winsauer, wie Anmerkung 11.
- <sup>43</sup> Protokoll der Stadtvertretung vom 18. 2. 1920, StAD.
- <sup>44</sup> Fortlaufende Berichte in den Sitzungen der Stadt Dornbirn.
- <sup>45</sup> Vermessungsamt Feldkirch.
- <sup>46</sup> Festrede des Bürgermeisters Rinderer am 6. 9. 1936.
- <sup>47</sup> Ein Detail zum ursprünglichen Straßenprojekt wurde weder beim Stadtbauamt Dornbirn, noch beim dortigen Stadtarchiv, noch beim Landesarchiv aufgefunden. Die Angaben beruhen auf Aussagen längst verstorbener Gemeindeführer.
- <sup>48</sup> Josef Albrich, Chronik, StAD.
- <sup>49</sup> Plansammlung, StAD.
- <sup>50</sup> Straßenbauakt, StAD.
- <sup>51</sup> Vereinbarungen zwischen den Gemeinden Dornbirn und Ebnit betr. Straßenbau, StAD.
- <sup>52</sup> Vieljährige Probleme mit der k.k. Forst- und Domänenverwaltung, später Bundesforste, wegen des Knopfwegs.
- <sup>53</sup> Laufende Berichte in den Sitzungsprotokollen der Stadt Dornbirn.
- <sup>54</sup> Julius Fritsch, Die Entwicklung des Straßenwesens in Vorarlberg, 1937.
- <sup>55</sup> Festrede des Bürgermeisters Ludwig Rinderer, StAD.
- <sup>56</sup> Gebhard Winsauer, wie Anmerkung 11.
- <sup>57</sup> Ebniter Protokollheft 1930/31.

## Die Postautolinie Dornbirn – Gütle – Ebnit

Die Postautolinie von Dornbirn nach Ebnit wurde am Nikolaustag, den 6. Dezember 1948 offiziell und ohne großes Fest mit einem Kurspaar eröffnet. Sie war die zweite Postautolinie beim Wiederaufbau des Verkehrswesens nach dem Zweiten Weltkrieg im Postautobereich Dornbirn. Vor diesem Zeitpunkt verkehrten bereits die „alten“ Postautolinien ab Dornbirn nach Hittisau, nach Bezaun, nach Lustenau/Höchst, zum Bödele und Schwarzenberg und noch weitere im Postautobereich von Bezaun nach Schröcken und von Bezaun – Au<sup>2</sup> nach Damüls. Die bisherigen Postbuslinien hatten ebenfalls mit den Nachkriegs-Versorgungsschwierigkeiten zu kämpfen, die „neue“ natürlich auch. Flüssiger und fester Treibstoff, Benzin und Diesel und damals auch Holz, Ersatzteile und Reifen waren für die 1948 z.T. immer noch werktägliche Kursverkehre ständige Notwendigkeiten und Mangelware.

Von Dornbirn ins Gütle hat es bereits schon 1910 einen Zubringerverkehr ab Bahnhof – Marktplatz, Rotes Haus – bis Gütle<sup>3</sup>, dessen Restaurant und die Rappenlochschlucht waren bereits schon allseits bekannt, mit einem 17-plätzigem Arboner Saurer Bus<sup>4</sup> gegeben. Dieser Gütle-Bus soll im Ersten Weltkrieg bei der k.k. Armee im Südtirol eingesetzt worden sein.

Ab 1925 bis 1939 sind in den Sommermonaten Omnibusverkehre ab Dornbirn nur bis ins Gütle, z.T. linienmäßig, oft nur an Wochenenden, durch den Autounternehmer Eugen Raab aus Dornbirn und zeitweise auch mit dem Vorarlberger Omnibusverkehr des Jakob Greber aus Dornbirn gefahren worden<sup>5</sup>.

Es war eine Herausforderung für die Verantwortlichen der damaligen Dornbirner Kraftpost, Josef Fässler und Hugo Nussbaumer, den Neubeginn einer Postautolinie auf solch einer wenig ausgebauten Bergstrecke zu starten.

Von Dornbirn bis ins Gütle war die Straße für die Verkehrsaufnahme kein Problem. Aber vom Gütle ins Ebnit war für den Kraftfahrzeugverkehr nach den damaligen Straßenverhältnissen ein markanter Streckenverlauf. Schmale Straße, z.T. steil, unübersichtlich, niedrig in den Tunnels und nur mit wenig Ausweichen.

Die richtigen Postbusse, die gerade für diese Bergstrecke geeignet waren, mussten zuerst gefunden werden. Nur Kleinbusse konnten es sein. Wen-

dig, schmal, wenig Gesamtgewicht und nur mit geringer Höhe wegen der Tunnels.

Postbusse der Marke FIAT kamen in Frage und die gab es nur in Tirol. Diese Postbusse der Baujahre 1935/1936 waren noch aus den Beständen der ehemaligen Österreichischen Bundespost bis 1938 und nachfolgend dann der Deutschen Reichspost bis 1945. Die Fahrzeug-Überstellungen von Innsbruck nach Dornbirn waren damals (1948) noch an die Genehmigung der französischen Besatzungsmacht gebunden. Die Österreichische Post mit dem Postauto-Stützpunkt Dornbirn, mit manchen und guten Beziehungen zu den Franzosen, machten es möglich. Diese Kleinbusse der Marke Austro-FIAT Type 2 D 50 mit 50 PS, Benzinmotoren, Breite 2,10 m, Höhe 2,25 m, Innenhöhe 1,80 m, 13 Sitzplätzen und 4 Stehplätzen und einem Treibstoffverbrauch von 40-50 Liter Normalbenzin wurden zur Inbetriebnahme der Ebninger Postbuslinie nach Dornbirn überstellt. Die Treibstoffbeschaffung war ebenfalls ein ernstes Problem. Zur Verkehrsaufnahme und den nachfolgenden Kursverkehr wurden 600 Liter Normalbenzin von der Landesregierung aus den Beständen der Franzosen an die Postgarage Dornbirn zugeteilt. Für die mehr als zehnjährigen Fahrzeuge mussten die Ersatzteile aus dem Postauto-Ersatzteillager in Innsbruck per Bahnexpress herbeigeschafft werden. Schläuche und Reifen waren auch in Innsbruck ebenfalls Mangelwaren, auch von dort kaum zu bekommen. Eugen Raab konnte mit seiner damaligen Vulkanisieranstalt in der Klostersgasse (heute Garzon) Schläuche und Reifen auch für die Ebninger Postbusse reparieren. Schläuche (genau wie Kaffee) sollen auch mit Dornbirner Postbussen aus der Schweiz mehrmals geschmuggelt worden sein. Vielleicht war auch einer für einen Ebninger Postbus dabei! Bei Bedarf mussten Reifenschäden bzw. Räderwechsel von den Postbuslern auch auf der Ebninger Strecke durchgeführt werden!

Die Kursfahrten der am 6. Dezember 1948 eröffneten Postbuslinie nach Ebnet – die Originalfahrpläne liegen vor – waren aufgrund der darauf folgenden starken Schneefälle gezwungen, den täglichen Betrieb nach fünf Tagen wieder einzustellen. Aber am 18. und 19. Dezember (Samstag und Sonntag) wurde nochmals mit je einem Kurspaar gefahren. Es heißt in einem Bericht weiter: „*Bis Winterbeginn wird nach Maßgabe der Straßenverhältnisse ein Kurspaar an Samstagen und Sonntagen eingesetzt*“. Motorisierte Schneeräumfahrzeuge der Stadt gab es noch nicht und für die pferdebespannten Spitzpflüge mit geringer Breite war der Postbus doch zu breit. Und zudem waren die „Unternehmer der Holztransporte“, die mit Langholz unterwegs waren, gar nicht an einer Offenhaltung für

den Kraftfahrzeugverkehr interessiert und es gab ein jahrelanges Hickhack für und gegen die zeitweisen werktäglichen Wintersperren<sup>6</sup> auf der Ebningerstraße zugunsten der Holzfuhrwerke, die die Winterfahrbahn zur Bringung der Holzfuhrten mit Pferden ausnützen wollten bzw. auch mussten. Ein eigener Beitrag wäre notwendig!

Erst im Mai 1949, mit Beginn des Sommerfahrplanes 1949, war wieder ein geregelter Kursverkehr möglich. Auch im Winterfahrplan 1950/51 wurde der Postbusverkehr vom 17. 12. 1950 bis zum 21. 4. 1951 eingestellt. In den Fahrplänen der folgenden Wintersaisons war in den Winterfahrplänen der Ebninger Postbuslinie immer der Zusatz zu finden: Nur nach Maßgabe der Straßenverhältnisse!<sup>7</sup> Und so blieb es, bis stärkere Schneeräumfahrzeuge und stärkere Postbusse eingesetzt werden konnten. Interessant ist auch zu bemerken, dass der Abendkurs nach Ebnet erst 1956 nach dem Ungarnaufstand eingeführt wurde, weil sich damals Ungarnflüchtlinge in Ebnet aufgehalten haben.

Von Interesse ist auch, dass bei der Kircheneinweihung in Ebnet, am 30. Juni 1930, sogar eine stündliche Einbahnregelung<sup>8</sup> verfügt wurde. Nur mit kleinen Automobilen konnte auf dem seinerzeitigen Zufahrtweg nach Ebnet gefahren werden. Der Dornbirner Omnibusverkehr des Jakob Greber hat zu diesem Kirchenfest in Ebnet einen Zubringerverkehr ab Dornbirn bis Gütle eingerichtet. Und dann weiter zu Fuß! Ein Dornbirner hat im Frühjahr 1931<sup>9</sup> sogar für einen periodischen Autoverkehr angesucht. Natürlich wurde dies aufgrund der Straßenverhältnisse abgelehnt.

Der Kraftfahrzeugverkehr im Allgemeinen vom Gütle zur Fraktion Ebnet vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, aber auch der landwirtschaftliche Verkehr, und später auch von Ebnet zur Alpe Heumöser, war immer nach den Möglichkeiten der Stadt Dornbirn gegeben. Der Ausbau und die Instandhaltungen in den Sommermonaten, die Schneeräumung im Winterverkehr, mit allen Anforderungen des Kraftfahrzeugverkehrs und der allgemeinen Sicherheit, sind Posten im Budget der Stadt Dornbirn, deren Gesamtsumme in vielen Jahrzehnten in sicher zweistelligen Millionenbeträge zu berücksichtigen sind.

Der Postautolinienverkehr ab 1948 und auch bis heute ist ebenfalls mit den von der Stadt Dornbirn gegebenen Möglichkeiten der Straßen- und Tunnelausbauten untrennbar verbunden. Man bedenke, dass der erste Kurs am 6. Dezember 1948 mit einem 13-plätzigem FIAT-Kleinbus gefahren werden musste! Der ständig steigende Ausflugsverkehr nach Ebnet machte es bereits schon 1950 notwendig, dass sieben FIAT-Kleinbusse, mehr gab es nicht, den Ebninger Kurs- und Ausflugsverkehr bewältigen

mussten. Diese Busse waren oft nicht nur mit der zulässigen Personen-  
zahl „beladen“ (13+4!), sondern auch mit 20-25, dem Vernehmen nach  
auch mit etwas mehr! „Kreuz und quer“ war es in diesen „Büsschen“!  
Aber jeder wollte mitfahren<sup>10</sup>. Die österreichische Werkmannsarbeit aus  
der Vorkriegszeit hat standgehalten!

Später, ab dem Ende der 50er Jahre und anfangs der 60er Jahre, waren  
dann die 25-plätzigigen Steyr-Postbusse im Einsatz. Auch bei diesem  
Bustyp, länger, breiter und höher, waren Ausbauten notwendig. Und wie-  
der nach Maßgabe des Straßenausbaues wurden 33- und 37-plätzig  
Steyr-Postbusse eingesetzt. Und ab 1981 konnte mit 51-plätzig  
und zudem mit 37 Stehplätzen zugelassenen MAN-Postbusse gefahren  
werden. Der stetige Ausbau der Straße und der Tunnels, ab Gütle bis Ebnit  
und dann weiter bis Heumöser durch die Stadt und deren Organe, haben  
es möglich gemacht. Und jede eingesetzte Postbusgröße brachte etwas  
mehr Komfort für die Fahrgäste bzw. Besucher des Bergdorfes Ebnit.

Die Vorkriegs-FIAT-Kleinbusse und dann die Nachkriegs-postbusse der  
ersten Steyr-Postbus-Generation der 380a, die stetige Weiterentwicklung  
der Postbusse zum Linienverkehr nach Ebnit geeignet, der 380q, der  
480er, der 4SHO Steyr-Saurer und der vier eigens fürs Ebnit angeschaff-  
ten MAN-Postbusse mit geringerem Radstand, geringerer Höhe und  
besonderer Wendigkeit. Alle wären sie heute Post-Oldtimer-Busse „mit  
und ohne Schnauzen“.

Zwei besondere Gusto-Stücke, nein, zwei besondere Postbusse, die es  
sonst nirgends in Vorarlberg und in Tirol gab, der W 200.468 und der  
W 200.470 standen für den Winter-Linienvkehr auf der Ebniter Post-  
autolinie in den 60er und 70er Jahren zur Verfügung: zwei Steyr-  
Schnauzen-Postbusse mit 90 PS, 25 Sitz- und fünf Stehplätzen, mit Allrad  
und Sperrdifferential. Die „Sperr“ wirkte auf die Original-Steyr-Hin-  
terachse. Die Steyr-Vorderachsen wurden durch je zwei Dodge-Getrie-  
be-Achsen ersetzt, die zu den Steyr-Agregaten passten. Diese Dodge-  
Achsen wurden zwei kanadischen Dodge-LKW aus dem Zweiten Welt-  
krieg entnommen. Die Mannschaft der Postautoleitung in Innsbruck  
machte es möglich, um den Winterverkehr nach Ebnit bei extremen  
Straßenverhältnissen aufrecht halten zu können. Seppel Niederscheider  
und Seppel Wohlgenannt, beide waren langjährige Kurslenker auf der  
Ebniter Postautolinie, sind auch heute noch der Meinung: Diese Steyr-  
Allrad-Postbusse mit Spurketten vorne und mit Doppelketten auf den  
hinteren Zwillingrädern mit eingeschaltetem Allradantrieb konnten  
„über Stock und Stein fahren“ und sie waren auch wie „Panzer“. 40-50  
cm hergeschobener Neuschnee auf der Straße und auch kurze Schnee-



rutsche waren für diese Fahrzeuge „kein Problem“. Eine weitere Anmerkung: Auch der Verbrauch war enorm!

Und es gab neu gefallene Schneemengen im Ebnet!

Z.B. 1960/61 05,10 m

1969/70 10,36 m

1970/71 06,76 m

1974/75 08,05 m,

aber auch nur „spärliche“ etwas über 2 m!<sup>11</sup>

Aber nicht nur für die eingesetzten größeren Wagentypen des Post-Bus-Linien- und Ausflugsverkehrs war der ständige Straßenausbau erforderlich, sondern auch für den Zubringerverkehr nach Ebnet mit auch immer moderneren, größeren und schwereren Lastkraftwagen, die ja auch mit ebenfalls größeren Tonnagen und Achslasten die Ebnet Straße benützten. Über den fast alljährlichen Ausbau können diejenigen Buslenker und Fahrgäste, die viele hundert, ja tausend Mal die Strecke Gütle – Ebnet befahren haben, unendlich viel Auskunft geben, was wurde im Laufe der Jahre von der Stadt geleistet. Wer kann sich noch erinnern, wenn an bestimmten Straßenteilen ein oder mehrere Wanderer auf „die Bühel ausweichen“ mussten, wenn der Postbus mit seinen 2,50 m Busbreite oder ein LKW herangefahren kam? Es ist noch nicht so lange her! Und wer kann sich noch an die „alte“ Rappenlochbrücke erinnern: Der Postbus mit dem Lenker im Alleingang voran, und dann – im Respektsabstand – die Busfahrgäste zu Fuß hinten nach!

Auch zur „Flüssigkeit und Leichtigkeit“ des PKW-Verkehres haben die großen und umfangreichen Straßenbauarbeiten beigetragen. Bei dieser Gelegenheit sei ein Rückblick auf die Zeit vor 15 Jahren gestattet. An einem Sonntag Ende September 1986 sind in Ebnet selbst und in Richtung Heumöser über 220 PKWs am frühen Nachmittag geparkt gewesen und zudem sind noch im Kurs- und Verstärkerverkehr 12 MAN-Postbusse in drei Kursfahrten und einem Sonderkurs, rund 600-700 Ebnetbesucher, in Richtung Ebnet gefahren. Es war ein Wander-Sonntag, wie im „Bilderbuch“.

Und der Wintersportverkehr? Der Skifahrerbetrieb hat die Ebnet Postbuslinie erst dann etwas mehr beeinflusst und mehr Frequenz gebracht, als der Skilift Heumöser in Betrieb ging und ab 1979 bestimmte Kursfahrten zum und ab dem Gasthaus Heumöser fuhren. Das kleine Broger-Liftchen – wer kann sich noch erinnern? – mit seinen 3-4 Gehängen, angetrieben von einem 6 PS Elektromotor, Betriebsleiter Alfons Welti brachte seinerzeit in den 60er Jahren noch keine nachhaltige Belebung der Kursfrequenzen.

Auch der „Geist der Kurs-Einstellungen“ übergeordneter Dienststellen außerhalb unserer Stadt geisterte in den Köpfen Einsparungswilliger herum. Sicher, es waren viele Schlechtwettertage innerhalb einer Sommer- und besonders einer Wintersaison und damit mit geringen Kursauslastungen. Aber irgendwie wurde es von der Dornbirner Postautodienststelle geschafft, den Kursbetrieb täglich für die Ebniter und Dornbirner Bevölkerung an allen Monaten aufrechtzuerhalten, auch wenn die monatlichen Schülerzahlen vom Kehlegger Schülerverkehr ab den 70er Jahren in die Frequenz der Ebniter Postbuslinie „eingegliedert“ wurden. Die Frequenzen der Ebniter Postautolinie waren in den alljährlichen Jahresdurchschnitten und in den Monaten selbst sehr unterschiedlich. Sie war wohl neben der Fahrgastbeförderung auch eine „Versorgungslinie“ mit Post-, Milch- und Lebensmittelbeförderung, aber noch mehr eine Ausflugs-Postautolinie. Das Frequenzverhältnis vom Winter- zum Sommer-Fahrplan betrug 1 zu 4-5.

Die Teilstrecke Dornbirn Bahnhof – Gütle wurde in verschiedenen Jahren (z.B. 1970-1978/79) von vielen hunderten Rappenlochbesuchern pro Jahr, die mit vielen Dutzenden Sonderzügen aus dem süddeutschen Raum (Ulm, Biberach, ja Stuttgart) nach Dornbirn gebracht und im Pendelverkehr zwischen Bahnhof-Karrenbahn-Gütle befördert wurden, aber zudem auch noch von vielen Wandergruppen zur Schmitte oder bis ins Ebnit befahren. Eine Tarifpolitik auf österreichischer Seite hat den florierenden Ausflugsverkehr nach Dornbirn zunichte gemacht.

Etwas, was sehr gut bei unserer Bevölkerung angekommen ist, war die Einführung des „Ebniter z'Marendkärtele“ während der Sommermonate ab Mai 1985: eine Kombination einer Postbusfahrt, einer Wanderung, einer Seilbahnfahrt und dem „z'Marend“. Es war auch eine Aktion „Wandern mit dem Postbus“ in Vorarlberg. Einzelpersonen, aber auch Gruppen aus dem In- und Ausland haben das Kombi-Kärtele gekauft. Ca. 3.500 Stück pro Sommersaison, von 1985-1990 rund 20.000 Stück.<sup>12</sup> Von anderen Unternehmen im Unterland und im Oberland wohl kopiert, aber mit wenig bis keinem Erfolg. Aber fürs Ebnit war das Kombi-Kärtele eine Werbung für das Walserdorf Ebnit zugleich.

Mit den Kurs- und Verstärkerbussen der Postautolinie Dornbirn – Gütle – Ebnit wurde in den vielen Jahrzehnten ihres Linienbestandes kein Unfall mit Verletzten oder gar noch mehr verursacht und so möge es – so Gott will – noch viele Jahre bleiben.

## Die Linienführung

ab dem 6. Dezember 1948 bis 21. Mai 1977

DORNBIRN Postamt – Freiheitsplatz (später Marktplatz) – Marktstraße – Achstraße – Gütlestraße – Enz – Gütle Waldfried – Ebniterstraße bis EBNIT Postablage/Kirche<sup>13</sup>

Die Haltestellen:

Postamt	beim Rathausplatz
Sägerbrücke	Einmündung an der Achstraße/Marktstraße
Sandplatz	bei der Achmühler Brücke (ehem. Holzbrücke)
Enz	beim Schießstand
Gütle Waldfried	Abzweigung vor der Ebniter Betonbrücke
Rappenlochbrücke	nach der (ehem. Holzbrücke) zum Ebensand
Niedere	bei der Abzweigung zum First
Schmitte	bei der Abzweigung zum Alploch
Schaner Loch	bei der Schaner Brücke
Alpenheim/Hackwald	beim Gasthaus „Alpenheim“
Postablage/Kirche	beim Gasthaus „Alpenrose“

Die neue Beginn- und Endhaltestelle „Bahnhof“ erst ab Sommer 1949

Die Haltestelle „Karrenbahn“ erst ab Inbetriebnahme 1951

Die Haltestelle „Waldbad“ nur im Sommer 1950

Die Haltestelle „Gütle Restaurant“ nur im Sommer bei Bedarf

Die Haltestelle „Gasthaus Edelweiß“ in Ebnit ev. 1950?

## Die Streckenerweiterung

über HATLERDORF ab dem 22. Mai 1977<sup>14</sup>

NEUE LINIENFÜHRUNG über (Marktstraße) – Hatlerstraße – Mittelfeldgasse – Bürglegasse – Hanggasse – Achmühler Brücke – Achstraße – Gütlestraße und weiter bis Gütle bzw. Ebnit.

Mit den neuen Haltestellen:

Spital	bei den bisherigen ÖBB-KWD Haltestellen in Richtung Lustenau und Hohenems und in Richtung Bahnhof – Schwarzach – Bregenz
Hatler Kirche	in der Mittelfeldgasse gegenüber der Kirche
Bürglegasse	beim Haus Nr. 7 (Salzmann)
Bauhof	an der Gütlestraße (anstatt Sandplatz)

## Die Streckenerweiterung

### Ebnit Kirchplatz bis Heumöser Gasthaus

Ab Winter 1979 bis 2. Juni 1984 nicht offizieller Postbusverkehr nur saisonbedingt, „schwarze Linie“

Ab 3. Juni 1984<sup>15</sup> mit Linienkonzession, fahrplanmäßiger Sommer- und Winterverkehr

Die Haltestelle: Gasthaus „Heumöser“

## Viechereien rund um den Postbus im Ebnit

Dass ein von der Alpweide kommendes Stück Jungvieh vielleicht den Wunsch haben könnte, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen, zeigte sich im Herbst 1986 in Ebnit kurz vor der Abfahrt des Kurswagens um 16.40 Uhr nach Dornbirn.

Aus einem von Richtung Heumöser am Postbus vorbeiziehenden Viehtrieb blieb ein struppiges Jungrind vom übrigen Trieb zurück und steckte seinen Kopf in die offenen Vordertüren des zur Abfahrt bereit stehenden Kurswagens.

Aber nicht genug damit, denn nach kurzem „Lokalausweis“ zum Lenker und zu den auf den vorderen Sitzen befindlichen Fahrgästen dürfte das Rind auf eine Busfahrt „gelüstig“ geworden sein. Mit dem rechten Vorderfuß wurde die erste Einstiegsstufe betreten. Beim Bus war durch diese Belastung ein deutliches, einseitiges „in die Federn Gehen“ zu spüren.

Aber zu weiteren Aktivitäten bzw. zu einem weiteren Einstiegsversuch kam es nicht, denn das Tier sah selbst ein, dass die Türöffnungen des MAN-Postbusses für seine jugendliche Schulterbreite nicht passend war und der inzwischen dazu kommende Hirt meinte nur ganz trocken: „*do goscht numma ine!*“ und zeigte dem Rind mit Nachdruck den Weg im Laufschrift zum übrigen, bereits außer Sichtweite befindlichen Viehtrieb. Dem Lenker war nach dem Rückzug des Tieres bedeutend wohler, denn welche Fahrscheinart wäre für diesen „Fahrgast“ auszugeben gewesen? Der Kommentar eines der Fahrgäste am vorderen Sitz: „*Däs Rindle hät us im Bus grad no gfehlt, mir händ sus scho fast voll und as kommend no mehr Lüt!*“

## Es war vor 70 Jahren

Zur Notiz aus Ebnit im gestrigen „Tagblatt“ erfahren wir aus Dornbirn: EBNIT: 12. März 1931 (Hungersnot)

*„Auf die erste Anregung der Gemeindevorsteherung Ebnit, vom Donnerstag, den 5. März, bahnten am Freitag, den 6. März, 24 Dornbirner und 17 Ebniter den Weg und brachten die Arbeit noch am gleichen Tag fertig, während zuvor wegen Lawinengefahr die Arbeit nicht ratsam erschien. Schon am Samstag kamen die ersten Ebniter Schlitten ans Land und behoben die drohende Hungersnot vorerst mit Bierfahren und neben einigen Kleinigkeiten mit einem Sack Grüsche.“<sup>16</sup>*

- <sup>1</sup> Toni Schäfer war von 1947 bis 1987 im Postdienst und davon von 1962 bis 1987 Leiter der Postautodienststelle bzw. des Postverkehrsbüros in Dornbirn. Er kennt alle Postautolinien im Dornbirner und Bregenzer Postautobereich und natürlich auch die „Geschichte“ der Postautolinie Dornbirn – Gütle – Ebnit. Er konnte manche Ereignisse der Ebniter Postbuslinie in vielen Gesprächen vom damaligen Postautobeamten und Stadtrat Josef Fässler und von Hugo Nussbaumer, dem seinerzeitigen und langjährigen Leiter der Postgarage Dornbirn, und mit damaligen Postbuslenkern erfahren. Viele Erinnerungen sind in diesem Beitrag angeführt.
- <sup>2</sup> Original- und Bildfahrpläne in den Sammlungen bei Toni Schäfer und auch Veröffentlichungen im „Gelben Taschenfahrplan“ des Verlag I. N. Teutsch, Bregenz.
- <sup>3</sup> Nach Auskunft der Fam. Deeg in Bregenz.
- <sup>4</sup> Erster Arboner Saurer Bus in Dornbirn bzw. in Vorarlberg. Saurer-Archiv in CH Aadorf ZH.
- <sup>5</sup> Diverse Fahrplan-Inserate der Autounternehmer Eugen Raab und Jakob Greber in den Dornbirner Gemeindeblätter der angeführten Jahre und auch Konzessionen für Eugen Raab der Vorarlberger Landesregierung von 1926 und der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch ab Juni 1926 bis 1931, 1931 bis 1936 bis 1945.
- <sup>6</sup> Verschiedene Anzeigen in den Dornbirner Gemeindeblätter bezüglich Straßensperren und -behinderungen im Winterverkehr auf der Ebniterstraße. Z.B. Stadtvertretungs-Sitzung vom 18. 12. 1956, P4a.
- <sup>7</sup> Siehe Fahrpläne der Postautolinie Dornbirn – Ebnit in den Winterabschnitten von 1950 bis 1956 im „Gelben Taschenfahrplan“ Verlag I.N. Teutesch, Bregenz.
- <sup>8</sup> Inserat im Dornbirner Gemeindeblatt vom Juni 1930.
- <sup>9</sup> Ansuchen des J. Winsauer, Dornbirn, im Frühjahr 1931 für einen periodischen Kraftfahrzeugverkehr nach Ebnit. Behandlung der GV vom 8. 7. 1931, bezüglich des Ansuchens.

- <sup>10</sup> Erinnerungen des Josef Greissing, ehem. Ebniter Postbuslenker.
- <sup>11</sup> Auszug aus einer Statistik über die Schneeräumung im Ebnit und Dornbirn von Straßenmeister Hilbe, Abs.: B.d.V.
- <sup>12</sup> Zusammenstellung 1985 bis 1990 von Günter Peter, Ebnit.
- <sup>13</sup> Originalfahrplan der Linieneröffnung von 6. 12. 1948.
- <sup>14</sup> Verlautbarung im Dornbirner Gemeindeblatt vom 21. 5. 1977 und im „Gelben Taschenfahrplan“, Sommerabschnitt 1977, I. N. Teutsch Bregenz.
- <sup>15</sup> Im „Gelben Taschenfahrplan“, Verlag I. N. Teutsch in Bregenz, Jahresfahrplan 1984/85.
- <sup>16</sup> Vorarlberger Tagblatt.

Klaus Fessler und Richard Werner:

## „Luftkurort“ oder „rauhester Ort des Bezirks“?

### Das Klima der Bergsiedlung Ebnit

Kreishauptmann Johann Nepomuk Ebner aus Bregenz, der damalige oberste Beamte in Vorarlberg, führte in seinem Tagebuch des Jahres 1839 sehr drastisch das harte bäuerliche Leben der Bevölkerung im Ebnit vor Augen, welches von der geographischen und klimatischen Situation des damals wie heute abgelegenen Tales geprägt war:

*„...Die Ebniter sind ein armes Völkchen 218 Seelen jetzt stark, 34 Schulkinder. [...] Nur 4 Bauern können ganz vom Gutsertrage leben. Alle andern lebten bisher größtentheils von Holzarbeiten. Da indeß die Waldungen in dem oben beschriebenen Keßel bereits abgetrieben sind: so hört dieselbe auf. [...] Außer Erdäpfeln wird kein Ackerbau getrieben; obwohl gemäß dem Pfarrurbar ehemals Roggen, Gerste, Hafer, Flachs und Bohnen gebaut wurden. [...] Viehzucht ist die einzige landwirthschaftliche Beschäftigung. Da indeß das Terrain, worauf sich die Wiesen für die 34 Haushaltungen befinden, sehr beschränkt ist: so müssen die Heubedürfnisse für den Winter mit unsäglicher Mühe bereits für das halbe auf 112 Stücken bestehende Kuhvieh aus den Hochgebirgen herbeigeschafft werden von Pläzen, wohin das Alpvieh nicht kömmt, und die daher abgemäht werden. Das Heu wird mit Schlitten im Winter nach Hause gezogen. Durch das Holzabtreiben sind eine Menge Bergabsitzungen erfolgt, wodurch theils die Verheerungen der Dornbirnerach vergrößert werden, theils der früher gefahrlose Weg in die Alpen gefahrvoll wurde, so daß schon manches Stück Vieh verunglückt ist. Es gedeihen noch Kirschen, und Zwetschgen an den Häusern und Holzäpfel. Leztere und die Zwetschgen waren gerade in der Blüthe – am 28. Mai war noch Schnee im Garten des Pfarrers! Er bleibt oft von Michaeli [29. September] an bis Ende Mai liegen! ...“<sup>41</sup>*

So werden hier die harten Bedingungen für die Berglandwirtschaft des 19. Jahrhunderts im Ebnit angesprochen: die kurze Zeit für die Heuernte, die steilen und entlegenen Hänge, der späte Frühling und der frühe Winter, aber auch die geologische Situation mit dem Problem der Hangrutschungen („Bergabsitzungen“), welche auf die übermäßige Holznutzung und Entwaldung zurückgeführt werden.

Noch etwas drastischer formulierte der ökonomische Referent im Jahre 1872 die klimatische Situation des Bergdorfes: Er bezeichnete das Ebnit gar als den „*rauhesten Ort des Bezirks Feldkirch*“<sup>42</sup>. Das rührt allerdings daher, dass man die Lage damals im Hinblick auf die Getreidenutzung beurteilte. Von diesem Blickwinkel aus wäre heute nicht einmal das Rheintal als günstig einzustufen, geschweige denn Höhenlagen um 1.100 m mit 216 Tagen Vegetationszeit. Viehweide und Alpsommerung sind im Ebnit die einzigen Formen landwirtschaftlicher Nutzung. Ganz andere klimatische Ansprüche stellen jedoch heute Freizeitverhalten und Tourismus.

## Die Lage am Südhang

Ebnit liegt mit seinem Kern auf rund 1.100 m Seehöhe. Die bewohnten Bauten erstrecken sich auf dem Südhang von 950 m bis 1.150 m; die Hangneigung im Hauptsiedlungsbereich beträgt durchschnittlich 9 Grad oder 15 %. Im Bereich der Heumöser existiert eine weitere Siedlung.

Das Gebiet ist durch folgende Täler gegliedert: Ebniter Tal (Länge: 8 km; Haupttal), Valorser Tal (Tal der Ebniter Ache, Orientierung: Süd-Nord), Kugelbach-Tal (erster linker Zufluss), Bruderbach-Tal (zweiter linker Zufluss), Spätenbach-Tal (dritter linker Zufluss), mehrere Bäche (rechte Zuflüsse aus den Hängen des Alpkopfes), Schaufelschlucht (Seehöhe 800 m). Das Ebniter Tal vom Hohen Freschen (2.000 m) bis zur Talsohle quer zum Hohen Knopf (1.090 m) mit der Schaufelschlucht ist rund 8 km lang und weist 1.400 m Höhenunterschied auf.

Die Höhenentwicklung des Reliefs reicht bis in die Gipfelregion des Hoher Freschen (2.000 m, davon 500 Höhenmeter teils felsige Hänge) und der Hohen Kugel (1.645 m).

Zum Ebnit gehören aber auch Nutzungsflächen am rechten Ufer der Ebniter Ache, die teils der Viehhaltung oder der Holzwirtschaft dienen; auch diese Areale tragen zum Talvolumen bei und sind wichtige Faktoren bei der Entstehung nächtlicher Kaltluftabflüsse.



## **„Sommerfrische“ und winterliches „Reizklima“ – Strahlung und Temperatur<sup>3</sup>**

### **Strahlung und Besonnung**

Die südexponierten Hanglagen des Ebnet sorgen in Herbst und Winter für ein verstärktes Strahlungsangebot und bei Inversionen für höhere Tagestemperaturen als in der Stadt, da sie in einer nebelarmen Zone liegen. Im Frühling und Sommer muss dagegen bei Tiefdruck häufig mit Hangnebel oder Wolken und einer entsprechenden Verminderung der Sonnenscheindauer gerechnet werden.

Die Globalstrahlung bei der Kirche liegt im Jänner bei 60 kWh/m<sup>2</sup>. Im Juli können auf den Südhang Einstrahlungssummen von rund 150 kWh/m<sup>2</sup> (nach ZAMG)<sup>4</sup> eintreten. Im Jänner liegt die Sonnenscheindauer zwischen 4,5 und 6 Stunden. Im Juli können im Siedlungsgebiet 7,5-8 Stunden Sonneneinstrahlung erwartet werden. In dieser Höhenlage spielt die ultraviolette Strahlung bereits eine Rolle, sodass ein Sonnenschutz für den Gast zweckmäßig ist, der aus einer Kombination von Kleidung, Kopfbedeckung und Sonnencreme<sup>5</sup> bestehen sollte.

### **Die Temperaturen**

Das Jahresmittel der Lufttemperatur beträgt 5,9 °C (1961 bis 1990)<sup>6</sup>. Von Mai bis August liegt die Monatsmitteltemperatur um 5 °C niedriger als im Stadtgebiet von Dornbirn. Statistiken und Schwellenwerte<sup>7</sup> lassen erkennen, dass tropische Hitze und drückende Schwüle, wie sie im sommerlichen Rheintal durchaus auftreten, sehr selten sind. Deshalb kann mit Berechtigung der Ausdruck „Sommerfrische“ verwendet werden. Sommertage (mit Durchschnitt über 25 °C) können aber auftreten. Von „unerträglich großer Hitze“ am 17. Juni 1839 schreibt zum Beispiel Kreishauptmann Ebner in seinem Reisebericht, als er im Ebnet um 15 Uhr 23° Reaumur (entspricht 28,8 °C) auf dem Thermometer ablas. Am 11. Juli 1984 wurden ebenfalls 28,9 °C erreicht. Solche Temperaturen sind jedoch die Ausnahme. Hingegen muss im Juli bei einem mittleren Temperaturminimum von 4,4 °C (1961-1990) sogar fallweise mit Frosttagen (Minimum unter Null) gerechnet werden.

Der Winter dagegen hat es im Ebnet in sich: Die mittlere Jännertemperatur liegt bei -2,6 °C, im Bereich der Gipfel reichen sie sogar bis -5,6 °C.

An etwa 65 Tagen liegt das Temperaturmittel unter 0 °C. Die Heizperiode dauert im Durchschnitt von Ende September bis Mitte Mai.

Die extremen negativen Tagesmitteltemperaturen liegen im Ebnet um etwa 8 °C tiefer als im Rheintal. Der Durchschnitt der monatlichen Minimaltemperaturen liegt im Jänner mit -5,2 °C massiv unter dem Gefrierpunkt. Die mittlere monatliche Höchsttemperatur beträgt für den Jänner 9,7 °C, sodass im langjährigen Schnitt zumindest an mehreren Nachmittagen des Janners der Gefrierpunkt überschritten wird.

Extrem kalte Wintertage waren der 14. Februar 1929 mit -26 °C, der 4. Jänner 1938 mit -20 °C oder der 12. Jänner 1987 mit -26,1 °C. Sehr kalt war auch der Jänner im Kriegswinter 1940, als das Monatsmittel -7,6 °C betrug.

Zu betonen ist jedoch die gute Verträglichkeit der winterlichen (meist trockenen) Kälte, da sie im Gegensatz zum Rheintal weniger mit Nebel im Zusammenhang steht. Besonders bei großräumigen Ostströmungen (schweizerische „Bisenlage“) durch das russische Hoch tritt dieser Kontrast zwischen kalten Nächten infolge starker Ausstrahlung und hoher Strahlungstemperatur am Tage (trotz kalter Umgebungsluft) auf. All dies gehört zum Wirkungskomplex des winterlichen alpinen „Reizklimas“.

## **Ist das Ebnet ein „Schneeloch“?**

### **Die Dauer der Schneedecke**

Lange Winter verursachten früher beim Vieh Futterknappheit. 1837 gab es beispielsweise an Georgi, also am 23. April, noch kein Gras. Als nochmals Schnee fiel, mussten die Bauern das Heu, wovon der Zentner 4 Gulden kostete, bis ins Ebnet hinein tragen.<sup>8</sup> Auch 1980 kehrte Ende April der Winter zurück und brachte über 3 m Schnee.<sup>9</sup> Was aber für die Bergbauern eher nachteilig war und ist, gereicht dem Tourismus eher zum Vorteil, nämlich die lange Dauer der Winterschneedecke.

Für eine dauerhafte und sichere Schneedecke spielen zwei Faktoren zusammen: die Temperaturen und die Niederschläge in fester Form. Die mittlere Winterschneedecke (über 1 cm) hält im Ebnet im langjährigen Mittel 109 Tage, also 3 1/2 Monate, und zwar vom 5. Dezember bis zum 24. März, jedoch schwanken Beginn und Ende ebenso wie die Schneehöhen sehr stark:

In der Periode 1891-1915 konnte man noch eine mittlere Dauer der Schneedecke von 141 Tagen verzeichnen.<sup>10</sup>

Mit Schneefall muss/kann durchschnittlich vom 30. Oktober an bis zum 7. Mai gerechnet werden (188 Tage). Im Jahre 1952 schneite es allerdings schon am 20. September, während 1925 bis zum 30. Jänner überhaupt kein Schnee fiel. Dafür schneite es im Jahre 1978 sogar am 31. August. In extremen Fällen kann es also im Ebnit in jedem Monat und zu jeder Jahreszeit einmal schneien.

Extreme der Winterschneedecke (1901-1990):

frühester Beginn: 21. 10. 1974

frühestes Ende: 13. 12. 1989

spätester Beginn: 06. 03. 1925

spätestes Ende: 08. 05. 1970

1970 hielt die Winterschneedecke bis zum 8. Mai, 1924 und 1928 lag der Schnee bis 10. bzw. 13. Mai, 1930 blieb die Schneedecke bis 17. Mai, 1926 schmolz der Schnee erst am 19. Mai. Ein extremer langer Winter wie 1839, in dem bis Fronleichnam (30. Mai) noch Schnee lag, ist jedoch seither nicht mehr zu verzeichnen.

## Die Schneemengen

Das Ebnit kann aufgrund seiner Topographie ähnlich wie das Bödele auf eine zwei- bis dreifache Schneemenge gegenüber andern Orten dieser Höhenlage hoffen. In „schneereichen Wintern“ verzeichnet das Ebnit durchschnittlich 107 cm Schneehöhe (mittleres Maximum). Auch dieser Wert schwankt aber stark. 1921 musste man sich mit der maximalen Schneehöhe von 26 cm begnügen. Für eine taugliche Schipiste und die Möglichkeit von Schitouren sind somit häufig gute Bedingungen gegeben. Milde Winter, wie 1916, 1959, 1961, 1962, 1964, 1966, 1972, 1975, 1983 (Jänner), 1989, 1990, 1991 und 1998 (Jänner) können jedoch immer wieder auftreten. Besonders seit Dezember 1968, als der Schilift Heumöser seinen Betrieb aufnahm, schenkte man den Schneesverhältnissen aus sportlichen und fremdenverkehrswirtschaftlichen Gründen zunehmende Beachtung. Seit 1978 wird bei genügend Schnee eine 6 km lange Loipe angelegt und gespurt.

## Die Schneehöhen

Sehr bedeutungsvoll für die Freihaltung der Straßen und Lawinenabgänge sind die maximalen Neuschneehöhen: So fiel am 21. 11. 1988 bis zu 60 cm Neuschnee, im Jahre 1972 verzeichnete man die extreme Neuschneemenge von 64 cm bereits am 23. Oktober<sup>11</sup>. Für den Wintersport interessiert vor allem die aktuelle Schneehöhe: Am 16. Februar 1942 lagen im Ebnet fast 2 Meter Schnee. Auch die Chronik großer Schneehöhen zeigt, dass die alte Wetterregel „*Dorothee (6. Februar) bringt den meisten Schnee*“ eher für den Talraum gilt, während das Schneemaximum über 1.000 m Seehöhe später, nämlich erst Ende Februar oder gar Anfang März eintritt<sup>12</sup>. An Gesamtschneemenge in einer Winterperiode von Anfang November bis Ende April erreicht das Ebnet im Mittel 643 cm (ZAMG)<sup>13</sup>. Während der Winter 1978/79 „nur“ die geringe Menge von 540 cm brachte und eine Existenzkrise des Heumöserliftes auslöste, fielen im schneereichen Winter 1981/82 etwa 9 Meter Schnee. In jenem Winter musste die Straße 10-mal wegen Lawinengefahr gesperrt werden.<sup>14</sup>

Die durchschnittliche Anzahl der Neuschneefälle liegt bei 66 Tagen (HYDI 1961-90)<sup>15</sup>, die mittlere Tagesneuschneehöhe mit 42 cm bedeutet massive Schneeräumarbeiten und die Gefahr von Schneebrettern im Tourengebiet bzw. von Lawinenabgängen im Steilgelände.

Chronik großer Schneehöhen (über 100 cm), geordnet nach Monaten:<sup>16</sup>

4. Dez 1928	110 cm	22. Feb 1963	140 cm
13. Dez 1940	125 cm	17. Feb 1965	180 cm
23. Dez 1947	120 cm	27. Feb 1973	115 cm
20. Dez 1981	175 cm	17. Feb 1978	115 cm
		12. Feb 1984	105 cm
15. Jan 1954	120 cm		
6. Jan 1967	125 cm		
28. Jan 1968	150 cm	11. März 1931	152 cm
22. Jan 1981	130 cm	4. März 1935	130 cm
		17. März 1939	115 cm
19. Feb 1898	145 cm	22. März 1958	115 cm
24. Feb 1904	105 cm	6. März 1970	165 cm
13. Feb 1938	145 cm	1. März 1971	120 cm
20. Feb 1940	125 cm	13. März 1988	160 cm
16. Feb 1942	184 cm		
14. Feb 1952	155 cm	18. April 1903	112 cm
8. Feb 1953	130 cm	30. April 1980	130 cm



Winterliches Ebnit als Weihnachtsglückwunschkarte, Photo Branz, Lustenau. (Abb. 1)

# Das „wilde Ebnit“ – Lawinen, Hochwasser und Rutschungen

## Gefahr durch Lawinen und Schneedruck

Wie in allen Walsertälern sorgten Lawinen in den Wintern immer wieder für wochenlange Behinderungen und Verkehrsunterbrechungen, zumal das Ebnit früher nur von Hohenems aus oder ab 1901 auf einem Karrenweg über den Hohen Gang am Fuße des Bocksbergs zugänglich war. Die Lawinen forderten dabei auch Opfer und sorgten für menschliches Leid:

*„Am Morgen des 11. Jänner 1841, um ca. 1/2 8 Uhr, kamen Sebastian Peter (49) und sein Nachbar Johann Broger (19) auf dem Weg nach Dornbirn hinter der Kohlhalde unter eine Lawine, die vom Bocksberg abgegangen war. Sie lagen 26 Stunden unter derselben, bis die ganze Gemeinde sie tot und erstickt aufgefunden hat...“<sup>17</sup>*

Im Winter 1969/70 ging nach starken Neuschneefällen die Hackwald-Lawine ab und drang in den Keller des Ferienheimes ein, den sie bis zur Decke anfüllte.<sup>18</sup> Überhaupt wurde früher der Hackwaldweg praktisch jedes Jahr mehrmals durch die so genannte Hinterstein-Lawine verschüttet, bis die Hänge im Jahre 1979 endlich verbaut wurden.<sup>19</sup> Am 12./13. Dezember 1976 musste die Straße wegen akuter Lawinengefahr gesperrt werden. Dabei beschwerten sich 50 Gäste über die langsame Schneeräumung.<sup>20</sup> Am 4./5. Jänner 1980 musste die Straße wegen Lawinengefahr gesperrt werden, die Gäste konnten jedoch noch vor dem Dreikönigstag abreisen.<sup>21</sup>

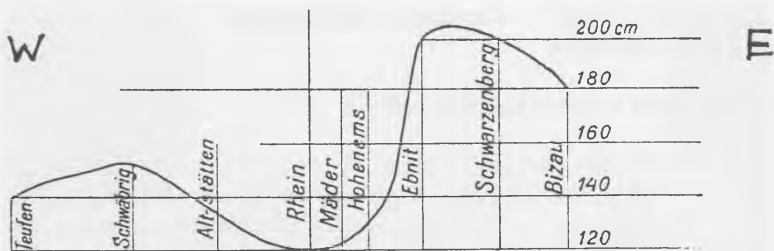
Zuletzt verursachten am 17. November 1999 starke Schneefälle bei nachfolgender Erwärmung starken Schneedruck auf Bäumen und Leitungen, es kam zu Unterbrechungen der Stromversorgung.<sup>22</sup>

## Die Folgen extremer Regenfälle: Hochwasser, Hangrutschungen, Felsstürze und Verkehrsbehinderungen

Das Ebnit ist mit einer mittleren Jahressumme von 2.147 mm (1961-1990)<sup>23</sup> eines der niederschlagsreichsten Gebiete Österreichs.

Das Profil der Niederschlagszunahme von Teufen bis Bizau, welches der Geistliche Joseph Paffrath bereits 1904<sup>24</sup> angefertigt hat, ist nach wie vor gültig und zeigt das rasche Ansteigen der Niederschlagsmenge durch den Staueffekt des Gebirgsrandes.

Während das monatliche Minimum der Niederschläge mit 122 mm im

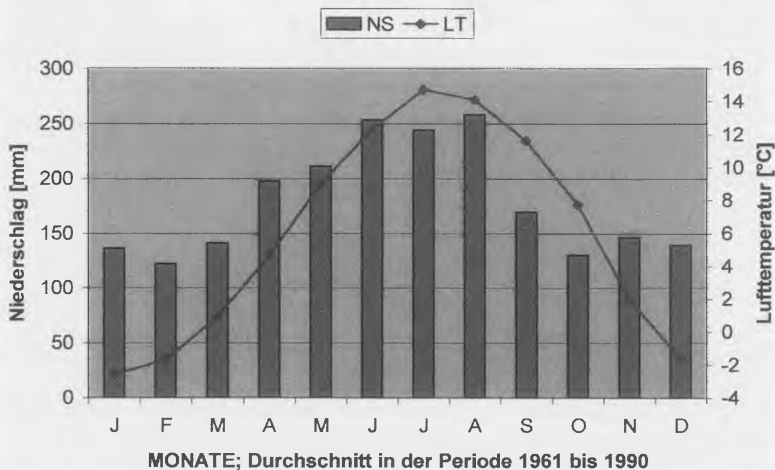


Niederschlagsprofil Teufen/Appenzell– Bizau/Bregenserwald (Jahressummen in cm, Periode 1894-1903). (Abb. 2)

Februar auftritt, besitzt der Sommer ein Maximum von Juni bis August. Die Jahressumme schwankt von 1.642 mm (1971) bis 2.875 mm (1966) mit einer beachtlichen Spannweite von 1.233 mm. Im langjährigen Schnitt fallen an 35,6 Tagen 20 mm Niederschlag oder mehr, sodass an rund 10 % der Tage bedeutende Regenmengen zu verzeichnen sind. Als mittleres eintägiges Maximum wurden 84 mm (entspricht 840 m<sup>3</sup> pro ha) registriert.

Den immer noch unerreichten Rekord an Starkregen innerhalb 24 Stunden

### EBNIT KLIMA; 1. Näherung



Jahresgang der mittleren Temperaturen und monatlichen Niederschlagssummen für die Periode 1961-1990. (Abb. 3)

den verzeichnete der 14. Juni 1910 mit 229,5 mm. In jenem Katastrophenjahr 1910 wird von einer späten Schneeschmelze berichtet, worauf dann Mitte Juni gewaltige Regengüsse nachfolgten, welche überall in Vorarlberg zu katastrophalen Hochwässern führten. Das Überlagern von Schneeschmelze und fröhsommerlichen Regenfällen ist aber nicht die einzige Erklärungsursache für Hochwasser. Rekordmengen beim Abfluss der Ebniter Ache sind eher bei hochsommerlichen mehrstündigen Starkregen zu erwarten. Solche starken oder wolkenbruchartigen Regenfälle kommen meist bei Gewittern in den Monaten Juli oder August vor.

Die dritte Möglichkeit sind lang anhaltende Regenfälle (Dauerregen) über mehrere Tage oder gar Wochen, wobei dann der Boden nicht mehr aufnahmefähig ist. Bereits die durchschnittlichen Sommermonatsmittel weisen über 250 mm auf. Der Juli-Niederschlag des Jahres 1932 aber hat diesen Wert um das 2,5fache übertroffen.

### **Kleine Chronik von Hochwässern mit Überschwemmungen der Ebniter Ache bzw. Dornbirner Ache als Folge von extremen Niederschlägen:<sup>25</sup>**

Sommer 1651

21. Juli 1813

15. Juli 1824 (Zerstörung der Plattenbrücke und des Achmühlerstegs)

Sommer 1825

9. und 19. August 1831

10. Juli 1841 (nach schweren Gewittern)

Juni 1847 (nach starkem Regenguss)

Sommer 1853 (Zerstörung der Schwellwuhre)

Sommer 1869 (nach Gewitter Zerstörung des Triftrechens Enz)

Sommer 1873 (Zerstörung des Schwellwuhres Ebensand)

15. Juli 1894 (Niederschlag 49 mm in 5 Stunden mit Abflussmenge von 137 m<sup>3</sup>/s)

4. September 1897: in 19 Stunden 117 mm mit Abflussmenge 186,2 m<sup>3</sup>/s

1./2. August 1901: im Gebiet des Hohen Freschen starke Niederschläge von 161 mm innerhalb 16 Stunden und extreme Abflussmenge mit 253,9 m<sup>3</sup>/s mit Überschwemmungen

5. September 1906 (extremer Tagesniederschlag von 104 mm)

7. August 1908 (Starkregen mit 62 mm/Tag)

14. Juni 1910 (Absolutes Extrem an Tagesniederschlag von 230 mm)



- 22. Jänner 1923 (Niederschläge von 110 mm/Tag)
- Juli 1932: extremer Monatswert mit 657 mm)
- 9. November 1945 (Niederschlag 55 mm)
- 28. September 1981 (Niederschlag 99 mm)
- 13. Juni 1983 (Niederschlag 121 mm)
- 5. September 1984 (Niederschlag 97 mm)
- 24. Mai 1986 (kurzzeitiger Wolkenbruch/Gewitter)
- 8. Juli 1987 (kurzzeitiger Wolkenbruch/Gewitter)
- 21. Mai 1999 (Pfingsten): Niederschlag 146 mm mit Überschwemmungen
- 6. August 2000: Hochwasser



Vermurung durch den Schwendtobelbach im Jahre 1956. (Abb. 4)

Nicht selten kommt es bei starken oder anhaltenden Regenfällen im Sommer auch zu Rutschungen, Vermurungen, Steinschlag oder Felsstürzen und damit zu Verkehrsunterbrechungen ins Ebnit: So richtete im Mai 1956 eine Mure mitten im Dorf Schäden an. Am 17. Juni 1979 rutschte nach schweren Regenfällen die Ebniterstraße oberhalb der Rappenlochbrücke auf der ganzen Breite ab und musste für den Verkehr gesperrt werden, nur per Notdienst konnten Schüler und Pendler ihre Arbeitsplätze in Dornbirn erreichen. Im März 1983 machte ein Felssturz die

Straße unpassierbar, sie konnte erst nach zwei Tagen geräumt werden.<sup>26</sup> Am 26. Juni desselben Jahres stürzte dann nach anhaltend regnerischer Witterung und vermutlich auch durch Blitzschlag ins Felsmassiv des „Schönen Mannes“ der Felsbogen des „Mönchstores“ ein, wobei 300 m<sup>3</sup> Fels in Richtung des Bergdorfes hinunterdonnerten; 80 Tannen wurden dabei umgewalzt, ein Auto vor der Schule schwer beschädigt, ein Felsbrocken von 20 Tonnen kam unmittelbar vor den Häusern und neben der Kirche zum Stehen.<sup>27</sup>

Bereits im Mai 1997 wurden im Bereich Heumöser/Ebenwald Geländebewegungen festgestellt. Am 20. Juli 1997 kam es nach starken Niederschlägen im Bereich „Kohlhalde“ und „Ilgenwald“ zu Rutschungen und zu kurzzeitiger Sperre der Straße.<sup>28</sup> Am 9. März 1999 stürzte um 13 Uhr ein Felsbrocken von 6 Tonnen von der Alprieße auf die Ebniterstraße, ein zweiter von der Knopfgalerie in die Ache hinunter, doch ohne Schaden, denn der Postbus hatte die Stelle unmittelbar zuvor passiert.

Durch die starken Niederschläge zu Pfingsten 1999 (146 mm) wurde die Ebniter Ache im Valorstal durch eine große Hangrutschung verlegt. Die Aufräumungsarbeiten dauerten ein Jahr. Auch am 28. September 1999 wurde wieder von einem Felssturz berichtet. Am 6. August 2000 kam es nach starken Regenfällen zu einer Hangrutschung oberhalb der Kirche und im Hackwald, die Ebniterstraße war zeitweise unpassierbar.

## **„Luftkurort Ebnit“?**

Schon seit mehreren Jahrzehnten wird das Ebnit als „Luftkurort“ angepriesen. Kinder mit Atemwegserkrankungen aus dem Rheintal suchten z.B. 1987 und 1988 im Rahmen einer Aktion das Ebnit als Erholungsort auf.<sup>29</sup> Wie steht es nun mit der „gesunden Luft“ im Ebnit? Vorweg ist festzustellen, dass ein exaktes Gutachten, wie es für den Status eines Kurortes erforderlich ist, eine umfangreiche Messkampagne erfordert und derzeit ausständig ist.

## **Windsystem**

Im Ebniter Tal gibt es eine Talzirkulation mit Talauswinden von rund 1 m/s und Taleinwinden mit rund 4 m/s. Dieses tagesperiodische Windsystem entsteht vor allem bei Hochdruckwetterlagen und bei Wetterlagen mit schwachen Luftdruckgegensätzen über Mitteleuropa. Hinzu



Milch- und Luftkurort Ebnet. (Abb. 5)

tritt die Wirkung eines Hangwindensystems, wobei die Hangabwinde (in Falllinie) rund 0,3 m/s Windgeschwindigkeit entwickeln. Bei hoher Sonneneinstrahlung wehen die Hangaufwinde mit etwa 0,6 bis 0,8 m/s. Die Paragleiter nutzen dann die thermischen Aufwinde über den Waldflächen. Für diese Hangwindzirkulation gilt dieselbe Rahmenbedingung wie bei der Talwindzirkulation.

Die regionalen Winde (in rund 3.000 m Seehöhe) kommen vorrangig aus SW bis NW und wehen vor allem im Gipfelbereich. Durch die Talflanken in den Talgrund hinein erfolgt durch Reibung eine Kanalisation dieser Regionalwinde.<sup>30</sup> Somit sind im Valorstal Nord- und Südwinde vorherrschend.

Im Gipfelbereich können ansehnliche Windstärken erwartet werden: So wurde z.B. in 1.840 m Seehöhe beim Freschenhaus durch die VKW<sup>31</sup> über die Monate Oktober/November 1999 ein Medianwert (mittlerer Rang des Kollektivs) von 1,7 m/s festgestellt. Dabei beträgt das 75-Perzentil immerhin 3,9 m/s, was bedeutet, dass in einem Viertel der beobachteten Zeit über 4 m/s (oder 14,6 km/h) beobachtet wurden.

## Bioklima und Luftgüte

### Emissionen

Das Ausmaß an Emissionen<sup>32</sup> kann als gering eingestuft werden, sie könnten etwa mit jenen in Düns und Röns verglichen werden. An Schwefeldioxid dürfte rund 1 Tonne, an Stickoxiden ca. 3 Tonnen und an Staub 0,5 Tonnen emittiert werden. Die NO<sub>x</sub>-Emissionen stammen aus Holz- und Ölfeuerung, PKW-, LKW- und Busverkehr, aber auch von Traktoren. Staub und Ruß kann bei unsachgemäßer Holzfeuerung entstehen, dann treten vermehrt CnHm-Emissionen aus schwelender Holzheizung auf. Unangenehme Gerüche werden fallweise bei der Ausbringung von Gülle und Mist freigesetzt. Geruchssubstanzen mit positiver Auswirkung auf den Menschen stammen aus Wald- und Wiesen-zonen.

### Durchlüftung und Verdünnung

Wegen des Luftvolumens des Talkörpers und wegen der Durchlüftung mit dem Windsystem kommt es zu einer Verdünnung der oben genannten Substanzen. Bei einer mittleren Hangneigung von 40° und einer 2.050 ha großen Talfläche kann ein prismenartiges Talvolumen von 1,2 Milliarden m<sup>3</sup> Luft berechnet werden. Auf der Deckfläche herrscht ein Wind von rund 4 m/s, tagsüber erfolgt aber über Thermik und Konvektion ein lebhafter Luftmassenaustausch, wie ihn Geiger<sup>33</sup> für alle Alpentäler berechnet hat.

Nachts kühlen die Hänge ab und es bilden sich Hangabwinde und Talauswinde mit vermutlich 4 m/s bis 6 m/s in rund 100 m über Grund. Damit erfolgt auch eine Absaugung in den Gipfel- und Sattelzonen, welche Luftpakete aus dem untersten Teil der mittleren Troposphäre einbinden.

### Immissionen

Die SO<sub>2</sub>-Immissionen sind gering, eine gewisse Deposition von SO<sub>4</sub> durch Regen und Schnee ist jedoch vorhanden. Die Immission von NO ist unbedeutend, die NO<sub>2</sub>-Konzentration vermutlich ähnlich wie am Karren<sup>34</sup>, wo im Sommer Mittelwerte von 5 µg/m<sup>3</sup> zu erwarten sind.

Im Winter kann aufgrund der Herbstdaten auf etwa 20 bis 25  $\mu\text{g}/\text{m}^3$  geschlossen werden. Der Jahresmittelwert liegt daher unter dem Richtwert der Luftqualitätskriterien für  $\text{NO}_2$  der ÖADW<sup>35</sup> von 30  $\mu\text{g}/\text{m}^3$  als Jahresmittel. Ein messtechnischer Nachweis ist allerdings noch ausständig.

Auch Flechtenstudien im hinteren Ebnitertal weisen eindeutig darauf hin, dass die Depositionen durch Schadstoffe geringer sind als im Stadtgebiet und in rheintalnahen Hangzonen. Dies wird auf die Abschirmung von lokalen Emissionen aus dem Rheintal durch den Höhenzug Staufen-Hohe Kugel zurückgeführt.<sup>36</sup>

Die Ozonkonzentration ist gegenüber den Tallagen erhöht. Sie liegt jedoch im Winter im tolerablen Bereich, maximaler Achstundennittelwert im Jänner 1999, sowie im Oktober 1999 bis Dezember 1999 unter 100  $\mu\text{g}/\text{m}^3$  (Grenzwert für den Menschen in vorsorgender Beurteilung). In den Sommer- und Herbstmonaten kann von ähnlichen Werten ausgegangen werden, wie sie durch Passivsammler auf dem nahen Karren (970 m) im Jahre 1999 erhoben wurden: Im Juli waren damals 100 bis 120  $\mu\text{g}/\text{m}^3$  festgestellt worden, in der ersten Augustwoche als Höhepunkt ca. 130  $\mu\text{g}/\text{m}^3$ , danach sank die Konzentration bei herbstlicher Witterung auf unter 50  $\mu\text{g}/\text{m}^3$ . Es zeigte sich, dass die Werte stark vom Witterungsverlauf (z.B. Föhn) beeinflusst waren.<sup>37</sup>

Auf den Alpen sind Ammoniak ( $\text{NH}_3$ )-Immissionen im Sommer im Bereich von 0,5 bis 1,5  $\mu\text{g}/\text{m}^3$  als Wochenmittel abschätzbar.

Die Geruchsverhältnisse sind durch angenehme Substanzen (z.B. Blütenduft) und abstoßende Stoffgruppen (Gestank der Gülle) geprägt. Die wohlriechenden Substanzen der Flora und des Waldes führen bei den Gästen vor allem in der Blütezeit bei trockenem Wetter zu psychologisch positiven Einstellungen. Die Gerüche von Fichten (Terpene) und Blütenpflanzen (Aromate) sind als wohltuend einzustufen. Bei Gerüchen ist vor allem durch Ausbringung von Gülle und Mist belästigende Wirkung vorhanden. Da dies jedoch selten (rund viermal an fünf Tagen pro Jahr) eintritt, ist sie lufthygienisch nicht relevant. Vereinzelt sind Kohlenwasserstoffe ( $\text{C}_n\text{H}_m$ ) bei Holzfeuerungen und schlechter Brandsteuerung ein Grund für Beschwerden. Die Wahrnehmung der Holzfeuer kann auch mehrere 1.000 Meter reichen, ohne allerdings zu beeinträchtigen. Zu erwähnen ist noch die Nitratdeposition ( $\text{NO}_3$ ), die als Senke von Luftschadstoffen bekannt ist. Sie wird durch den Transport über Distanzen von 250-750 km mit Regenwolken wirksam.<sup>38</sup>

## Heilklimatische Aspekte

Das „Reizklima“ bedeutet nur  $\frac{3}{4}$  des Dampfdruckes und verstärkte ultraviolette Strahlung (z.B. UV-B). Auf den höchsten Gipfeln gibt es nur mehr 80 % des Sauerstoffpartialdruckes der Meereshöhe.

Der Aufenthalt im Außenklima kann durch vier Therapien wirksam genutzt werden. Diese sind Freiluftliegekur, Luftbad, Sonnenbad und Terrainkur. Mit der Freiluftliegekur können Heilungserfolge bei Herz- und Gefäßerkrankungen, zahlreichen inneren Erkrankungen sowie einigen anderen Krankheiten, die der einschlägigen Fachliteratur zu entnehmen sind, erzielt werden. Im Luftbad werden im Schatten der Bäume die Dosis an UV-Licht bei möglichst leichter Bekleidung gezielt durch Zeitphasen auf die Hautfunktion gesteuert. Eine besondere Wirkung wird bei nervös labilen Menschen erzielt.

Das Sonnenbad bewirkt die schnellere Heilung von Wunden, eine infektionshemmende Wirkung, gesteigerte Hautdurchblutung und die Bildung von Vitamin D gegen Rachitis. Die Fachliteratur kennt Zeitpläne für Sonnenbäder mit Angaben zur Dauer, die von der Bewölkung, dem Hauttyp etc. abhängt. Durch körperliche Betätigung wie Wandern oder Spaziergehen können die günstigen Einflüsse des Klimas oft noch vermehrt genützt werden. Diese klimatischen Terrainkuren beginnen im Regelfall mit einer Stunde Spaziergang und enden nach drei Wochen Aufenthalt bei Tageswanderungen. Die Tendenz des Bewegungsumfanges hängt vom Krankheitstyp ab. Außerdem wird die Behandlung durch einen Mediziner den aktuellen meteorologischen Bedingungen angepasst, sodass die Terrainkur bei hohem Dampfdruck (schwüles Wetter) eine geringe Belastung umfasst.

Eine Vielfalt an angenehmen Geruchseindrücken bei trockener Witterung führt zu einer Atmungsvertiefung und außerdem zur Minderung von depressiven Einstellungen. Eine weitere wichtige Komponente für die Güte eines Luftkurortes stellt die Ruhe dar. Nach den einschlägigen Richtlinien sind untertags und nachts bestimmte Schwellwerte einzuhalten, die den erholenden Charakter des Gebietes garantieren. Ein Erholungswert als Luftkurort wird daher auch unter dem Gesichtspunkt des Lärms zu prüfen sein.

Für die Eignung als Luftkurort dürfte wahrscheinlich bei  $\text{NO}_2$  und Staub noch der Nachweis der Unbedenklichkeit nach WIBEI<sup>39</sup> zu erbringen sein. Im Sommer können bestimmte Luftkuren ausgeschlossen werden, da der sekundäre Schadstoff Ozon und Photooxidantien eine Rolle spielen.

## Zusammenschau: alpines Reizklima mit Erholungswert

Das Klima im Ebnet ist als Reizklima einzuordnen, mit einem Temperaturbereich monatlicher Mittelwerte von  $-2,6\text{ }^{\circ}\text{C}$  bis  $14,7\text{ }^{\circ}\text{C}$  und mittleren Niederschlags-Monatssummen in der Schwankungsbreite von 122 bis 258 mm. Das niederschlagsreiche Ebnet bringt für den Besucher eine nahezu unbelastete Luft und trägt bei Nutzung der Landschaft zur Erhöhung des Bewegungsumfanges bei. Die lufthygienische Qualität ist im Herbst und im Winter sehr günstig, im Frühling und Sommer bezüglich der Luftchemie günstiger als im Rheintal. Insgesamt ist also im Ebnet von einem für Erholungszwecke geeigneten Reizklima auszugehen.

<sup>1</sup> Ebner, Johann Nepomuk: Tagebuch 1839, Feldkirch 1995, S. 50/51.

<sup>2</sup> Bilgeri, Benedikt: Der Getreideanbau im Lande Vorarlberg. In: Montfort Jg. 4/1949, H. 1/3, S. 17.

<sup>3</sup> Die Klimadaten beziehen sich im Regelfall auf den Zeitraum 1961 bis 1990. Für die Luftgüte wurden Messwerte kürzerer Serien in benachbarten Stationen oder ähnlich gegliederten Räumen (Topographie, Verkehr und Siedlungsformen) herangezogen.

<sup>4</sup> ZAMG. Klimatographie von Vorarlberg. Kap. 9, Anhang A: Solarkataster, bearb. v. R. Potzmann, i. A. des UINST d. Landes VlbG, unpubl. 1999.

<sup>5</sup> Harflinger, O.: Bioklimatischer Ratgeber für Urlaub und Erholung. Stuttgart 1985.

<sup>6</sup> ZAMG: Klimatographie von Vorarlberg. Kap. 1, Lufttemperatur, bearb. v. R. Böhm, i. A. d. UINST d. Landes VlbG, unpubl. 1997.

<sup>7</sup> Hydrographische Jahrbücher, hsgg. vom Zentralbüro im BM f. Land- u. Forstwirtschaft.

<sup>8</sup> Hydrographischer Dienst: Die Lufttemperaturen in Österreich 1901-1950 sowie 1961-1970, 1971-1980.

Fessler, Klaus: Untersuchungen zum Stadt- und Geländeklima von Dornbirn. Diss. Innsbruck 1995.

<sup>8</sup> Schwendinger, Johann M., Witterungschronik 1811-1868. Handschrift in Privatbesitz, unpubl.

<sup>9</sup> Peter, Eugen: Chronik der Walsertäler. In: Walsertal in Vorarlberg 27/1980, S. 316.

<sup>10</sup> Schnetzer, Josef: Der Schnee in Vorarlberg. In: Vjschr. f. Geschichte und Landeskunde, 8/1924, H. 1, S. 9.

<sup>11</sup> Werner, Richard: Maximale Neuschneehöhen in Vorarlberg im Zeitraum Winter 1970/71 bis Winter 1979/80. Mitteilungsblatt des hydrogr. Dienstes in Österreich 64/1991, S. 40.

- <sup>12</sup> Schnetzer, Josef: ebenda, 8/1924, H. 1, S. 4.
- <sup>13</sup> ZAMG: Klimatographie von Vorarlberg. Kap. 5: Schnee und Gletscher, bearb. v. H. Mohnl, i. A. des UINST d. Landes Vlb, unpubl. 1997.
- <sup>14</sup> Peter, Eugen: Chronik der Walserdörfer. In: Walsersheimat in Vorarlberg 30/1982, S. 466.
- <sup>15</sup> Hydrographischer Dienst in Österreich: die Niederschläge, Schneeeverhältnisse und Lufttemperaturen in Österreich im Zeitraum 1981-1990, Beitr. Heft 52, Wien 1994.
- <sup>16</sup> Zusammengestellt aus: Fliri, F.: Naturchronik von Tirol. Innsbruck 1998.
- <sup>17</sup> Peter, Eugen: Ebnit-Verkehrswege einst und jetzt. In: Walsersheimat in Vorarlberg 32/1983, S. 72.
- <sup>18</sup> Werner, Richard: Regen und Schnee in Dornbirn von 1951 bis 1980. In: Dornbirner Schriften, 18/1995, S. 133.
- <sup>19</sup> Peter, Eugen: Chronik der Walsersiedlungen. In: Walsersheimat in Vorarlberg 26/1980, S. 270.
- <sup>20</sup> Peter, Eugen: Chronik der Walsersiedlungen. In: Walsersheimat in Vorarlberg 20/1977, S. 449.
- <sup>21</sup> Peter, Eugen: Chronik der Walsersiedlungen. In: Walsersheimat in Vorarlberg, H. 26/1980, S. 270.
- <sup>22</sup> Eigene Beobachtungen und mündliche Berichte.
- <sup>23</sup> ZAMG: Klimatographie von Vorarlberg. Kap. 4. Niederschläge und Gewitter, bearb. v. I. Auer, i. A. des UINST d. Landes Vlb, unpubl. 1997.
- <sup>24</sup> Paffrath, Josef: Meteorologische Beobachtungen aus dem Rheingebiete von Chur bis zum Bodensee. Feldkirch 1904.
- <sup>25</sup> Verschiedene Quellen: Chronik F.J. Albrich 1917, StAD, unpubl.; Chronik J. M. Schwendinger 1868, Privatbesitz, unpubl.; Wetteraufzeichnungen von Johann Georg Waibel, 1907, unpubl. StAD.; Mathis, J.: Die hydrographischen Verhältnisse des Rheingebietes. Wien 1917 (Tabelle); Hydrogr. Dienst: Die Niederschlagsverhältnisse in Österreich. Wien 1952.
- <sup>26</sup> Peter, Eugen: Chronik der Walserdörfer. In: Walsersheimat 28/1981, S. 370.
- <sup>27</sup> Peter, Eugen: Ebnit. Chronik der Walserdörfer. In: Walsersheimat, H. 33/1983, S. 143.
- <sup>28</sup> In: Walsersheimat in Vorarlberg 61/1997.
- <sup>29</sup> Zoppel, Werner: Luftkurort Ebnit. In: Ebnit (Dornbirner Schriften. Sonderheft Nr. 1/1992), S. 28-30.
- <sup>30</sup> ZAMG: Klimatographie von Vorarlberg. Kap. 8, Wind, bearb. v. E. Koch u. R. Werner, i. A. d. UINST d. Landes Vlb, unpubl. 1999.
- <sup>31</sup> Vorarlberger Kraftwerke AG: Pilotprojekt zur Energieversorgung von Alpenvereinshütten im hybrid-systemaren Ausbau; Wirth, H., 1998-2000. Erfassung der Windverhältnisse am Freschenhaus, interner Bericht, unpubl.
- <sup>32</sup> Zur Einstufung der Emissionen herangezogen wurden Daten von: J. Matt, Emissionskataster von Vorarlberg 1994. Lebensraum Vorarlberg, Bd. 35, hgg. vom UID im Amt der VLR, Bregenz 1997; zur Beurteilung der Luftgüte die Daten von: A. Sottopietra: Luftdatendokumentation 1999. Lebensraum Vor-



arlberg, Bd. 46, hgg. vom UID im Amt der VlbG. Landesregierung, Bregenz 2000. Dabei können vor allem Daten der Stationen Sulzberg und Karren herangezogen werden.

<sup>33</sup> Geiger, R. et al.: The Climate near the Ground. 5. Edition. Braunschweig 1994.

<sup>34</sup> Werner, Richard: Zur Luftgüte im nördlichen Alpenrheintal. Reticus H. 2/2000, S. 133-139.

<sup>35</sup> Österr. Akademie der Wissenschaften: Stickstoffoxide in der Atmosphäre. Luftqualitätskriterien NO<sub>2</sub>, Wirkungen auf den Menschen, Neubearbeitung 1998, BMfUJF Wien 1998.

<sup>36</sup> Wittmann, H. et. al.: Immissionsökologische Studie über die epiphytische Flechtenvegetation in den geschädigten Wäldern Vorarlbergs (Österreich). Lebensraum Vorarlberg, Bd. 3, Waldforschung in Vorarlberg, Bregenz 1989, S. 47-96.

<sup>37</sup> Werner, Richard: wie Anm. 34.

<sup>38</sup> Puxbaum et al.: Nasse Deposition in Thüringerberg. Bericht für den Zeitraum April 1991 bis März 1993, IAC i. A. des UI des Landes VlbG.

<sup>39</sup> WIBEI - Wiss. Beirat für Umweltfragen: Luftverunreinigungen-Immissionsmessung, Richtlinie 12. Durchführung von Immissionsmessungen in Kurorten. Hrsg. BMUJF 1997.

Franz Albrich

## Das Kinderheim Ebnit-Hackwald

Ein äußerst wechselvolles Schicksal hatte das ursprünglich von Frau Olga Rohner aus Dornbirn-Hatlerdorf als Kinderferienheim zu Beginn der 30er Jahre im Hackwald erbaute Haus Ebnit Nr. 33.

Nachdem diese bereits einige Jahre vorher in einem von einem Bauern gepachteten Haus im äußeren Hackwald in mehreren Turnussen erholungsbedürftige Kinder aus Dornbirn und Umgebung, vor allem während der Sommerferien, aufgenommen hatte, erwarb sie 1932<sup>1</sup>, erneut im Hackwald, den Grund zum Bau eines eigenen Hauses. Bereits in seiner Sitzung vom 29. Juni 1931 hatte der Ausschuss der damals noch eigenständigen Gemeinde Ebnit<sup>2</sup> unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Alois Welti die Baubewilligung zum Bau eines Kinderheimes erteilt.<sup>3</sup> Bedingung war lediglich, dass sie für alle Schäden, die durch das Zuführen von Baumaterialien auf dem lediglich bestehenden Viehweg aufzukommen hatte. Am 22. November 1931 wurde noch das Ansuchen um eine Grenzabstandsnachsicht positiv erledigt<sup>4</sup>

Früh schon hatte „Tante Olga“, wie sie von den Kindern liebevoll genannt wurde, die Bedeutung der guten Ebniter Luft erkannt. Nicht umsonst sprach man vom Ebnit als dem „Vorarlberger Davos“, das auch ärztlich besonders empfohlen wurde. In einem 4-seitigen Prospekt schreibt sie u.a.: „*Eingebettet in prächtige Bergmatten, umsäumt von dunklen Waldbeständen bietet das Heim Kindern im Alter von 3 bis 14 Jahren in familiärem Kreise gesunden und frohen Aufenthalt in Sonne, Wald und reiner Bergluft.*“<sup>5</sup> Besonders weist sie noch darauf hin, dass das Heim ganzjährig geöffnet ist und für schulpflichtige Kinder auf Wunsch auch die Möglichkeit besteht, die Ortsschule zu besuchen.

Am 10. 6. 1934 konnte die Bevölkerung von Dornbirn im Gemeindeblatt nachstehendes Inserat lesen:

### Kinderheim Hackwald Dornbirn=Ebnit<sup>3104</sup>

für gesunde u. erholungsbedürftige Kinder. Vorzügl. 1075 m über dem Meere  
Klima. Mäßiger Preis. Profpelte frei. Olga Rohner

(Abb.1)

Schnell sprach sich die Qualität des Hauses auch über die Grenzen unseres Landes herum und sowohl aus Deutschland wie der näheren Schweiz brachte man Kinder ins Ebnet. Wenn die mittägliche Bettruhe und das Birchermüsli auch nicht allen zusagte, waren sie doch vom täglichen Programm mit den zahlreichen Ausflügen und den abwechslungsreichen Spielen meist voll begeistert. Groß war die Freude am Samstag jeder Woche, wenn Adolf vom „Edelweiß“ mit seinem Fuhrwerk ankam und die Päcklein brachte, die von den Angehörigen beim „Danner“ abgegeben wurden.



Vor der Abfahrt ins Ebnet. (Abb. 2)

Nach dem Anschluss im Jahre 1938 übernahm die N.S.V. (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) Berlin das Heim. Ende 1940 ging es auch grundbücherlich in deren Besitz über. Gegen Ende des Krieges wurden hier Bombenflüchtlinge aus dem Rheinland untergebracht.

Nach Kriegsende galt das Haus als Deutsches Eigentum und kam als solches unter die Verwaltung des französischen Generalgouvernements für Vorarlberg.<sup>6</sup> Dieses stellte es zuerst der Freien Österreichischen Jugend (Jugendorganisation der Kommunistischen Partei Österreichs) für Jugendlager zur Verfügung. Später übergab es das französische Kommando der Stadt Dornbirn zur Verwaltung. Die Stadt richtete das Haus 1945/46 wieder ein und betrieb es selbst. Besitzer war aber die Vermö-

gensverwaltungsstelle des Landes. Nun kamen wieder erholungsbedürftige Kinder aus der hiesigen Gemeinde in den Hackwald. So kam z.B. im Herbst 1948 eine ganze Klasse der Knabenschule Mittelfeld im Hatlerdorf, in der besonders viele schwächliche Kinder festgestellt wurden, geschlossen in den Genuss eines mehrwöchigen Erholungsaufenthaltes. Der Lehrer, der mitgeschickt wurde, musste täglich zwei Stunden Unterricht halten. Die Aufsicht in der übrigen Zeit hielten von der Stadt angestellte Kindergärtnerinnen.<sup>7</sup> Als nur noch mit großer Mühe Kinder zu bekommen waren und der von der Vermögensverwaltung geforderte



Kinderheim Hackwald um 1935. (Abb. 3)

Mietzins der Stadt zu hoch erschien, schloss sie 1949 das Heim.<sup>8</sup> Bereits im Jänner 1948 war aufgrund des Verfassungsgesetzes vom 8. Mai 1945 das Eigentumsrecht auf die Republik Österreich übergegangen.<sup>9</sup> Olga Rohner, der das Haus zur Weiterführung wieder angeboten wurde, lehnte jedoch ab.

Im gleichen Jahre noch, als die Stadt den Betrieb eingestellt hatte, übernahmen die Schwestern der Frohbotschaft Batschuns mit anerkanntem Erfolg die Betreuung lungengefährdeter Kinder. Sie führten es bis 1956.<sup>10</sup> Lungenfacharzt OMR Dr. Drexel hatte die ärztliche Aufsicht inne. Er erinnert sich noch gerne an die Zeit, als er als junger Arzt von seinem damaligen Wohnort Hohenems bei jeder Witterung über Fluhreck in den Hackwald zu seinen kleinen Patienten ging.<sup>11</sup> Auch die Schwestern

hatten vom Dornbirner Bahnhof aus oft einen langen Fußweg zurückzulegen, um bei Regen und Schnee zu ihren Schützlingen zu kommen.

Im Jahre 1951 wurde in unmittelbarer Nähe des bestehenden Hauses eine zusätzliche Liegehalle errichtet. Die Stadt Dornbirn leistete dazu eine Subvention von ATS 10.000,-.<sup>12</sup>

Nach dem missglückten Aufstand in Ungarn Ende Oktober 1956 kamen vorübergehend ungarische Flüchtlinge in das Haus und fanden hier Unterkunft und Verpflegung.<sup>13</sup>

Im Frühjahr 1958 kaufte der Caritasverband Vorarlberg das Heim<sup>14</sup>, um in erster Linie erholungsbedürftigen Müttern die Möglichkeit zur Erholung zu bieten. Als die Nachfrage aus diesem Kreise zurückging, waren es durch viele Jahre hindurch Senioren, die mit großer Begeisterung in den Hackwald gingen, denn dort fand man nicht nur gute Luft, sondern auch gutes Essen und frohe Unterhaltung.<sup>15</sup>

1995 ging das Haus in Privatbesitz über.<sup>16</sup> Beim Verkauf des Erholungsheimes wurde u.a. ausbedungen, dass das sich in der Kapelle des Heimes befindliche Fresko des Vorarlberger Künstlers Martin Häusle nicht mitverkauft wird. Laut Vertrag mit dem Militärkommando für Vorarlberg kam es als Leihgabe in die Hl. Geist Kapelle der Bilgeri Kaserne in Bregenz.<sup>17</sup>

<sup>1</sup> Bezirksgericht Dornbirn, Grundbuch v. 11. 11. 1932, 2505.

<sup>2</sup> Ebnit kam am 1. 1. 1932 zu Dornbirn.

<sup>3</sup> StAD, Akz.-Nr. 86/1999, Protokoll d. Gemeindeausschusses d. Gemeinde Ebnit v. 5. 7. 1931.

<sup>4</sup> StAD, Akz.-Nr. 86/1999, Protokoll d. Gemeindeausschusses d. Gemeinde Ebnit v. 29. 11. 1931.

<sup>5</sup> Prospekt im Besitz des Verfassers.

<sup>6</sup> Bezirksgericht Dornbirn, Grundbuch, 20. August 1946–457.

<sup>7</sup> Eigenbericht des Verfassers.

<sup>8</sup> StAD, Stadtvertretungsprotokolle, Sitzung vom 9. 5. 1949, Pkt. 4.

<sup>9</sup> Bezirksgericht Dornbirn, Grundbuch, 19. Jänner 1948–18.

<sup>10</sup> Mündl. Bericht Frl. Anni Klocker, Dornbirn IV.

<sup>11</sup> Aussage OMR Dr. Karl Drexel.

<sup>12</sup> StAD, Akz. v. 30. 11. /1. 12. 1994, Finanzabteilung, Zl. III/1-123/1951.

<sup>13</sup> StAD, Akz. v. 1989, Ungarnhilfe Hackwald Alpenheim, 15. 11. 1956.

<sup>14</sup> Bezirksgericht Dornbirn, Grundbuch, 17. September 1958–2113.

<sup>15</sup> Caritasverband f. Vorarlberg, Feldkirch, Unterlagen Hackwald.

<sup>16</sup> Bezirksgericht Dornbirn, Grundbuch, c 8089/1995.

<sup>17</sup> Caritas der Diözese Feldkirch, Leihvertrag v. 16. 11. 1999.

Mario Peter

# **Naturpark Hoher Freschen**

## **Konzept zur nachhaltigen Entwicklung des Naturschutzgebietes**

### **„Hohe Kugel – Hoher Freschen – Mellental“/Vorarlberg<sup>1</sup>**

Die folgenden Seiten stellen lediglich eine Zusammenfassung meiner Diplomarbeit dar und versuchen einen Einblick in die Kernidee des Naturraummanagements für die Landschaft um den Hohen Freschen zu geben. Als Ebniter war mir die Aufarbeitung eines „heimischen“ Themas eine besondere Freude. Die Arbeit soll zur Diskussion anregen, die im Idealfall in unserer Region auf breiter Ebene geführt wird. Des Weiteren soll sie als Ergänzung und nicht als Konkurrenz zum räumlichen Entwicklungskonzept und dem Tourismus-Leitbild von Ebnit bzw. den anderen Orten verstanden werden.

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert, in den Grundlagen werden Erörterungen über die regionale Tourismusentwicklung und die juristische Verankerung des Vorarlberger Natur- und Landschaftsschutzes vorgenommen. Außerdem wird der Begriff Naturpark abgegrenzt. Anschließend folgt eine detaillierte Beschreibung des „Naturpark Projektgebiets“ in Bezug auf Naturausstattung, Ökonomie, Demographie und Infrastruktur. Im dritten Teil schließlich werden Vorschläge für die weitere Entwicklung des Projektgebietes angeführt.

## **Lage und Charakteristik des heutigen NSG**

Das „Naturschutzgebiet Hohe Kugel – Hoher Freschen – Mellental“ ist das flächenmäßig größte Schutzgebiet unseres Bundeslandes. Vor Jahren zur Verhinderung von Skilift-Projekten etc. geschaffen, ist es durch seine Charakteristik und Lage zu einem der beliebtesten Naherholungsgebiete der Region geworden. Diese Arbeit soll ein Vorschlag sein, wie man den Schutzgedanken mit den Bedürfnissen der Bevölkerung und der Besucher vereinbaren und auch die Interessen der lokalen Land- und Alpwirtschaft berücksichtigen könnte. „Schutz durch Information und Besucherlenkung“ soll das Motto sein. Ein zukünftiger „Naturpark Hoher Freschen“ könnte eine gemeindeübergreifende, Identität stiftende Institution werden und auch den Absatz lokaler Produkte fördern.

Ebnit selbst liegt nicht im Naturschutzgebiet „Hohe Kugel – Hoher Freschen – Mellental“, seine Grenzen befinden sich jedoch in unmittelbarer Nähe des Dorfes, außerdem zählt ein Großteil unseres Wandergebietes zu dieser „geschützten“ Zone. Das Landesgesetzblatt 7/1979 wurde am 5. April 1979 von der Landesregierung herausgegeben und versendet. Damit wurde das größte Naturschutzgebiet Vorarlbergs mit mehr als 7.500 Hektar Fläche geschaffen.

Dieser Verordnung gingen zahlreiche Bemühungen seitens des Österreichischen Alpenvereines und anderer Institutionen voraus, die das Gebiet schon in den 60er Jahren großflächig schützen wollten, da bereits ein Rückgang verschiedener Pflanzenarten bemerkt werden konnte. Neben der Alpwirtschaft war dies v.a. auf die zunehmende Nutzung des Gebietes als Naherholungszentrum der Rheintal Bevölkerung zurückzuführen. Im Jahre 1973 wurde durch eine Verordnung das Pflanzenschutzgebiet Hohe Kugel geschaffen, das teilweise heute noch außerhalb der Grenzen des Naturschutzgebietes weiter besteht. Nachdem im etwas weiter entfernt liegenden Mellental unerwünschte Vorhaben (Skilifte, Feriensiedlungen, Militärschießplatz!) diskutiert wurden, kam es schließlich zur Einbeziehung auch jenes Gebietes.

Das NSG liegt im Zentrum der nördlichen Landeshälfte Vorarlbergs und erstreckt sich über die drei politischen Bezirke Bregenz, Dornbirn und Feldkirch. Zehn Gemeinden haben daran Anteil: Damüls, Dornbirn, Fraxern, Götzis, Hohenems, Klaus, Koblach, Laterns, Mellau und Viktorsberg. Die genaue Grenze wird in §2 der genannten Verordnung exakt bestimmt. Grob gesagt zählt dazu das Gebiet um den Hohen Freschen, die Hohe Kugel, den First, das obere Ebniter bzw. Valorsertal, das Hintere Mellental und die Alpgelände um Damüls und das Furkajoch (s. Farbabb. 4). Das NSG zeichnet sich durch landschaftliche Vielfalt aus. Die Landschaftsform ist mehrheitlich submontan bis subalpin und wird v.a. durch Bergwälder und Alpweiden geprägt.

Ein Landesgesetz regelt die Pflicht der Landesregierung, Inventare von Natur- und Landschaftsbiotopen zu erstellen. Eine flächendeckende Bestandsaufnahme von ca. 1.400 Biotopen in ganz Vorarlberg wurde in den vergangenen Jahren unter der Leitung von Univ. Prof. Grabherr und Dr. Broggi erstellt. Nur besonders schutzwürdige Zonen wurden darin aufgenommen. Eine Vielzahl befindet sich auch im NSG und im Ebniter Tal. Zusammenfassend kann man die in unserer Gegend ausgewiesenen Biotope in folgende Kategorien einteilen:

- Charakterbiotope (Felswände, Schluchten und Tobel, Hochmoore/Moorkomplexe, Bäche und stehende Gewässer sowie Flachmoorkomplexe)
- Landschaftsprägende Biotope (Laubmischwälder, Mischwälder der montanen Stufe, ausgedehnte Alpflächen, Abhänge in Drusbergschichten)

## Probleme

Eine Untersuchung des Umweltbundesamts schließt das NSG von einer Bewertung aus, mit der Begründung, dass sich die durch dichte Verkehrserschließung (Alp- und Forstwege) versehene Landschaft nicht eindeutig von der Umgebung abhebt. Außerdem werden die zahlreichen Ausnahmen für Land- und Forstwirtschaft bzw. Jagd und Fischerei bemängelt. Des Weiteren fehlen genügend Pufferzonen zwischen sensiblen Zonen und Gebieten mit Intensivnutzung. Beeinträchtigungen der Naturausstattung sind bereits erfolgt!

Obwohl das Naturschutzgebiet schon seit ca. 20 Jahren besteht, gibt es noch keine umfassende Gesamtbetreuung. Öffentlichkeitsarbeit findet nicht statt, der Schutzstatus ist sogar Einheimischen oftmals unbekannt.

Eine Zusammenarbeit der beteiligten Gemeinden in den Bereichen Tourismus- und Landwirtschaftsmarketing besteht weitgehend nicht.

Das Netz der Wanderwege weist in Teilbereichen gravierende Mängel auf, außerdem gibt es kein regional einheitliches Beschilderungs- und Markierungssystem. Die Lösung der rechtlichen „Mountainbike-Problematik“ ist ebenfalls noch nicht in Sicht.

Die Situation des individuellen wie auch öffentlichen Verkehrs stellt sich als unbefriedigend dar. Im Vordergrund stehen die Parkraumproblematik im Nahbereich, die illegale Benutzung von Güterwegen und die mangelnde Kombinationsmöglichkeiten der öffentlichen Verkehrsmittel.

## Die Naturparks – Schutz- und Nutzungsform

*„Ein Naturpark ist ein geschützter Landschaftsraum, der aus dem Zusammenwirken von Mensch und Natur entstanden ist. Oft handelt es sich um Landschaftsräume, die im Laufe von Jahrhunderten die heutige Gestalt bekommen haben und durch die Menschen die*



*hier leben und wirtschaften, durch schonende Formen der Landnutzung und der Landschaftspflege erhalten werden sollen.“*  
(Definition des Verbandes der Naturparke Österreichs)

Vor allem sind Naturparks Erholungsgebiete und deren vorrangiges Ziel ist nicht die weitere Erschließung, sondern Pflege der (Kultur-)Landschaft und Naturschutz durch Besucherlenkung. Naturparks sind gemäß der jeweiligen Landesgesetze keine separate Schutzkategorie wie z. B. ein Naturschutzgebiet oder ein Nationalpark. Vielmehr stellt der Begriff ein „Prädikat“ dar, als Überbegriff für einen Verbund mehrerer Gebiete mit möglicherweise unterschiedlichen Kategorien. Der Nutzungskonflikt zwischen Naturschutz und Erholung kann dann entstehen, wenn, wie im Falle dieser Themenstellung, Naturschutzgebiete zu Teilen eines Naturparks erklärt werden. Für den Naturschützer sieht dies vordergründig nach einer Herabstufung aus. Tatsächlich bleibt die ursprüngliche Schutzkategorie unangetastet.

Um dem gesetzlichen Ziel von Schutz und Nutzung Rechnung zu tragen, muss ein wertvoller Landschaftsraum erhalten, von Zerstörung bewahrt und nachhaltig entwickelt werden. Eine Region, die das Prädikat „Naturpark“ verwenden möchte, sollte folgende Kriterien erfüllen:

- Schutz und Weiterentwicklung der Landschaft
- Schaffung von Erholungsmöglichkeiten
- Ökologische und kulturelle Bildungsangebote
- Förderung einer nachhaltigen Regionalentwicklung durch Schaffung von Arbeitsplätzen und Nebenerwerbsmöglichkeiten in Tourismus und Landwirtschaft

In Österreich bestehen derzeit 30 Naturparks in fünf Bundesländern sowie mehrere Projekte zu weiteren Gründungen. Mehrheitlich befinden sie sich in den strukturschwachen Gebieten Ostösterreichs, allerdings gibt es bereits Projekte in Tirol. Als gemeinsamer Dachverband fungiert der „Verband der Naturparke Österreichs“ (VNÖ) mit Sitz in Graz, der seit 1995 besteht. Sein Ziel ist es, die Naturparks qualitativ weiterzuentwickeln.

In der Vorarlberger Gesetzgebung entspricht ein Naturpark am ehesten den seit der letzten Gesetzesänderung neu geschaffenen „Biosphärenparks“, die Kriterien ähneln jedenfalls den entsprechenden UNESCO-Vorgaben.

## Naturpark Hoher Freschen – Chance für die Zukunft?

Das in der Arbeit beschriebene Naturpark-Projektgebiet (NPG) besteht nicht nur aus dem heutigen NSG „Hohe Kugel – Hoher Freschen – Melental“. Vielmehr wird darin auch das Ebnitertal oberhalb des Rappenlocheinganges miteinbezogen. Ebnit wäre dann nicht nur zusammen mit Meschach der einzige Dauersiedlungsraum des Gebietes, sondern auch ein geographischer Mittelpunkt dieser Natur- und Erholungsregion mit ca. 110 km<sup>2</sup> Fläche.

Der momentane Trend zur Förderung nachhaltiger Tourismus- und Landwirtschaftsprojekte sowie die derzeitige Diskussion über die Zukunft Ebnits bzw. der Ebniter (Tourismus)Entwicklung könnten in die Projektidee einfließen. Ein Naturpark wäre ein Rahmen für die weitere Gestaltung unseres Dorfes und anderer daran beteiligter Gemeinden. Nicht nur würde er sich als gemeinsames Projekt der diversen Interessensvertreter anbieten, letztendlich könnte er zu einer Art Gütesiegel werden, um auch die Vermarktung heimischer Tourismusangebote und landwirtschaftlicher Produkte zu fördern.

## Errichtung des Naturparks

Als erster Schritt zur Errichtung ist die rechtliche Verankerung in der entsprechenden Vorarlberger Landesgesetzgebung nötig. Der Begriff „Naturpark“ ist hierzulande nicht geregelt und müsste zunächst implementiert werden. Als Beispiele dienen die Gesetzestexte anderer österreichischer Bundesländer.

Eine Kernaufgabe der Gliederung des Naturparks ist die Einteilung des Gebiets in verschiedene Zonen, die die Schutz- bzw. Nutzungsfunktionen regeln. Eine solche **Zonierung** ist das Grundgerüst eines jeden Naturraummanagements. Angewandt wird es v.a. in den diversen Nationalparks dieser Welt, aber auch in den Naturparks Ostösterreichs und im Biosphärenpark Großwalsertal, um eine möglichst umfassende **Schutzbetreuung** zu gewährleisten.

Derzeit ist eine Zonierung des vorhandenen Naturschutzgebietes nicht vorhanden. Die entsprechenden Bestimmungen beziehen sich auf die Gesamtheit des Gebietes, was wegen der schon erwähnten Ausnahmeregelungen nicht zielführend sein kann. Es wäre jedoch ziemlich unwahrscheinlich und auch aufgrund der notwendigen Kooperation aller Beteiligten sehr kontraproduktiv, von Seiten des Landes per Verordnung eine

großflächige Sonderschutzzone schaffen zu wollen. Das NPG ist nicht mit Nationalparks vergleichbar, wo die Schutzfunktion der Maßnahmen überwiegen soll. Ganz im Sinne des integrativen Natur- und Umweltschutzes soll eine „**Naturzone**“ an besonders wertvollen Stellen und in für das lokale Mikroklima bedeutsamen Biotopen geschaffen werden. Allerdings könnte es einen topographischen Schwerpunkt im sensiblen Kernbereich des Schutzgebietes geben. Hier sollen durchaus strenge Schutzmaßnahmen ergriffen werden, örtlich sogar mit Betretungsverbot oder strengem Weggebot.

Grundlage dieser Zone ist das Biotopinventar von Broggi und Grabherr von 1987, allerdings muss hier bemerkt werden, dass wegen mancher Nutzungskonflikte nicht alle darin erfassten Gebiete in voller Größe in diese Zone eingegliedert werden können. Logisches Kerngebiet mehrerer solcher Naturzonen sind das hintere Valorsertal und das hintere Melental, sowie etliche Biotopkomplexe in Steillagen sowie bestimmte Moore. Als wichtiges Merkmal der Naturzone ist das generelle Jagdverbot anzusehen, Ausnahmen dürfen nur aufgrund weniger öffentlicher Interessen genehmigt werden, wie z. B. die übergroße Konzentration von bestimmten Wildarten, die sich negativ auf die benachbarten Schutz- und Bannwälder auswirken würden. Die Naturzone sollte aber keine ferne Gegend irgendwo im Gebirge sein, sondern für alle Besucher ein sichtbarer Teil des Naturparks werden und letztendlich auch die Identität der einheimischen Bevölkerung mitprägen.

Der Großteil des NPG sollte zur „**Kulturzone**“ gehören. Damit sind die weitläufigen Alpgebiete ebenso gemeint wie die ausgedehnten Wälder und Forste, die landwirtschaftlich genutzten Flächen, die beiden Dörfer, Wasserläufe und Erholungseinrichtungen. Hier sollen die allgemeinen Regelungen, die den Schutz des bestehenden Naturschutzgebietes betreffen, beibehalten und die Rechte und Pflichten der Alp- und Forstwirtschaft näher geregelt werden.

Während die Naturzone im Wesentlichen die Schutzfunktion und im geringeren Ausmaß auch die Bildungsfunktion eines Naturparks ausübt, erfüllt die Kulturzone alle vier Grundfunktionen und die vom VNÖ herausgegebenen Kriterien. Sie ist eine Symbiose von jahrhundertlangen Traditionen, neuen Erkenntnissen der Landwirtschaft, zeitgemäßer Erholung und Bildungseinrichtungen. In der Kulturzone steht die Nutzung im Vordergrund, es ist altes Kulturland und dazu zählt in Mitteleuropa das Hauptkontingent der Landschaft. Es ist heute kaum mehr möglich, größere Gebiete aus der Nutzung herauszunehmen. Im Idealfall ergänzen sich Natur- und Kulturzone derart, dass jede Zone

„Inselflächen“ der jeweils anderen Zone in regelmäßigen Abständen aufweist.

Der auf dem Zivilrecht basierende **Vertragsnaturschutz** ist ein wichtiges Instrument der Schutzgebietsbetreuung. Es ergänzt den verordneten Naturschutz und bewirkt durch angemessene Vergütung naturkonforme Nutzung oder den Verzicht bisher angewandter Nutzungsformen. Solche Maßnahmen sind schon derzeit im Naturschutzgesetz geregelt und wenden sich an Besitzer von ökologisch wertvollen Zonen. (z. B. ÖPUL-Programm auf Grundlage einer EU-Verordnung).

Einige der angesprochenen Maßnahmen könnten sich als Kompromiss mit den Nutzern auch auf bestimmte Jahres- oder Tageszeiten beziehen, um so Störungen sensibler Tier- und Vegetationsperioden zu vermeiden. Ein anderes wichtiges Element der Schutzbetreuung ist die ständige wissenschaftliche Betreuung, die in Zusammenarbeit mit der Vorarlberger Naturschau oder diversen Universitäten erarbeitet werden könnte. Eine zentrale Aufgabe wäre die ständige Beobachtung und die Erstellung weiterer Erhebungen wie z. B. einer pflanzensoziologischen Kartierung, einem ökologischen Gewässerinventar oder dem geomorphologischen Landschaftsinventar.

Die Akzeptanz der Besucher soll durch Informationstafeln vor Ort und an den Infostellen sowie sichtbaren (Tafeln, Markierungen) und unsichtbaren (Hecken) Lenkungsmaßnahmen gesteigert werden. Zusätzlich müssten die Mitglieder der **Naturwacht** vermehrt in dieser Zone Dienst tun, um gegebenenfalls auch sichtbare Überwachung zu demonstrieren. Dafür ist es allerdings notwendig, die Zahl der aktuellen Naturwächter aufzustocken und auch jüngere Interessenten zu rekrutieren, da die Gesamtanzahl in den zehn beteiligten Gemeinden weniger als 100 Personen ausmacht.

Um die Verwaltung und allgemeine organisatorische Aufgaben sowie Marketingaktionen zu koordinieren, müsste zu diesem Zweck eine **Naturparkgesellschaft** gegründet werden. Deren Träger sollten aus der öffentlichen Verwaltung, lokalen Interessensvertretungen und Privatpersonen bestehen. Es ist wichtig, die verschiedenen Nutzergruppen gleichsam einzubinden und trotzdem keine allzu große Bürokratie entstehen zu lassen. Die verschiedenen Organe umfassen neben der Position des Geschäftsführers auch einen touristischen Leiter, den Hauptausschuss, diverse thematische Unterausschüsse, den wissenschaftlichen Beirat und die Naturwächter.

## Infrastruktur

Die Schaffung von Infrastrukturmaßnahmen in einem Naturschutzgebiet oder Naturpark klingt auf den ersten Blick unvereinbar mit dem eigentlichen Ziel. Um aber ein effektives Gebietsmanagement gestalten zu können, ist es wohl unumgänglich, bestimmte Einrichtungen zu ergänzen, umzugestalten oder neu zu errichten. Schließlich soll der Naturpark neben verbessertem Schutz der Region auch die Tourismusstrukturen qualitativ verbessern, Absatzmöglichkeiten für die Landwirtschaft schaffen und die Entwicklung positiv voranbringen. Diese Maßnahmen müssen aber nach nachhaltigen Grundsätzen erfolgen, v.a. was ihre Positionierung, die verwendeten Materialien oder die Auswirkungen auf den Verkehr betrifft.

**Besucherlenkung** ist eine der wichtigsten Aufgaben eines jeden Naturraummanagements mit touristischer Nutzung. Verschiedene Maßnahmen sollen die Besucher bewusst oder unbewusst auf dem „richtigen“ Pfad halten. Besonders gut dafür geeignet sind sogenannte „weiche Maßnahmen“, die die Nutzer unbewusst leiten, wie thematische Wanderwege, geführte Wanderungen, strategisch positionierte Ziele (z.B. Infostellen und Rastplätze) oder gezielte Bepflanzungen (z.B. Hecken oder dichtes Unterholz entlang der Wege, um querfeldein Wandern unattraktiv zu machen). Beispiele für „harte Maßnahmen“ sind etwa beschilderte Betretungsverbote und personalintensive sowie unpopuläre Überwachungen. Je mehr weiche Maßnahmen umgesetzt werden können, umso besser wird der Erfolg sein.

Nach wie vor bewegen sich die meisten Besucher zu Fuß durch das NPG. **Wanderwege** sind also das zentrale Rückgrat der Besucherlenkung. Die Naturparkgesellschaft müsste für die Koordination zwischen den verschiedenen Gemeinden und alpinen Vereinen sorgen, um eine gute Planung der Wege sowie deren Instandhaltung und Markierung nach dem neuen Vorarlberger Wanderwegkonzept zu erreichen.

**Thematische Wanderwege** mit Schau- und Informationstafeln sowie regelmäßig positionierten Rastplätzen können zu verschiedenen Wissensgebieten eingerichtet werden. Vorstellbar wäre z.B. ein familiengeeichter Rundwanderweg über verschiedene bewirtschaftete Sennalpen (Käse-Alpwanderweg), ein Fernwanderweg zwischen beteiligten Gemeinden mit historischem Bezug (Walserwanderweg) oder die Route durch das Rappenloch „auf den Spuren der Erd- und Industriegeschichte“. Ähnliche, jedoch weitaus kürzere Einrichtungen sind **Naturlehrpfade** an besonders interessanten Stellen, die meist in der Nähe der Sied-

lungen und Verkehrswege liegen. Durch diese Maßnahmen kann die für einen Naturpark erforderliche Bildungsfunktion erfüllt werden!

Ein Problem stellt die derzeitige, rechtliche Situation bezüglich **Mountainbike- und Reitwegen** dar. Die meisten der Forst- und Güterwege sind für diese Sportarten offiziell nicht geöffnet. Oftmals fehlt es nicht am Willen der Besitzer, sondern an versicherungstechnischen Details. Die rechtliche Unsicherheit v.a. in Verbindung mit der Unfallhaftung ist einer der Hauptgründe für die Sperre verschiedener Fahrstraßen, andererseits fürchten die Forst- und Jagdverbände eine vermehrte Aktivität in ihrem Revier. Die Naturparkgesellschaft sollte Verhandlungen führen und vertragsrechtliche Vereinbarungen eingehen, um künftig vermehrt Mountainbike- und Reitrouten unter Rücksichtnahme auf alle Interessengruppen anbieten zu können.

**Besucherzentren** sind für alle gemanagten Schutzgebiete mittlerweile schon fast eine Voraussetzung geworden. Ausgehend von den amerikanischen Nationalparks, wo „visitor centers“ schon große touristische Anziehungskraft besitzen, haben auch die meisten europäischen und österreichischen Naturparks diese Einrichtungen geschaffen oder in Planung gegeben. Ebnitz würde sich dank seiner zentralen Lage und kurzen Distanz zum Haupterkunftsmarkt Rheintal hervorragend als Standort für ein zentrales Informationszentrum eignen. Außerdem besitzt unser Dorf noch keine eigene Informationsstelle.

Der wichtigste Bestandteil einer solchen Einrichtung sind ein Informations- und Beratungsschalter, ausgestattet mit allen zeitgemäßen Kommunikationstechnologien. Neben allgemeinem Infoservice werden hier auch öffentliche Verkehrsmittel und Nachtquartiere auf Hütten und im Tal organisiert. Der Schalter ist zentraler Anlaufpunkt für die Außen- und Innenkommunikation. Des Weiteren sollten die verschiedenen Facetten des Naturparks mit möglichst leicht verständlichen Mitteln präsentiert werden. Unter Umständen könnte die Vorarlberger Naturschau sogar eine Art Außenstelle einrichten. Im Informationsbereich kann ein öffentliches Internetterminal und/oder Touchscreen-Bildschirm den Schalter entlasten. Weitere Einrichtungen sind je nach den örtlichen Gegebenheiten vorstellbar, so etwa ein Vortragsraum für Seminare und andere relevante Veranstaltungen oder ein als „Naturpark Lädle“ bezeichnetes Geschäft, das heimische Produkte anbietet.

In der Diplomarbeit wurde als Beispiel einer möglichen Positionierung das Mesnerhaus bei der Kirche genannt. Bei einer eventuellen Nutzung durch die Pfarrgemeinde könnte auch eine andere Immobilie dafür geeignet sein wie z.B. ein leer stehendes Althaus in Kombination mit

einem Heimatmuseum oder auch die Einmietung in einen Gastgewerbebetrieb (Alpenheim). Auch die gänzliche Neuerrichtung wäre eine Möglichkeit.

Durch die Größe des Gebietes müssten noch weitere **Informationsstellen** zur Verfügung stehen, da die Besucher nicht alle aus derselben Richtung kommen und auch die Touristen der anderen Gemeinden möglichst gut informiert werden müssen. Grundsätzlich soll jedes Tourismusbüro der Mitgliedsgemeinden auch eine offizielle Naturparkinformationsstelle sein. Einheitliche Standards der Information müssen dazu erarbeitet werden. In der Wandersaison könnten auch an neuralgischen Einstiegspunkten in den Naturpark weitere Informationsstellen geschaffen werden, z. B. auf Alpen, wo bestimmte Personen des Alppersonals die Informationsarbeit übernehmen und gleichzeitig von dieser Funktion profitieren, (Verkauf von Verpflegung bzw. Eigenprodukten). An wichtigen Straßen/Wanderwegskreuzungen und auf Parkplätzen übernehmen Informationstafeln und (regelmäßig nachzufüllende) Prospekt-Distributoren diese Aufgabe. Solche Schautafeln mit entsprechenden Erklärungen sollen auch bei Naturdenkmälern und am Rande von Gebieten mit Betretungsverbot aufgestellt werden.

## **Verkehrerschließung**

Durch die zentrale Lage ist das NPG einfach und relativ schnell zu erreichen. Öffentliche Straßen führen aus allen Richtungen an das Gebiet heran bzw. sogar in einzelne Täler hinein (z. B. Ebnitertal). Die Zahl der Forst- und Güterwege ist sogar noch höher, diese dürfen aber nur mit Genehmigung befahren werden. Hierbei kommt es öfters zu Übertretungen.

Durch das Angebot des Verkehrsverbundes ist die Erschließung mit öffentlichen Verkehrsmitteln in der Grundstruktur recht ordentlich, Verbesserungen v. a. während der Wandersaison sind aber hinsichtlich Intervalldichte und Streckenangebot durchaus wünschenswert. Gerade hinsichtlich der Errichtung des Besucherzentrums in Ebnit muss auf jeden Fall eine Alternative geboten werden. Eine durch die Naturparkgesellschaft koordinierte Flotte von „Naturparkbussen“ könnte verschiedene Linien verstärken und flexibler befahren. Die potentiellen Betreiber dieser Kleinbusse wären Landwirte oder Privatpersonen aus der Region sowie die Besitzer der Fahrstraßen. Ergänzt wird dieses Netzwerk von ähnlich betriebenen Sammeltaxis, um den individuellen Rou-

tenplanungen noch mehr entgegenzukommen. Dies muss Hand in Hand mit einer entsprechenden Informationstätigkeit gehen, um die Nutzer vom entsprechenden Angebot zu unterrichten und die Reservierung zu erleichtern.

Nicht nur um die öffentlichen Verkehrsmittel zu fördern, sondern auch als generelle Naturschutzmaßnahme müsste der motorisierte Individualverkehr minimiert werden. Dazu zählt nicht nur die Reglementierung des Parkraumangebotes, sondern auch die Ausweitung von Fahrverboten auf Forststraßen. Im Gegenzug wird die Benützung durch Fahrräder und Mountainbikes erleichtert bzw. überhaupt erst möglich gemacht. Am Beginn der Ebnetterstraße im Bereich der Informationsstelle „Rappenlocheingang“, soll, vergleichbar mit den Arlbergorten, eine Anzeigentafel über den Stand der Parkplätze informieren. Im Bergdorf selbst darf, zumindest an den stark frequentierten Tagen, nur auf ausgewiesenen Parkplätzen geparkt werden.

## Marketingaktivitäten

Marketing im Sinne von **Öffentlichkeitsarbeit** muss im Zuge einer schrittweisen Realisierung des Projekts zunächst nach „innen“, also auf die eigene Bevölkerung, abgestimmt sein. Dabei ist auf möglichst große Transparenz und Ehrlichkeit zu achten. Erst dann kann eine funktionierende Strategie des Außenmarketings entstehen. Definition des Marketing Mix und die detaillierte Planung der Marketingstrategie sollte in die Hände von Profis gelegt werden. Natürlich ist eine ständige Zusammenarbeit mit den regionalen und örtlichen Tourismusorganisationen unbedingt notwendig.

Zunächst müssen die klassischen Werbeinstrumente geschaffen werden, dazu gehören v. a. ein guter **Prospekt** mit neuen, eigens dafür gemachten Fotos, der einen guten Überblick geben kann. Zimmernachweis und Veranstaltungskalenders können dann je nach Gemeinde separat beigelegt werden. Auch ein gemeinsames **Logo** ist unbedingt erforderlich. Selbstverständlich soll von Anfang an das Produkt auch auf einer eigenen **Internetseite** beworben werden. Dabei ist auf eine ansprechende und funktionale Gestaltung ebenso Wert zu legen wie auf einen logischen und einfachen URL (Internetadresse). Sämtliche Inhalte müssen ständig aktualisiert werden!

Es ist die wesentliche Aufgabe der Naturparkgesellschaft, **Aktivitäten und Aktionen** zu initiieren und möglichst bald an andere Stellen zu delegieren.



ren. Anfänglich kann sie auch diese Organisation dieser Aufgaben selbst durchführen, später sollte dies dann von Tourismusverbänden, Bauern, Gastwirten oder anderen Einheimischen fortgesetzt werden. Wichtig ist auch hier die ständige Koordination und die Erstellung eines umfassenden Angebots- und Veranstaltungskalenders. Während infrastrukturelle Maßnahmen sozusagen die „Hardware“ der Besucherlenkung darstellen, sind die touristischen Angebote und die Betreuung der Gäste deren „Software“. Beide sind wichtig, eine gute Besucherbetreuung ermöglicht aber erst die optimale Nutzung der Infrastruktur. Als Beispiele solcher Angebote seien neben den geführten Wanderungen bzw. Skitouren v.a. Seminare, Kinderbetreuungsaktionen, Schul- und Projektwochen sowie Fest- und Kulturveranstaltungen genannt.

Neben der touristischen ist auch die **land- und alpwirtschaftliche Produktvermarktung** ein wesentliches Element eines funktionierenden Naturparkkonzeptes. Damit soll unterstrichen werden, dass es sich dabei um eine alte Kulturlandschaft handelt. Unbedingt erforderlich ist dabei die gute Zusammenarbeit zwischen Tourismus, Landwirtschaft und öffentlicher Hand. Vor der eigentlichen Vermarktung steht zunächst die Produktgestaltung. Die wichtigste Basis dafür ist Qualität, ohne die sich kein dauerhafter Absatz erzielen lässt. Nach einer Marktanalyse (um herauszufinden, welche Produkte überhaupt Chancen haben könnten) müssen ein Katalog von Qualitätsstandards geschaffen und die Vertriebsstrukturen festgelegt werden.

Das wichtigste Argument bei der Vermarktung soll neben der Qualität v.a. die lokale Herkunft, versehen mit dem Naturparklogo, sein. Der allgemeine Trend zu Naturprodukten ist zu nutzen, eine Strategie, die hinsichtlich der Probleme mit Seuchen und illegalen Inhaltsstoffen bei Nahrungsmitteln durchaus Erfolg haben kann.

<sup>1</sup> Auszug aus der Diplomarbeit aus Natur und Raumplanung am International Management Center (Fachhochschulstudiengang für Tourismus und Freizeitwirtschaft) in Krems an der Donau. Eingereicht im Mai 2000 bei Dr. Reinhold Christian (Büro für Planung und Zukunft der Stadt Wien).

## **Aktuelle Siedlungsentwicklung und Entwicklungsperspektiven Ebbits**

Im Jahre 2000 hat die Stadt Dornbirn ein räumliches Entwicklungskonzept unter besonderer Berücksichtigung des Tourismus mit der Arbeitsgemeinschaft „Büro stadthand und Büro Wildhaber“ erarbeitet (s. Farbbabb. 5). Mit maßgeschneiderten Zielen und Ideen soll versucht werden, den immer stärker spürbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen gegenzusteuern und gleichzeitig einen entscheidenden Beitrag zur Stärkung der Identität von Ebnit zu leisten.

Um den Dauersiedlungsraum Ebnit langfristig zu sichern, wurden in den letzten Jahren grundlegende existenzsichernde Maßnahmen wie Schutzwaldsanierungen, Sicherungen und Schutzmaßnahmen gegen Steinschlag, Schutzbauten an der Ebniterstraße, die Erstellung eines flächenwirtschaftlichen Projekts durch die Wildbach- und Lawinenverbauung zur Verhinderung weiterer Rutschungen sowie die Projektierung der Ortskanalisation durchgeführt. Diese für die Stadt Dornbirn finanziell aufwändigen Großprojekte werden sukzessive verfolgt und sind in einem konkreten Planungsstadium angelangt. Ergänzend dazu bildet nun das räumliche Entwicklungskonzept eine Richtschnur für die weitere Zukunft vom Ebnit.

Ebnit ist eine alte Walsergemeinde, die von Laterns und Damüls aus über das Valorstal besiedelt wurde. Das heutige Ortsende um die Kirche wird daher auch heute noch als Vorderebnit, der heutige Ortsanfang als Hinterebnit bezeichnet. Ebnit ist eine Bergparzelle mit 113 Hauptwohnsitzen. Diese verteilen sich auf 45 Haushalte.

Ebnit verfügt über eine lockere, zum Teil weilerartige Siedlungsstruktur und zählt ca. 30 Wohnhäuser, die ständig bewohnt werden. Eine Vielzahl an Baulücken ergeben das Erscheinungsbild einer Streusiedlung. Der Dauersiedlungsraum entlang der Ebniterstraße entspricht einer bandartigen Siedlungsstruktur ohne eigentlichen Mittelpunkt.

Zum Zweck der Sommerfrische für Dornbirner und Lustenauer erfuhr das Ebnit in den 60er Jahren und speziell in den 70er Jahren einen wahren Boom in der Errichtung von Ferienwohnhäusern. Maßgebend dafür war die relative Nähe zu den Wohngemeinden im Rheintal und die noch geringe Konkurrenz durch preisgünstige Urlaubsangebote in anderen Ländern. Das Interesse an der Errichtung von Ferienwohn-

häusern ist in den vergangenen Jahren jedoch fast auf Null zurückgegangen.

Durch die rege Bautätigkeit in den 60er und 70er Jahren kam es zu einer deutlichen Ausweitung des Siedlungsraumes in die freie Landschaft bzw. in steile Hanglagen. Isolierte Siedlungssplitter sind die vom eigentlichen Siedlungsraum bereits entfernten Parzellen Hackwald am oberen Hackwaldweg, das Kolpingferiendorf auf der gegenüberliegenden Seite des Bruderbachtobels und die kleine Ferienwohnhauskolonie am Eingang Ebbits. Eine wesentliche Problematik dieser Ferienhausgebiete und Zweitwohnsitze ist, dass trotz temporärer Nutzung die gesamte technische und soziale Infrastruktur bereitzustellen ist. Ein Modellansatz zur stärkeren Nutzung dieser Gebiete sowie Integration in die Dorfgemeinschaft ist erforderlich.

Dominante Elemente bzw. Identifikationsmerkmale im Ortsbild sind das Ensemble um die Kirche sowie alte und neue Solitärobjekte des Tourismus wie z. B. das Alpenheim, Gasthaus Edelweiß und Sportheim Ebnit.

Auch im Ebnit erfolgten im Zuge der Ersterstellung des Flächenwidmungsplanes in den 70er Jahren großzügige Baulandausweisungen. Flächen in günstigen Lagen wurden damals als Wohngebiet oder Bauerwartungsfläche gewidmet. Steile Hanglagen mit erschwerten Zufahrtsmöglichkeiten wurden vornehmlich als Baufläche-Wohngebiet für Ferienhäuser ausgewiesen.

Tabelle: Flächenbilanz

<b>Widmungskategorien</b>	<b>Bebaut</b>	<b>Unbebaut</b>	<b>Gesamt</b>	<b>Anteil unbebaut</b>
Bauerwartungsfläche- Wohngebiet	0	16.168 m <sup>2</sup>	16.168 m <sup>2</sup>	100 %
Baufläche-Wohngebiet	16.877 m <sup>2</sup>	40.433 m <sup>2</sup>	57.310 m <sup>2</sup>	71 %
Baufläche-Wohngebiet für Ferienwohnungen	51.497 m <sup>2</sup>	69.161 m <sup>2</sup>	120.658 m <sup>2</sup>	57 %
Roter Punkt	1.000 m <sup>2</sup>	2.000 m <sup>2</sup>	3.000 m <sup>2</sup>	67 %
Vorbehaltsfläche	841 m <sup>2</sup>	2.474 m <sup>2</sup>	3.315 m <sup>2</sup>	75 %
<i>Gesamt</i>	<i>70.215 m<sup>2</sup></i>	<i>130.236 m<sup>2</sup></i>	<i>200.451 m<sup>2</sup></i>	<i>65 %</i>

Die Bauflächenreserven des Dauersiedlungsraumes betragen im Ebnit fast 70 %. In Anbetracht der relativ konstanten Bevölkerungszahl der

letzten beiden Jahrzehnte sind dies beträchtliche Bauflächenreserven, die zumindest eine Verdreifachung des Baubestandes und damit der Einwohnerzahl zulassen würden. Bei derart großen Bauflächenreserven besteht die Gefahr einer weiteren Zersplitterung der Ortschaft. Damit sinkt naturgemäß die Einflussmöglichkeit auf kompakte, planmäßige und kostensparende Erschließung und damit auch die für einen Ausflugs- und Naherholungsort besonders wichtige, das Landschaftsbild schonende Siedlungsentwicklung. Die Stadt Dornbirn versucht dieser Problematik durch gezielte bodenpolitische Maßnahmen gegenzusteuern. Das Halten der bestehenden Siedlungsgrenzen und eine maßvolle Verdichtung der in Ansätzen vorhandenen Weiler gilt als primäre Zielsetzung. Eine Verdichtung kann die bestehende Siedlungsstruktur maßgeblich stärken und die gebaute Welt zum Natur- und Landschaftsraum als in sich geschlossene Gegensatzpaare wirken lassen. Die bandartige Siedlungsstruktur soll durch die bestehenden siedlungsgliedernden Grünkeile, die bedeutende Blickbeziehungen und Grünverbindungen darstellen, unterbrochen bleiben.

Für die Sicherung Ebbits als Dauersiedlungsraum ist ein kompakter Siedlungsraum mit kontrollierter Siedlungsentwicklung unter maßgeblicher Berücksichtigung der naturräumlichen Eignung äußerst wichtig. Die bevorstehende Überarbeitung des Flächenwidmungsplanes hat diese Rahmenziele zu berücksichtigen. Die sehr üppige Ausweisung von Ferienwohnhausbereichen ist zu überdenken, um Ebnit wieder als belebten Dauersiedlungsraum zu entwickeln. Hierzu zählt naturgemäß auch eine Grundausstattung von Gemeinbedarfseinrichtungen. Im Zuge des räumlichen Entwicklungskonzeptes konnten bereits Standortsicherungen für Verwaltungs- und Sicherheitseinrichtungen wie Feuerwehr, Bergrettung, Büro für Ortsvorsteher sowie erforderliche Nebenräume vorgenommen werden.

Die Sicherung und Qualitätssteigerung der gastronomischen Einrichtungen ist ein weiteres vorrangiges Ziel.

Die traditionelle Walser Baustruktur ist zum Teil stark überformt. In den letzten Jahren sind auch neuzeitliche Bauformen in die Siedlungsstruktur eingefügt worden, die mit ihrer Zurückhaltung und Materialisierung ein interessantes Wechselspiel mit traditionellen Bauformen ergeben. Die gestalterische Summenwirkung wird dadurch keineswegs gestört.

Ebnit verfügt aufgrund seiner besonderen geologischen Voraussetzungen über eine enorme Vielfalt an naturräumlicher Ausstattung. Auf einer begrenzten Fläche von ca. 25 km<sup>2</sup> finden sich gemäß dem Biotopinventar Dornbirn aus dem Jahre 1987 Berggebiete mit nicht weniger als



Moderne Architektur in Ebnet. (Abb. 1)

14 ausgewiesenen Gebieten, denen eine besonders hohe Schutzwürdigkeit konstatiert wird. Bedenkt man, dass dabei nur jene Objekte von herausragendem Naturwert erfasst sind, wird die besondere natürliche Grundausstattung des Gebietes in biologisch-ökologischer Hinsicht deutlich. Zu den Charakterbiotopen des Gebietes zählen:

- die Felswände aus helvetischem Kalk mit ihren typischen Vegetationen (Bocksberg, Hohe Klara, Breiter Schrofen)
- die Schluchten und Klammen in den helvetischen Kalken, die von den Flüssen und Bächen durchbrochen werden (Rappenloch, Alploch)
- die Hochmoore bzw. Moorkomplexe über wasserstauenden Mergeln und Moränen in der montanen Stufe
- die Flachmoorkomplexe an wasserzügigen Hangverflachungen und Mulden wie z.B. Feuchtbiotopkomplexe Ebnit-Heumöser, südlich der Lindenbachalpe, unterhalb der Bockshangalpe und südlich der Valorsalpe, Flachmoore bei der Fluhereckalpe und Schneewaldalpe
- die Auen und Hangwälder der Ebniter Ach.

Verschiedene landschaftliche Eingriffe der letzten Jahre führen zu deutlich sichtbaren Veränderungen im Natur- und Landschaftsraum. Naturnahe Bereiche und wertvolle Landschaftselemente fallen somit auch gegenwärtig verschärften Nutzungsansprüchen zum Opfer.

Derzeit bewirtschaften nur noch fünf Nebenerwerbslandwirte die landwirtschaftlichen Grundstücke im und um den Ort. Die Sorgfalt und Pflege der sehr schönen Kulturlandschaft ist zum Teil in Gefahr. Die bestehende Form der Landwirtschaft und die Zerstückelung der Flächen im Zuge der Realteilung führen zu einer verstärkten Ausbreitung des Waldes und zu Verbuschungen. Mit dem Rückgang der landwirtschaftlichen Fläche kommt es auch zu einer „Verdüsterung“ des Orts- und Landschaftsbildes und zu einer Verringerung der kulturlandschaftlichen Vielfalt, die durch den Wechsel von Wiesen, Weideflächen und Wald gekennzeichnet ist. Sämtliche tatsächlich landwirtschaftlich genutzten Flächen werden naturnah nach den ÖPOL-Richtlinien bewirtschaftet. Die Bewirtschaftung der meisten Alpen erfolgt vornehmlich mit Jungvieh aus Dornbirn und der Schweiz. Die einzige Alpe mit Käsereiwirtschaft ist die Alpe Schönermann.

Das Bergdorf Ebnit ist aufgrund der Nähe zu Dornbirn und den vielseitigen Spazier- und Wandermöglichkeiten ein idealer Ausgangspunkt für den Tages- bzw. Ausflugs-tourismus. Zielpunkte sind besonders der Aus-

sichtsberg Karren, die Rappenlochschlucht, die Alpe Schuttannen und die umliegenden, zum Teil bewirtschafteten Alpen und Hütten. Daher ist als wesentliches Ziel des räumlichen Entwicklungskonzeptes auch ein angepasstes, zusätzliches Angebot an Wander- und Spaziermöglichkeiten festgeschrieben.

Die einzige nennenswerte Einrichtung im Beherbergungsangebot im Ebnit ist das Kolpingdorf, die als entscheidender Frequenzbringer für Gäste gilt. Das weitere Angebot für den Nächtigungstourismus mit einem heute geforderten Mindeststandard ist bescheiden. Allerdings verfügt Ebnit über qualitätsvolle Bausubstanz an attraktiven Standorten (z.B. Alpenrose, Edelweiß, Alpenheim etc.) für die Sanierungen und Standardanpassungen dringend notwendig wären.

Das räumliche Entwicklungskonzept sieht eine umfangreiche Ideensammlung für eine impulsgebende Entwicklung des Bergdorfes Ebnit vor. Das maßgebliche Gerüst bildet dabei die einzigartige naturräumliche Ausstattung. Die Zukunft von Ebnit wird unter anderem von der Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen des räumlichen Entwicklungskonzeptes abhängen, die nur mit gemeinsamen Kräften erfolgen kann. Ein eingehendes Stärken/Schwächenprofil zeigt die Positionierung Ebnits im größeren Umland auf. Die zunehmende Konkurrenzsituation im Tourismus auch innerhalb des Landes ergibt eindeutige Konsequenzen für die touristische Entwicklung. Die vorhandenen strategischen Erfolgspositionen wie ideale Erholungslandschaft, versteckte Schönheiten und Einmaligkeiten, „klein und intim“, Nähe zum Bodenseeraum, Vielfalt auf kleinem Raum, Platz für Neues ergibt ein hohes Entwicklungspotential für Ebnit, das positioniert und marktgerecht aufgebaut werden muss. Gleichzeitig muss die Ebniter Gastronomie Kreativität und Phantasie entfalten, damit man auch ihretwegen ins Ebnit fährt.

Das eigentliche Kernproblem ist die Schwellengröße im Nächtigungsangebot. Um einen nachhaltigen und wertschöpfungsstärkeren Tourismus aufzubauen, sind Vorleistungen nötig. Diese sollten primär von den Ebnitern erbracht werden und erfordern viel Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit. Die Stadt Dornbirn oder auch Proponenten aus den Reihen der Ferienhausbesitzer sollten jedoch günstige Rahmenbedingungen oder andere Unterstützungen anbieten. Dadurch kann auch ein Fundament für die Selbsterhaltung und Weiterentwicklung mit einer entsprechenden Wertschöpfung erzielt werden.

Ebnit wird nie eine große und spektakuläre touristische Destination sein, dennoch kann Ebnit zu einem Punkt auf der Ausflugslandkarte des

Rheintales und der Region Bregenz/Bodensee werden. Wegen etwas Speziellem muss es sich lohnen, ins Ebnit zu fahren; daher Entwicklung von Projekten mit strategischen Erfolgspositionen und Schaffung neuer Angebotsmagnete im kulinarischen, Erlebnis- und Entdeckungsbereich. Eine intakte Siedlungsstruktur mit attraktivem Orts- und Landschaftsbild, was einen schonenden Umgang mit dem naturräumlichen Potential bedingt, ist allerdings Voraussetzung.



Thomas Peter

## Bildergalerie Ebnit



**Sonntagsschule** (Abb. 1): In dieser Zeit wurden auch in Ebnit unter Pfarrer Wilburger Sonntagsschulen abgehalten. Dieser Ebniter Pfarrer schied einige Jahre später aus dem Priesterdienst aus, weil er sich weigerte, den Antimodernisteneid der katholischen Kirche abzulegen. In ganz Österreich-Ungarn sollen sich nur drei Geistliche diesem Eid entzogen haben. Um 1900.



**Ebniter Sängchor um 1904** (Abb. 2): V.l.n.r.: Pfarrer Wilburger (Bass), Lehrer Meier (Bass), Maria Peter (Sopran), Ottilia Welti (Sopran), Franz Anton Peter (Tenor), Michael Broger (Orgeltreter), Katharina Peter (Alt), Dominikus Peter (Tenor), Eduard Peter (Tenor), Lorenz Peter (Tenor). 1904.



**Schreiner von Ebnit** (Abb. 3): Eduard Peter in seiner Tischlerwerkstatt. 1905.



**„Alte Alpenrose“** (Abb. 4): Gasthaus Alpenrose mit ursprünglicher „Halle“. Im Gasthaus Alpenrose war seit jeher auch die Poststelle von Ebnit untergebracht. Seit mehr als fünf Generationen ist die „Alpenrose“ im Besitz der Familie Peter. Um 1910.



**Alter Dorfkern** (Abb. 5): Gebäudeensemble aus der Zeit vor dem Kirchenbrand von 1927. Rechts von der Kirche ist die Säge erkennbar, wo die Brandkatastrophe ihren Ausgang nahm. Um 1910.



**Schuhmacher Broger** inmitten seiner Gesellen. (Abb. 6): Um 1916.



**Volksschule Ebnit, 1920** (Abb. 7): Die einklassige Volksschule war damals im ersten Stock des Beständnerhauses der Kirche untergebracht. Vordere Reihe v.l.n.r.: Johann Peter, Hermann und Jakob Peter, Viktor Peter. Zweite Reihe v.l.n.r.: Lehrer Müller, Kreszenzia Mathis, Eugen Peter, Rosa Peter. Kornelia Mathis, Franz Mathis, Otto Peter, Pfarrer Meusbürger. Dritte Reihe v.l.n.r.: Anna Peter, Katharina ..., Maria Peter, Frieda Peter, Alois Mathis, Klemens Peter. Vierte Reihe v.l.n.r.: Eduard Peter, Albertina Peter, Anna Peter, Ludwig Peter. 1920.



**Singgruppe** (Abb. 8): Stehend v.l.n.r.: Franz Anton Peter, Josef Peter (Jok), Josef Peter (Förster), Liesele Halbeisen, Ida Peter, Emma Peter, Paula Peter, Karl Peter, Alois Peter. Sitzend v.l.n.r.: Theresia Peter, Josefa Broger, Virginia Mathis, Maria Mathis, Karolina Stoß, Kreszenzia Stoß. Um 1920.



**Hotel Alpenheim** (Abb. 9): Bald nach der Errichtung der neuen Ebnetstraße wurde das Hotel Alpenheim im Jahre 1927 durch Herrn Josef Winsauer aus Dornbirn gebaut. Es zählte damals zu den modernsten Häusern Vorarlbergs mit Fließwasser und Zentralheizung in allen Zimmern. Nach mehreren Besitzerwechseln wurde es später wie das Hackwaldheim von der N.S.V. genutzt und als Heim geführt. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde es von der Gemeinde Lustenau viele Jahre lang als Kinderheim betrieben. Heute befindet es sich als Gasthaus Alpenheim in Privatbesitz. Um 1930.



**Hackwäldertag** (Abb. 10): Dieses Sippentreffen der Peter aus dem Hackwald fand nur ein einziges Mal am 11. August 1930 statt. Zu diesem Anlass kamen Verwandte aus ganz Vorarlberg zusammen. Dieses außergewöhnliche Ereignis wurde mit einem eigenen Festgottesdienst gefeiert. Im Anschluss daran versammelten sich die Teilnehmer auf dem Friedhof zum Gedenken an die Ahnen. Das Mittagessen im Gasthof Alpenrose kostete 2,70 Schilling bzw. für Kinder 1,80 Schilling. Die Sippenmitglieder sammelten sich im Land und gingen zu Fuß nach Ebnet. 1930.



**Altes Gasthaus Edelweiß** (Abb. 11): Das Foto zeigt noch das alte Gebäude, das 1936 einem Brand zum Opfer fiel. Es stand zu dieser Zeit im Besitz der Familie Mathis. Das daraufhin errichtete neue „Edelweiß“ wurde einige Jahrzehnte als Gasthaus geführt und steht heute in privater Nutzung. Vor 1932.





**Freiwillige Feuerwehr** (Abb. 12): Die Ebniter Feuerwehr wurde im Jahre 1936 gegründet. Vordere Reihe sitzend v.l.n.r.: Johann Halbeisen (Johännle), Jakob Peter, Alwin Peter, Otto Peter, Johann Peter, Viktor Peter, Alois Peter. Hintere Reihe v.l.n.r.: Klemens Peter, Ludwig Peter, Alois Welti, Michael Broger, Josef Peter (Jok), Alfred Broger, Karl Peter, Josef Unterrainer, Oswald Peter, Franz Anton Peter, Josef Peter (Förster), Franz Mathis, Gebhard Peter. 1937.



**„Altes Gasthaus Freschen“** (Abb. 13): Das Gasthaus Freschen wurde 1927 anlässlich des damaligen Straßenbaus Dornbirn-Ebnit von der Familie Eduard Peter erbaut. Am Straßenrand unmittelbar vor dem Gasthaus ist der seinerzeitige „Standhandel“ (später: Kiosk) des Jakob Peter erkennbar. Heute dient das ehemalige Gasthaus als Standort der „Ebniter MuseumsStuuba“. Um 1940.



**Familie Halbeisen, Ebnet (Abb. 14): 1946.**



**Holzfuhrwerk des Adolf Mathis (Abb 15):** Adolf Mathis war der einzige Frächter in Ebnet. Er nahm jeweils freitags die Bestellungen entgegen und holte die Waren mit seinem Pferdefuhrwerk „vom Land“. Um 1950.





**Lichterfest** (Abb. 16): Bis zum Jahre 1955 verfügte Ebnit nur über Schwachstrom aus dem eigenen Kraftwerk. Lediglich für die Zeit der Stallarbeit am Morgen und am Abend erhellten sich die Glühbirnen. Als das Dorf dann endgültig an das allgemeine Stromnetz angeschlossen werden konnte, wurde dieses Ereignis mit einem Lichterfest gefeiert. Hier eine Aufnahme aus dem Gasthaus Alpenrose. 1955.



„s’Kortawiible“ (Abb. 17): Katharina Peter stammte aus der Familie Broger und war mit dem Schreiner Eduard Peter verheiratet. Um 1955.



**Priesterjubiläum** (Abb. 18): Der hochwürdige Pfarrer Peter Längle feierte am 22. Juli 1957 sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Peter Längle wirkte bis zu seinem Tod, zwei Jahre später, in unserer Pfarre. Er war maßgeblich am Wiederaufbau der Kirche beteiligt. 1957.



**Ebninger Läden** (Abb. 19): Diese einzige Einkaufsmöglichkeit versorgte die Ebninger Bevölkerung und wurde damals von Theresia Peter geführt. Um 1960.



„s’Vetterle“ (Abb. 20): Gebhard Peter war ein Ebninger Original. Um 1980.

## Historische Eckdaten<sup>1</sup>

- vor 1351 Ulrich I. von Ems gründet in Ebnit ein Klösterchen des aus Ungarn stammenden Ordens der Pauliner-Eremiten.<sup>2</sup>
- 1.5.1351 Der Paulinerbruder Johann Schertzinger verleiht im Auftrag Ulrichs von Ems den Walsern Hans von Sturfis sowie Hans und Jakob den Rinern das Gut im Ebenot.<sup>3</sup> Sie erhalten das nicht näher bezeichnete Gebiet als Erblehen und müssen dafür alljährlich am St. Martins-tag (11. November) dem Kloster Geld- und Schmalz-zinse abliefern.<sup>4</sup>
- 8.5.1377 Letzte urkundliche Erwähnung der *Brüder ze sant Marien Magdalenen* und damit des Ebniter Klosters.<sup>5</sup>
- 19.5.1421 Die *Walliser* Andreas und Stefan Mathis (*Mathyasen*), Peter und Martin Metlin sowie Hans Mathis der Jüngere erhalten von Ulrich von Ems den Hackwald (*Habchenboden*) gegen einen Zins von zwei Vierteln Schmalz und zwei Schilling Pfennig als Erblehen.<sup>6</sup> Anstelle des Klosters nennt die Urkunde nur mehr die Ebniter Kirche St. Maria Magdalena.<sup>7</sup>
15. Jahrhundert Aus Jahrzeitstiftungen sind weitere Walser Zuzügler bekannt: Martin Walser, seine Frau Ursel und ihr Sohn Ulrich, der sich seine beiden Frauen aus den Walsersiedlungen St. Gerold und Mittelberg holt;<sup>8</sup> der alte Mattli, seine Frau Elisabeth, die Söhne Peter und Nikolaus, außerdem Stefan Mattli, seine Frau Anna und ein Andreas Mattli.<sup>9</sup>
- 1457 stirbt Hans Kaufmann, der erste namentlich bekannte Ebniter Kaplan.<sup>10</sup>

- 1480/91 Der Bischof von Konstanz erlaubt Almosensammlungen für die Renovierung der Ebniter Kirche.<sup>11</sup>
- 1508 Die als Wallfahrtsort bekannte Ebniter Kirche brennt ab.<sup>12</sup>  
Ebnit ist eine *Einöd im Pirg* mit vier oder fünf Häusern *armar Lüten*.<sup>13</sup>
- 1515 Neubau der durch den Brand zerstörten Kirche.<sup>14</sup>
- 1539 Ein Streit über die Frage, ob aus Ebnit nach Dornbirn abgewanderte Walser als Freie oder als Leibeigene zu gelten haben, leitet den Verlust der Walsersfreiheiten ein. Die Ebniter werden Emser Leibeigene.<sup>15</sup>
- 1594 Erstmals ist von der *Pfarre Ebnit* die Rede.<sup>16</sup>
- 1613 Pfarrer Bartholomäus Lamparter wird von Graf Kaspar von Hohenems bestraft, weil er eigenmächtig ein Messgewand machen und einen Kelch vergolden ließ.<sup>17</sup>
- 1616 Georg Schlehs *Embser Chronik* berichtet von der großen Wallfahrt, die alljährlich am Maria Magdalenen-tag (22. Juli) nach Ebnit stattfindet.<sup>18</sup>
- 22.7.1628 Unter den Pilgern bricht die Pest aus.<sup>19</sup>
- 1632 Von den 20 Familien, die in Ebnit wohnen, heißen 13 Mathis.<sup>20</sup>
- 1633 Fraxner zerstören ein gemauertes Rasthäuschen, das Graf Kaspar 1616 für die Pilger auf der Hohen Kugel errichten ließ. Die Übeltäter werden eingesperrt.<sup>21</sup>
- 1640 Ein Kircheninventar nennt kostbare Messgewänder, drei Kelche und ein altes, auf Pergament geschriebenes Messbuch.<sup>22</sup>

- 1650 In den Pfarrmatriken wird erstmals ein *Ortsvorsteher* genannt.<sup>23</sup>
- 1652/1740 Die *Peter* wandern aus Hohenems zu.<sup>24</sup>
- 1731 Die Kirche erhält einen neuen Chorbau.<sup>25</sup>
- 1746 Gründung der Rosenkranzbruderschaft.<sup>26</sup>
- 1776/82 Restaurierung der Pfarrkirche. Sie erhält drei neue Altäre mit Bildern des Dornbirner Malers Martin Ulmer und eine neue Kanzel.<sup>27</sup>
- 1808 Durch das bayerische Gemeindegesetz – Vorarlberg ist von 1805 bis 1814 unter bayerischer Herrschaft – wird Ebnit eine selbstständige Gemeinde.<sup>28</sup>
- 1808 Älteste Nachricht von einer Schule in Ebnit.<sup>29</sup>
- 1809 Der Ebniter Pfarrer Drexel muss sich als Anhänger Österreichs vor den Franzosen in der heute so genannten „Drexelhöhle“ verbergen. Zuvor versteckt er der Sage nach ein goldenes Kegelspiel, das die Herrschaft von Ems nach Ebnit in Sicherheit bringen ließ, unter dem Küchenboden des Pfarrhauses.<sup>30</sup>
- 1813-1814 Großreparatur der Kirche.<sup>31</sup>
- um 1848 Im Auftrag des Fürsten Constantin von Waldburg-Zeil malt Caspar Obach ein Aquarell von Ebnit.<sup>32</sup> (s. Farbabb. 5)
- 1883 Die Gemarkung Ebnit wird geteilt, das unbewohnte Mellental wird eine eigene Katastralgemeinde.<sup>33</sup>
- 1900 Ebnit hat den höchsten Viehbestand erreicht: 176 Rinder, 40 Ziegen, 47 Bienenstöcke, etliche Schafe und Hühner.<sup>34</sup>  
Zum Vergleich: Im Jahr 2000 wurden in Ebnit 15 Rinder und 25 Schafe gehalten.<sup>35</sup>

- 1901 Der Saumpfad über den Hohen Gang wird zu einem Karrenweg erweitert.<sup>36</sup>
- 1914 Pfarrer Meusburger erbaut ein kleines Elektrizitätswerk, das von der Pfarrpfünde betrieben wird.<sup>37</sup>
- um 1916 Der Knopfweg wird als Holzzubringungsweg eingerichtet.<sup>38</sup>
- 1921 Dornbirn und Ebnit schließen einen Vertrag über den Straßenbau.<sup>39</sup>  
Eine befahrbare Verbindung mit Dornbirn oder Hohenems wird für Ebnit zur Existenzfrage. Der schwierigen Lebensbedingungen überdrüssig, wandern nämlich ständig Ebniter und Ebniterinnen ins Tal ab.
- 1923 In der Umgebung der so genannten *Rinderhöhle* werden Reste eines Braunbären und zwei Eckzähne eines Höhlenbären gefunden.<sup>40</sup>
10. 4. 1923 Der *Verein Ferienheim der deutschen Schutzvereine Lustenau* ersteht ein altes Haus und ein Stück Wald im Hackwald, um eine Ferienkolonie für arme Kinder einzurichten.<sup>41</sup>
5. 8. 1923 Die Gemeinde Ebnit richtet aufgrund einer *Bürgerversammlung* an den Stadtrat das Ansuchen auf eine Vereinigung mit Dornbirn.<sup>42</sup> Ausschlaggebend ist die Gewissheit, die finanziellen Verpflichtungen, die durch den Straßenbau entstanden sind, nicht einhalten zu können.
30. 6. 1927 Großes Brandunglück: Kirche, Schule, Pfarrhaus und Säge werden zerstört.<sup>43</sup> Finanzieller Schaden und Verlust an historischen Dokumenten sind immens.
- 1927 Fertigstellung der neuen Straße.<sup>44</sup> Durch den Straßenbau und das Brandunglück ist Ebnit so verschuldet, dass es die Verpflichtungen nicht mehr einhalten kann.



Mit der Stadt Dornbirn und der Landesregierung werden finanzielle Verhandlungen aufgenommen.<sup>45</sup>

- 1927 16 Häuser stehen leer.<sup>46</sup> Nicht zuletzt durch die Verarmung wandern weiter Ebniterinnen und Ebniter in andere Gemeinden ab.
- 1928 Beginn des Wiederaufbaus von Schulhaus, Pfarrhof und Kirche. Die neue Kirche wird von Architekt Alfons Fritz geplant.<sup>47</sup>
24. 12. 1929 Der Ebniter Ortspfarrer Peter Längle weiht die neue Kirche ein.<sup>48</sup>
22. 12. 1931 Der Vorarlberger Landtag beschließt, die Hälfte der Baukosten der Ebniter Straße unter der Bedingung zu übernehmen, dass Ebnit der Stadt Dornbirn eingemeindet wird.<sup>49</sup>
1. 1. 1932 Vereinigung von Dornbirn und Ebnit zu einer Ortsgemeinde.<sup>50</sup>
- 1932 Das Ferienhaus Hackwald wird von der Dornbirnerin Olga Rohner gebaut.<sup>51</sup>
6. 9. 1936 Die Ebniterstraße wird durch Dekan Alois Dietrich gesegnet und bei der Schanerlochbrücke feierlich eingeweiht.<sup>52</sup>
- 1947 Der Wintersportverein Ebnit wird erstmals gegründet. Der Verein wird 1955 wieder aufgelöst.<sup>53</sup>
6. 12. 1948 Ebnit wird zum ersten Mal mit einem 13-Plätzer Postomnibus angefahren.<sup>54</sup>
- 1952 Bei Grabungen werden in der so genannten „Mönchshöhle“ spätmittelalterliche Benützungsspuren festgestellt. Der Überlieferung nach haben hier die flüchtigen Mönche, die das Kloster in Ebnit gründeten, ihre erste Zufluchtsstätte gefunden.<sup>55</sup>

- 1955 Ebnit wird an das öffentliche Netz der VKW angeschlossen.<sup>56</sup>
- 1960 Die Agrargemeinschaft Ebnit wird gegründet.<sup>57</sup>
- 1967 Der Wintersportverein Ebnit wird zum zweiten Mal gegründet.<sup>58</sup>
- 18.10.1968 Gründungsversammlung der „Fremdenverkehrsförderungsgesellschaft mbH Dornbirn-Ebnit“.<sup>59</sup>
- 28.12.1968 Der Heumöserschilift wird in Betrieb genommen.<sup>60</sup>
- 26.7.1970 Spatenstich für das Feriendorf Ebnit-Heumöser des Kolpingwerkes.<sup>61</sup>
- 1972 Gründung der Antennengemeinschaft Ebnit. Durch den Bau einer Gemeinschaftsantennenanlage können in Ebnit nun erstmals sechs Fernsehprogramme empfangen werden.<sup>62</sup>
- 1975 Aus finanziellen Gründen muss das einzige Lebensmittelgeschäft im Ort schließen. Die direkte Nahversorgung in Ebnit ist damit nicht mehr gegeben.<sup>63</sup>
- 1978 Die Loipe auf dem Güterweg zur Alpe Lindenbach wird erstellt.<sup>64</sup>
- 1978 Die „Rinderhöhle“ wird zum geschützten Naturdenkmal erklärt.<sup>65</sup>
- 11.6.1978 Das 27 Häuser große Feriendorf Ebnit-Heumöser des Deutschen und Österreichischen Kolpingwerkes wird von Bischof DDr. Bruno Wechner eingeweiht.<sup>66</sup>
- 17.6.1978 Die neue Brücke über die Dornbirner Ache im Gütle wird durch Bürgermeister Dr. Karl Bohle eröffnet. Nun ist auf der Ebniter Straße auch Gegenverkehr möglich.<sup>67</sup>

- 1980 Neben der Kirche wird ein Dorfplatz errichtet.<sup>68</sup>
- 20.7.1981 Erstmals wird Ebnit von einem modernen Postbus mit 47 Sitzplätzen angefahren.<sup>69</sup>
- 23.7.1982 Ein dreitägiges Ebniter Kilbifest steht unter dem Motto „Walsersheimat Ebnit“.
- 26.6.1983 Ein Blitz schlägt in das Felsmassiv des „Schönen Mann“ ein und löst einen Felssturz aus, der unter anderem den Felsbogen des Naturdenkmals „Mönchstor“ zerstört.<sup>70</sup>
- 13.10.1984 Die neue Volksschule wird eingeweiht. Das ehemalige Lebensmittelgeschäft wurde kindgerecht umgebaut und wird nun von fünf Volksschülern besucht.<sup>71</sup>
- 16.3.1986 Die Ebniter Bevölkerung wählt einen „Arbeitsausschuß Ebnit“, der die Interessen des Dorfes in der Stadtgemeinde Dornbirn vertreten soll.<sup>72</sup>
- 1986 Zur Ankurbelung des Wandertourismus wird das „Marendkärtle“ eingeführt.<sup>73</sup>
- 1987 Der Heumöser-Schilift wird auf Elektroantrieb und Selbstbedienung umgestellt.<sup>74</sup>
- 1989 Mit dem Bau des Sportplatzes im Ried wird begonnen.<sup>75</sup>
- 1989/90 Errichtung der Platten- und Brünnelegalerie zum Schutz vor Lawinen und Steinschlag.<sup>76</sup>
- 29.9.1991 Eröffnung des Sportplatzes.<sup>77</sup>
- 1997 Der frühbarocke Ebniter Kelch und die spätgotische Monstranz, beides vermutlich Stiftungen des Grafen Kaspar von Hohenems, werden im Stadtmuseum Dornbirn ausgestellt.

- 1999                    Das Sportheim Ebnet wird eingeweiht. Eigentümerin ist die Stadt Dornbirn, Betreiber ist der Wintersportverein.<sup>78</sup>
- März 2001            22 Ebneter Frauen präsentieren erstmals ihre selbst genähte „Ebneter Tracht“.
- 1.5.2001            Ebnet begeht mit zahlreichen Veranstaltungen seine 650-Jahr-Feier.
- 26.5.2001            Eröffnung der „Ebneter MuseumsStuuba“.

<sup>1</sup> Auszug aus der in der Ebneter MuseumsStuuba abgedruckten „Zeitleiste“.

<sup>2</sup> Winder, Ulrich: Religiöse Heimatkunde von Ebnet, Hausarbeit 1984, S. 8.

Peter, Eugen: Geschichte und Beschreibung der Pfarrkirche von Ebnet. In: Walserheimat in Vorarlberg, Heft 23, Dez. 1987, S. 95.

<sup>3</sup> Hachfeld, Andreas: Spätmittelalterliche Walserniederlassungen im Pfändergebiet. In: Montfort, 1997, Heft 4, S. 329.

<sup>4</sup> Längle, Otmar: Die Ansiedlung der ersten Walser in Ebnet (1088 m), 1. Teil. In: Walserheimat in Vorarlberg, Heft 44, Juni 1989, S. 163.

<sup>5</sup> Winder, S. 21.

<sup>6</sup> Hachfeld, S. 332.

<sup>7</sup> Winder, S. 22.

<sup>8</sup> Längle, Otmar: Die Ansiedlung der ersten Walser in Ebnet (1088 m), 2. Teil. In: Walserheimat in Vorarlberg, Heft 45, Dez. 1989, S. 219.

<sup>9</sup> Hachfeld, S. 331 f.; Längle, 2. Teil, S. 220 f.

<sup>10</sup> Winder, S. 23.

<sup>11</sup> Niederstätter, Alois: Beiträge zur Dornbirner Kirchengeschichte im Mittelalter. In: Montfort, 1985, Heft 4, S. 309.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Klein, Kurt: Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung Vorarlbergs im späten Mittelalter. In: Montfort, 1992, Heft 2, S. 137.

<sup>14</sup> Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Vorarlberg, hrsg. vom Bundesdenkmalamt. Wien 1983, S. 138.

<sup>15</sup> Peter, Eugen: Aus der Siedlungsgeschichte Ebnets. In: Walserheimat in Vorarlberg, Heft 20, Juni 1977, S. 431 f.

<sup>16</sup> Niederstätter, S. 309.

<sup>17</sup> Welti, Ludwig: Graf Kaspar von Hohenems. 1573-1640. Innsbruck 1963, S. 498.

<sup>18</sup> Schleh, Johann Georg: Hystorische Relation, oder Eygentliche Beschreibung ..., so genannte „Emser Chronik“ 1616. Nachdruck Lindau 1980, S. 39 f.

- <sup>19</sup> Welti, S. 272.
- <sup>20</sup> Peter, Siedlungsgeschichte, S. 432.
- <sup>21</sup> Welti, S. 403.
- <sup>22</sup> Längle, Ernst: Das Magdalena-Brünnele auf der Hohen Kugel. In: Vorarlberger Volkskalender 1979, S. 125.
- <sup>23</sup> Winder, S. 11.
- <sup>24</sup> Peter, Siedlungsgeschichte, S. 433.
- <sup>25</sup> Giesinger, Rudolf: Zusammenstellung des heimatkundlichen Lehrstoffes für die Schule Ebnit. Hausarbeit 1948, S. 80.
- <sup>26</sup> Kopie des Schreibens aus Rom, das die Gründung bestätigt, von Msgr. Anton Zehrer erhalten, StAD.
- <sup>27</sup> Dehio, S. 138.
- <sup>28</sup> Winder, S. 10 f.
- <sup>29</sup> Giesinger, S. 84.
- <sup>30</sup> Kalb, Franz: Ebnit, die Walsersiedlung im Fußachtal. In: ders.: Dornbirn wie es früher war. Hörfunkvorträge. Dornbirn 1984. S. 132.
- <sup>31</sup> Peter, Pfarrkirche, S. 97.
- <sup>32</sup> Auskunft von Rudolf Beck, Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv, Leutkirch, Fax vom 12. 4. 2001.
- <sup>33</sup> Winder, S. 6.
- <sup>34</sup> Peter, Eugen: Wirtschaftliche Verhältnisse. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Ebnit. S. 47.
- <sup>35</sup> Auskunft Finanzabteilung, Amt der Stadt Dornbirn, Email vom 5. 4. 2001.
- <sup>36</sup> Giesinger, S. 13; Winder S. 13.
- <sup>37</sup> Peter, Eugen: Pfarrer Peter Längle. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Ebnit. S. 80.
- <sup>38</sup> Giesinger, S. 13.
- <sup>39</sup> Peter, Eugen: Ebnit – Verkehrswege einst und jetzt. In: Walsersheimat in Vorarlberg, Heft 32, Juni 1983, S. 73.
- <sup>40</sup> Giesinger, S. 44.
- <sup>41</sup> Vorarlberger Tagblatt, 26. 6. 1929.
- <sup>42</sup> Amtsbericht, Orig. StAD.
- <sup>43</sup> Dehio, S. 138; Giesinger, S. 80; Winder, S. 4.
- <sup>44</sup> Giesinger, S. 8; Winder S. 13.
- <sup>45</sup> Peter, Verkehrswege, S. 73.
- <sup>46</sup> Giesinger, S. 50; Winder, S. 12.
- <sup>47</sup> Giesinger, S. 82, Peter, Pfarrkirche, S. 98; Ulmer, Andreas: Die neue Kirche in Ebnit. In: Alemania. Zeitschrift für alle Gebiete des Wissens und der Kunst. Jg. 5, 1931, Heft 1, S. 34.
- <sup>48</sup> Ulmer, S. 34.
- <sup>49</sup> Giesinger, S. 13.
- <sup>50</sup> ebd.; Niederstätter, S. 309; Peter: Verkehrswege, S. 73.
- <sup>51</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walsersheimat in Vorarlberg, Dez. 1986, S. 29.

- <sup>52</sup> Peter, Verkehrswege, S. 73.
- <sup>53</sup> Telefonische Auskunft von Wilfried Peter, Ebnet.
- <sup>54</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1981, S. 418.
- <sup>55</sup> Krieg, Walter: Ebnet Höhlen. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Ebnet. S. 32.
- <sup>56</sup> Peter, Pfarrer Peter Längle, S. 400.
- <sup>57</sup> Peter, Eugen: Alpwesen. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Ebnet. S. 53.
- <sup>58</sup> Telefonische Auskunft von Wilfried Peter, Ebnet.
- <sup>59</sup> Peter, Eugen: Sport im Ebnet. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Ebnet. S. 25.
- <sup>60</sup> Ebd.
- <sup>61</sup> Auskunft von Albrecht Wörz, Laupheim, Fax vom 20. 4. 2001.
- <sup>62</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1982, S. 45.
- <sup>63</sup> Telefonische Auskunft von Thomas Peter, Dornbirn.
- <sup>64</sup> Peter, Sport, S. 27.
- <sup>65</sup> Krieg, S. 32.
- <sup>66</sup> Auskunft von Albrecht Wörz, Laupheim, Fax vom 20. 4. 2001.
- <sup>67</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1978, S. 134.
- <sup>68</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1980, S. 317.
- <sup>69</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1981, S. 418.
- <sup>70</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1983, S. 143 f.
- <sup>71</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1984, S. 238.
- <sup>72</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Juni 1986, S. 381.
- <sup>73</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1987, S. 54.
- <sup>74</sup> Ebd.
- <sup>75</sup> Peter, Sport, S. 24.
- <sup>76</sup> Hagen, Werner u. Peter, Eugen: Die Straße ins Ebnet. In: Dornbirner Schriften. Beiträge zur Stadtkunde, Sonderheft Nr. 1, Ebnet. S. 8.
- <sup>77</sup> Chronik der Walsersiedlungen. In: Walserheimat in Vorarlberg, Dez. 1991, S. 490.
- <sup>78</sup> Telefonische Auskunft von Wilfried Peter, Ebnet.



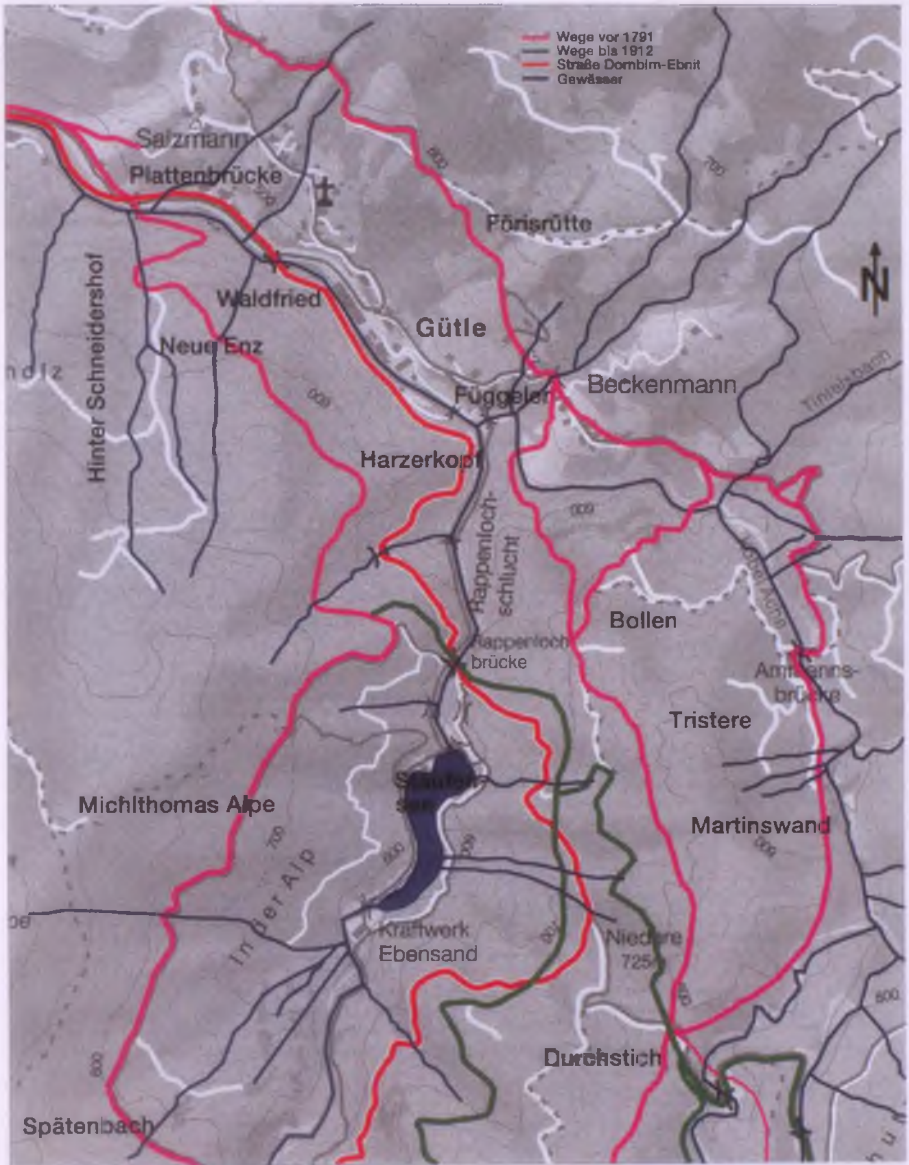


Pfarrkirche Ebnit, Hochaltar mit Tabernakel. (Farbabb. 1)





Pfarrkirche Ebnit, Glasfenster Kirchenschiff. (Farbabb. 2)



Wege hinter dem Gütle, nicht vermessene Wege sind nur skizzenhaft erfasst. (Farbabb. 3)





Naturpark Hoher Freschen. (Farbabb. 4)





Räumliches Entwicklungskonzept Ebnet 2000. (Farbabb. 5)





Ebnit um 1840, Aquarell von Caspar Obach. (Farbabb. 6)

# Abbildungsverzeichnis

**Titelbild**      Reproduktion Heimatverein Ebnet

## Die Ebniter Mundart

- Abb. 1:            Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“,  
Band II, Karte 84
- Abb. 2:            Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“,  
Band I, Karte 80
- Abb. 3:            Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“,  
Band IV, Karte 49
- Abb. 4:            Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“,  
Band IV, Karte 41
- Abb. 5:            Ausschnitt aus dem „Vorarlberger Sprachatlas“,  
Band IV, Karte 156a

## Die Architektur der Kirche St. Maria Magdalena in Ebnet

- Abb. 1:            Orig. StAD, Fotograf J. Nipp, Lustenau
- Abb. 2:            Orig. Bruno Peter
- Abb. 3:            Zeitungsausschnitt aus dem Vorarlberger Volksblatt,  
1. Juli 1927
- Abb. 4:            Orig. Herta Joho-Beyrer/Reproduktion StAD,  
Sign.: 11770
- Abb. 5:            Orig. Barbara Grabherr-Schneider
- Abb. 6:            Orig. Bruno Peter
- Abb. 7:            Orig. StAD, Fotograf Heim, Sign. 34
- Abb. 8:            aus Naumann, Josef K. F.: Alfons Fritz. Dornbirn.  
Ein Baukünstler Vorarlbergs und sein Lebenswerk,  
München 1933.
- Abb. 9:            aus Naumann, Josef K. F.: Alfons Fritz. Dornbirn.  
Ein Baukünstler Vorarlbergs und sein Lebenswerk,  
München 1933.
- Abb. 10:          Orig. Barbara Grabherr-Schneider

## **Ebniter Kelch**

- Abb. 1: Orig. StAD/StMD, ohne Sign.  
Abb. 2: Zeichnung Hanno Platzgummer  
Abb. 3: Orig. StAD/StMD, ohne Sign.

## **Die Eingemeindung nach Dornbirn**

- Abb. 1: Orig. Ella Fässler / Reproduktion StAD, Sign. 2154  
Abb. 2: Orig. StAD/StMD, Sign. K/2/210  
Abb. 3: Seagar-Rätscho 1932, Orig. StAD

## **Von den Saumpfaden zur Ebniter Straße**

- Abb. 1: Orig. Wolfgang Peter  
Abb. 2: Orig. Mathias Unterkircher/Gemeindearchiv Hittisau,  
Sign. BWHitFo1222, Reproduktion StAD  
Abb. 3: Orig. Hedwig Schelling, Reproduktion StAD,  
Sign. 28746  
Abb. 4: Reproduktion StAD, Sign. 40/1/16  
Abb. 5: Reproduktion Heimatverein Ebnit  
Abb. 6: Orig. StAD, ohne Sign.  
Abb. 7: Orig. StAD, Fotograf J. Nipp, Sign. 622

## **„Luftkurort“ oder „rauhester Ort des Bezirks“?**

- Abb. 1: Orig. Klaus Fessler  
Abb. 2: Niederschlagsprofil, Joseph Paffrath, 1904  
Abb. 3: Daten aus ZAMG, Klimatographie von Vorarlberg,  
Kap. 1 und 4, Tab. Klaus Fessler  
Abb. 4: Orig. Richard Jenny  
Abb. 5: Orig. StAD, ohne Sign.

## **Das Kinderheim Ebnit-Hackwald**

- Abb. 1: Dornbirner Gemeindeblatt, 10.06.1934  
Abb. 2: Orig. Gerti Nesensohn, Reproduktion StAD,  
Sign. 28439  
Abb. 2: Orig. Leo Glatthaar, Hohenems

## **Aktuelle Siedlungsentwicklung und Entwicklungsperspektiven Ebnits**

- Abb. 1: Orig. DI Stefan Burtscher

## **Ebniter Bildergalerie**

- Abb. 1: Orig. Lina Moder  
Abb. 2: Orig. Wolfgang Peter  
Abb. 3: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 4: Orig. Günter Peter  
Abb. 5: Orig. Leo Glatthaar, Hohenems  
Abb. 6: Orig. Meinrad Mathis  
Abb. 7: Orig. Bruno Peter  
Abb. 8: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 9: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 10: Orig. Bruno Peter  
Abb. 11: Reproduktion Heimatverein Ebnit  
Abb. 12: Orig. Wolfgang Peter  
Abb. 13: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 14: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 15: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 16: Orig. Alfons Welti  
Abb. 17: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 18: Orig. Ilse Zirovnik  
Abb. 19: Orig. Thomas Peter  
Abb. 20: Reproduktion Heimatverein Ebnit

## **Farbabbildungen**

- Abb. 1: Dia StAD/StMD, Fotograf: Engelbert Svetina,  
Sign. 344/3/13  
Abb. 2: Dia StAD/StMD, Fotograf: Engelbert Svetina,  
Sign. 344/2/18  
Abb. 3: Plan von Arnold Weiß, Amt der Stadt Dornbirn,  
nach einer Vorlage von Franz Kalb  
Abb. 4: BEV CD-Rom, Austrian Map  
Abb. 5: Büro stadtland, Hohenems-Wien  
Abb. 6: Orig. Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv Schloss Zeil,  
Leutkirch



## AUTOREN

Franz Albrich, Haldengasse 3, 6850 Dornbirn  
Dipl.-Ing. Stefan Burtscher, Amt der Stadt Dornbirn, Stadtplanung  
Dr. Klaus Fessler, Schmelzhütterstraße 21, 6850 Dornbirn  
Univ. Prof. Dr. Eugen Gabriel, Flandernstraße 13/1, D-88239 Wangen  
Yvonne Gächter, Stadtmuseum, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn  
Mag. Barbara Grabherr-Schneider, Im Schlatt 24/3, 6973 Höchst  
Andreas Hachfeld, Oststraße 192, D-47057 Duisburg  
Dkfm. Franz Kalb, Sandstraße 3, 6890 Lustenau  
Mag. (FH) Mario Peter, Ebnit 92, 6850 Dornbirn  
Thomas Peter, Beckenhag 7/3, 6850 Dornbirn  
Mag. Hanno Platzgummer, Stadtmuseum, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn  
Toni Schäfer, Am Gerbergraben 4a, 6850 Dornbirn  
Dr. Richard Werner, Sandgasse 15a, 6850 Dornbirn  
Msrg. Anton Zehrer, Bachgasse 2, 6850 Dornbirn

## SCHRIFTLEITUNG

Dr. Ulrike Kemmerling-Unterthurner  
Mag. Werner Matt  
Univ.-Doz. Dr. Alois Niederstätter  
Mag. Hanno Platzgummer  
Dr. Paul Rachbauer

Abbildungsverzeichnis:  
Yvonne Gächter  
Mag. Hanno Platzgummer

Lektorat:  
Yvonne Gächter

Abonnentenbetreuung und Versand:  
Christian Tumler

Die Besiedlung des Ebniter Hochtals,  
welches zusammen mit dem Hinteren Mellental  
und angrenzenden Alpgebieten  
im Spätmittelalter und weit darüber hinaus  
der Herrschaft Hohenems einverleibt war,  
ist vor allem ein Werk von Walser Kolonisten.  
Ursprünglich aus dem Schweizer Kanton Wallis stammend,  
machten sich diese Siedler auf,  
um in den Hochlagen von Graubünden, Vorarlberg und Westtirol  
durch ausgedehnte Rodungen neue Lebensräume zu erschließen.  
In geographischer Hinsicht hat Ebnit  
neben dem Pfändergebiet als einer der nördlichsten Außenposten  
der Walserkolonisation zu gelten.

Aus dem Artikel von Andreas Hachfeld  
„Ebniter Siedlungsgeschichte im Mittelalter“

